

# STUDIA

SHCSR 57 (2009) 3-93

OTTO WEISS

## BEGEGNUNGEN MIT KLEMENS MARIA HOFBAUER

*Vorbemerkung; 1. – Zeit und Umwelt; 1.1 „Überwinder der Aufklärung“?; 1.2 Das Zeitalter Hofbauers – Anbruch einer neuen Zeit; 1.3 Die „Frömmigkeit“ der Habsburger; 1.4 Ruf nach Reformen; 1.5 Josephinismus und kirchliche Aufklärung in Österreich – die Grundlagen; 1.6 Die josephinischen Reformen; 2. – Die Wurzeln; 2.1 Heimat und Jugend; 2.2 Glückselig, wenn ich sterben könnt' aus reiner Lieb' zu Gott!; 2.3 Studium an der Wiener Universität; 3. – Der „Aufklärer“ Hofbauer; 3.1 Lehrer und Katechet; 4. – Johann Michael Sailer; 4.1 Die Jesuiten von St. Salvator; 4.2 Sailer wird abgesetzt; 4.3 Die Allgäuer Erweckungsbewegung; 4.4 Sailer wird „erweckt“; 4.5 Ein denkwürdiges Treffen in Ebersberg; 4.6 Hofbauer bleibt misstrauisch; 4.7 Ein bedenkliches Gutachten; 4.8 Ein schauerliches Zeugnis; 4.9 Darf ein Heiliger verbohrt sein? 5. – Die Italiener und die „Römer“; 6. – Thaddäus Hübl; 7. – Johannes Sabelli, das „Hauskreuz“ Hofbauers; 8. – Anton Günther*

### *Vorbemerkung*

Aus Anlass des einhundertjährigen Jubiläums der Heiligsprechung des heiligen Klemens Maria Hofbauer hat unser Mitarbeiter Otto Weiß ein neues „Hofbauerbuch“ geschrieben, das rechtzeitig zum Jubiläumsjahr beim Verlag Friedrich Pustet in Regensburg erscheint. Der Verfasser möchte mit diesem Buch, das den Titel trägt „*Begegnungen mit Klemens Maria Hofbauer*“, nicht eine weitere Biographie des heiligen Klemens zu den vorhandenen hinzufügen.

Wer eine solche Biographie lesen will, sei auf die nach wie vor gültige umfangreiche Lebensbeschreibung des Heiligen von Johannes Hofer hingewiesen (Johannes HOFER, *Der heilige Klemens Maria Hofbauer. Ein Lebensbild*, Freiburg 1922; zweite und dritte vermehrte Aufl., Freiburg i.B. 1923). Neuere Forschungs-

ergebnisse finden sich in der Biographie von Eduard Hosp (Eduard HOSP, *Der heilige Klemens Maria Hofbauer 1751-1820*, Wien 1951). Empfohlen sei ferner die einfühlsame, gut geschriebene Darstellung der Person wie des Lebens und Wirkens des heiligen Klemens durch Josef Heinzmann, die exakt dem Quellenwerk *Monumenta Hofbaueriana* folgt (Josef HEINZMANN, *Das Evangelium neu verkünden. Klemens Maria Hofbauer*, Freiburg/Schweiz 1986).

Im Unterschied zu diesen klassischen Biographien geht es in dem neuen Hofbauerbuch nicht darum, eine möglichst erschöpfende Aneinanderreihung von Fakten vorzulegen, vielmehr wird der Versuch unternommen, dem Menschen Klemens Hofbauer, so wie er wirklich war, zu begegnen. Dies geschieht auf zweifache Weise. Im ersten Teil werden Blitzlichter auf Hofbauer geworfen, auf seine Persönlichkeit, seine Zeit und seine Lebenswelt. Dabei werden auch bisher wenig beachtete oder von den Biographen übergangene Quellen ausgewertet. Auch Episoden aus dem Leben Hofbauers und Züge seines Charakters, die auf den ersten Blick befremden, kommen zur Sprache, wie sein Verhältnis zu den Frauen, seine Vorurteile gegenüber den Italienern und Neapolitanern, seine Denunziationen des Theologen Johann Michael Sailer. Hofbauer wird nicht entschuldigt, aber es wird versucht, ihn zu verstehen, indem die Hintergründe seines Verhaltens aufgezeigt werden.

Im zweiten Teil des Buches werden Menschen vorgestellt, die in Hofbauers Nähe lebten. Im Mittelpunkt stehen dabei die Erfahrungen, die diese Menschen in der Begegnung mit ihm machten. Einige sehr unterschiedliche Gestalten werden herausgegriffen: sein Freund Thaddäus Hübl, seine Vorbilder und Mitstreiter Nikolaus Joseph Albert von Dießbach und Joseph Freiherr von Penkler, seine Schüler und Mitbrüder Joseph Amand Passerat und Johannes Joseph Sabelli, seine Schüler Johann Emanuel Veith, Anton Günther und Joseph Wolff, der Philosoph Friedrich von Schlegel und seine Frau Dorothea, Tochter von Moses Mendelsohn.

Wer waren sie? Woher kamen sie? Was ist aus ihnen geworden? Was bedeutete Hofbauer für sie, und was bedeuteten sie für ihn? Für unsere Suche nach dem originären Hofbauer, nicht nach dem in den Olymp entrückten Heiligen, ist die Bekanntschaft mit diesen Menschen wichtig. Denn das Sprichwort:

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist!“ mag doch wohl auch für Hofbauer gelten.

Auf den folgenden Seiten werden mit Erlaubnis des Verlages Friedrich Pustet, Regensburg, einige Kapitel des neuen Hofbauerbuches abgedruckt. Vielleicht regen sie den einen oder anderen Leser dazu an, das ganze Buch kennen zu lernen. Auf Biten der Redaktion hat der Verfasser die Ausschnitte aus seinem Werk mit Anmerkungen versehen. Diese Einzelangaben finden sich in dem an ein weiteres Publikum gerichteten Werk nicht, doch sind im Anhang zu jedem Kapitel die wichtigsten einschlägigen Quellen und wissenschaftlichen Arbeiten angegeben.

## 1. – ZEIT UND UMWELT

### 1.1 „Überwinder der Aufklärung“?

So unterschiedlich die Biographien Hofbauers auch sein mögen, eines findet sich in fast allen wieder: Hofbauer wird gezeichnet als der „Überwinder der Aufklärung“<sup>1</sup>, als Bezwingler des österreichischen Staatskirchentums – des „Josephinismus“ – und schließlich sogar als der Mann, der eine von Rom unabhängige deutsche Nationalkirche verhindert habe<sup>2</sup>. Ganz abgesehen davon, dass dabei dem bescheidenen, unermüdlichen Leib- und Seelsorger Hofbauer eine politische und geistesgeschichtliche Rolle zugeschrieben wird, die er selbst weit von sich gewiesen hätte, sind all diese Aussagen schlicht falsch. Eines allerdings ist richtig: sie waren angesichts der Engführung von Kirche und Theologie im 19. Jahrhundert von Nutzen, als es darum ging, Hofbauer die „Ehre der Altäre“ zu verschaffen<sup>3</sup> und so tauchen

---

<sup>1</sup> Eduard HOSP, *Hofbauer*, in *LThK*<sup>2</sup> 5 (1960) 414; ebenso das Presse-Informationsblatt des Verlages Styria zu: Kornelius FLEISCHMANN, *Klemens Maria Hofbauer und seine Zeit*, Graz-Wien-Köln 1988.

<sup>2</sup> Vgl. Michael HARINGER, *Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Clemens Maria Hofbauer, General-Vicars und vorzüglichsten Verbreiters der Congregation des allerheiligsten Erlösers*, Wien 1877, 67-77; Eduard HOSP, *Der heilige Klemens Maria Hofbauer (1751-1820)*, Wien 1951, 197.

<sup>3</sup> Vgl. Herman H. SCHWEDT, *Michael Haringer C.S.S.R. (1817-1887), Theologe auf dem Ersten Vatikanischen Konzil*, in Hermann HAMMANS u.a. (Hg.), *Geist und Kirche. Studien zur Theologie im Konzil und Konsultor der Index-Kongregation, Umfeld der beiden Vatikanischen Konzilien*, Paderborn 1991, 439-489, hier 451.

sie schon in dem Gutachten des Kurienkardinals Carl August Graf Reisach (1800-1869) zur Eröffnung des Seligsprechungsprozesses Hofbauers aus dem Jahre 1866 auf<sup>4</sup>. Mehr als hundert Jahre lang – bis auf den heutigen Tag – wurden dann diese Konstruktionen mit großem Eifer von Hofbauerbiographen nacherzählt, um seinen Ruhm zu mehren.

Ein Blick in die Quellen genügt, um solche stereotypen Urteile zu widerlegen. Tatsächlich hatte Hofbauer ein ambivalentes Verhältnis zur kirchlichen Aufklärung und zum Josephinismus. So sehr er in einem konservativen, von barocker Frömmigkeit geprägten Volkskatholizismus wurzelte, so war er doch offen für Impulse, die aus der josephinischen Reform kamen. Darauf wird zurückzukommen sein.

#### *Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters*

Doch die genannten Aussagen über Hofbauer sind nicht nur falsch. Sie sind völlig verfehlt, und zwar deswegen, weil in ihnen eine Wertung historischer Prozesse zum Ausdruck kommt, die sich nicht an der geschichtlichen Wirklichkeit orientiert, sondern Vorurteile in diese hineinträgt. Ganz im Stil päpstlicher Verlautbarungen des 19. Jahrhunderts – der Enzyklika „*Mirari vos*“ Gregors XVI. (1831-1846)<sup>5</sup>, des „*Syllabus errorum*“ Pius' IX<sup>6</sup>. – werden Aufklärung, Gedankenfreiheit und moderne Kultur als in sich schlecht und als Bedrohung von Glaube und Sitten verurteilt.

Die Biographen Hofbauers im 19. Jahrhundert waren nicht allein. Es galt als gut katholisch, so zu denken. Als dann der Kirchenhistoriker Sebastian Merkle (1862-1945) 1909 – es war das

---

<sup>4</sup> Carolus de REISACH, *Vindebonen. Beatificationis et Canonizationis Servi Dei Clementis Mariae Hofbauer Sacerdotis Professi e Congregatione Sanctissimi Redemptoris ac Propagatoris insignis ejusdem Congregationis ultra montes. Positio super dubio. An sit signanda commissio introductionis causae et ad effectum de quo agitur?*, Romae 1866. – Vgl. *Il primo centenario della beata morte di S. Clemente M. Hofbauer, propagatore insigne della congregazione del SS. Redentore*, Roma 1920, 57f.

<sup>5</sup> *Acta Gregorii PP XVI*, ed. A. M. BERNASCONI, vol. 1, Roma 1901, 171b-173b; ASS 4 (1868, <sup>5</sup>1875) 341, 344f.

<sup>6</sup> *Acta Pii IX Papae*, 9 Bde, Rom 1854-1878, Bd I/3, 687-717; ASS 3 (1867/68, <sup>2</sup>1878) 163-176; DENZINGER-HÜNERMANN, 795-806. Vgl. P. HOURAT, *Le Syllabus. Étude documentaire*, Paris 1904.

Jahr, in dem Hofbauer heilig gesprochen wurde – die bisherige katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters als einseitig und falsch herausstellte und darauf hinwies, dass es auch eine durchaus positiv zu wertende „kirchliche Aufklärung“ gegeben habe<sup>7</sup>, stieß er auf entschiedenen Widerstand<sup>8</sup>, der erst allmählich der besseren Einsicht wich. Vielfach jedoch wurden die alten Vorurteile unbesehen weiter tradiert.

### *Sebastian Brunner*

Bei Hofbauer kam erschwerend hinzu, dass ausgerechnet einer seiner ersten Biographen wie kein anderer die katholische Aufklärung und die Kirchenreformen Kaiser Josephs II. verteuelt hat: der Wiener Priester, Publizist und Sozialreformer Sebastian Brunner (1814-1893). Mit bitterer Ironie und beißendem Sarkasmus hat Brunner „die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II.“ und die „Mysterien der Aufklärung in Österreich“ gegeißelt<sup>9</sup>. Doch die kurzweilige und geistreiche Polemik, die er dem Leser vorsetzt, ist mit Vorsicht zu genießen. Ein bunt schillernder Eintopf wird kredenzt, in den wahllos und ohne Unterschied Freimaurer, Illuminaten, Febronianer, kirchliche Aufklärer und Reformbischöfe geworfen werden.

Sebastian Brunner nun war es, der in seiner Biographie Hofbauer nach seinem Bild und Gleichnis zeichnete. Das war nicht in allem verkehrt. Dass der Sozialreformer Brunner, der 1848 angesichts der Not der armen „Proletarier“ die reichen Katholiken an den Pranger gestellt hatte<sup>10</sup>, Hofbauer als Vorbild uneigennütziger

---

<sup>7</sup> Sebastian MERKLE, *Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters*, Berlin 1909; DERS., *Die kirchliche Aufklärung im katholischen Deutschland. Eine Abwehr und zugleich ein Beitrag zur Charakteristik „kirchlicher“ und „unkirchlicher“ Geschichtsschreibung*, Berlin 1910.

<sup>8</sup> Vgl. A. RÖSCH, *Ein neuer Historiker der Aufklärung. Antwort auf Prof. Merkes Rede und Schrift: Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters. Zugleich ein Beitr. zur Gesch. der Aufklärung*, Essen [1910]; Johann Baptist SÄGMÜLLER, *Wissenschaft und Glaube in der kirchlichen Aufklärung*, Essen [1910].

<sup>9</sup> Sebastian BRUNNER, *Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II.*, Wien 1868; DERS., *Die Mysterien der Aufklärung in Oesterreich 1770-1800*, Wien 1869.

<sup>10</sup> Vgl. Sebastian BRUNNER, *Nachtgedanken eines Volkwehrmannes*, in *Wiener Kirchenzeitung* 1 (1848) 264-266, 273f., 277f., 281f., 311f., 341f., 349f., 353f., 373f.

Nächstenliebe propagierte<sup>11</sup>, traf zweifellos in die Mitte von dessen Wesen. Auch dass der Anti-Aufklärer Brunner in seiner Biographie Theologie und Kirche in Österreich um die Wende zum 19. Jahrhundert weithin von „Geistesdürre“ und „abgeschmacktem Rationalismus“ beherrscht sah, denen Hofbauer sich entgegenstellt habe<sup>12</sup>, mag nicht völlig falsch sein. Nur war das nicht der ganze Hofbauer, und es gab eben nicht nur die „Geistesdürre“ im katholischen Wien. Und selbst „aufgeklärte Theologen“ waren nicht immer von ihr befallen. Schließlich stellt sich die Frage: War Hofbauer selbst wirklich nur ein „Antiaufklärer“, „in mancher Hinsicht engherzig, ein wenig reaktionär sogar“, wie Josef Ratzinger geschrieben hat<sup>13</sup>, war er das, „was man heute einen Fundamentalisten nennen würde“ – so sein Biograph Kornelius Fleischmann<sup>14</sup> – oder gab es vielleicht auch den „Aufklärer“ Hofbauer?

Um solche Fragen wirklich beantworten zu können, sei in den folgenden Abschnitten versucht, die Ideologien, Vorurteile und Verurteilungen, die die Biographen Hofbauers bis heute weiter erzählten, einmal bei Seite zu lassen und auf Grund der neuesten Forschungen aufzuzeigen, was es wirklich mit der josephinischen Reform und der Aufklärung in der österreichischen Kirche auf sich hatte. Kann sein, dass dann auch das Bild, das wir von Hofbauers haben, der historischen Wirklichkeit eher gerecht wird.

### 1.2 Das Zeitalter Hofbauers – Anbruch einer neuen Zeit

Die Biographen Hofbauers machen fast alle den gleichen Fehler: Sie urteilen von heute her. Die Zeit, in die Hofbauer hinein geboren wurde, die Epoche, in der er wirkte und lebte, kennen sie entweder gar nicht oder nur schablonenhaft. Es dürfte daher an der Zeit sein, wenigstens holzschnittartig einiges in Erinnerung zu rufen, was die historische Forschung über diese Zeit zu Tage gefördert hat.

<sup>11</sup> Vgl. Sebastian BRUNNER, *Clemens Maria Hoffbauer und seine Zeit. Miniaturen zur Kirchengeschichte von 1780 bis 1820*, Wien 1858, 171, 201f.

<sup>12</sup> *Ebd.*, 2f.

<sup>13</sup> Josef RATZINGER, *Glaube und Zukunft*, München 1970, 119.

<sup>14</sup> Kornelius FLEISCHMANN, *Klemens Maria Hofbauer. Sein Leben und seine Zeit*, Graz 1988, 228.

Eine „Sattelzeit“

Die Zeit, in der Hofbauer lebte, war eine bewegt Zeit, eine Zeit, wie es nur wenige gab. Wer sich mit ihr befasst, versteht, dass manche Historiker das Mittelalter erst im 18. Jahrhundert enden lassen. Er versteht, dass die heutige Geschichtsschreibung im Beginn des 19. Jahrhunderts eine „Sattelzeit“ sieht<sup>15</sup>, womit eine Epoche gemeint ist, in der überkommene Sichtweisen und Verstehenshorizonte, angeblich unverrückbare Wahrheiten, Richtlinien, Dogmen, Strukturen, die durch Jahrhunderte maßgeblich waren, durch neue Paradigmen, neue Welterklärungen abgelöst werden, nicht ohne heftige Konflikte auszulösen.

Eine Zeit des Umbruchs war die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert: gesellschaftlich, politisch, religiös. Industrialisierung und Nationalstaatsdenken kündeten sich an. Der „rationale Trend“, die neuzeitliche, „moderne“ Berufung auf das denkende Subjekt, auf das allein Gott und sonst niemandem verpflichtete Gewissen erreichten in der Aufklärung und im Appell Kants (1724-1804) an die Menschen, die selbstverschuldete Unmündigkeit aufzugeben und die Vernunft zu gebrauchen, ihren Höhepunkt.

Zwar war die entscheidende Frage der deutschen Aufklärung im Unterschied zur radikalen antichristlichen Aufklärung eines Voltaire (1694-1778) noch immer die Frage nach Gott<sup>16</sup>, doch die kirchlich gebundene Religion hörte auf, alleinige Norm der Lebenswelt zu sein, und nicht selten rückte schon bald neben den alten Glauben mit seinen Riten und Gebräuchen ein quasi-religiöser Glauben an die Nation, die sich mit „heiligen“ Symbolen, Fahnen, Denkmälern, Bekenntnissen und Eiden umgab<sup>17</sup>.

---

<sup>15</sup> Vgl. Reinhart KOSSELECK, *Das 18. Jahrhundert als Beginn der Neuzeit*, in *Epochenschwelle und Epochenbewußtsein. Politik – Hermeneutik XII*, München 1987, 269-283.

<sup>16</sup> Vgl. Ernst CASSIRER, *Die Philosophie der Aufklärung*, Tübingen 1932; ferner: Gerhard AMMERER – Hans HASS, (Hgg.), *Ambivalenzen der Aufklärung*. Festschrift für Ernst Wangermann, Wien-München 1997; Werner SCHNEIDERS, *Die wahre Aufklärung. Zum Selbstverständnis der deutschen Aufklärung*, Freiburg-München 1974.

<sup>17</sup> Vgl. Gerd KRUMEICH – Hartmut LEHMANN (Hgg.), „Gott mit uns“. *Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000; Helke RAUSCH, *Kultfigur und Nation. Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London 1848-1914* (Pariser Hist. Stud. 70), München 2005.

Ein Pluralismus von Wertvorstellungen<sup>18</sup> begann allmählich die bis dahin maßgebliche christlich-religiöse Seins-, Staats und Gesellschaftsordnung und die aus ihr fließenden Verhaltensnormen abzulösen. Säkularisierung, Dechristianisierung und Entkirchlichung setzten ein<sup>19</sup>.

### *Französische Revolution und Napoleonische Wirren*

Die Französische Revolution – die popularisierte Aufgipfelung der Aufklärung – kündete mit Flammenzeichen den Anbruch des neuen Zeitalters. Das Bürgertum kam zum Zug und übernahm die geistige Führung, so dass das 19. Jahrhundert zum spezifisch bürgerlichen Jahrhundert wurde. Nicht mehr allein Herkunft und Stand bestimmten den Lebensweg eines Menschen. Gefragt waren Eignung, Leistung und Initiativfreudigkeit<sup>20</sup>. Aber die Revolution hatte ein doppeltes Gesicht. Im Namen von Aufklärung, Vernunft und Freiheit wurden die schrecklichsten Gräueltaten verübt und der aufgeklärte Glaube, dass das Wissen um das Gute selbstverständlich das gute Tun hervorbringt, wurde ad absurdum geführt. In den der Revolution folgenden napoleonischen Kriegen wurde Europa zum großen Heerlager, die alte Ordnung der Europäischen Staaten zerbrach. Der Papst geriet in Gefangenschaft und mit dem tausendjährigen Heiligen Römischen Reich deutscher Nation endete die alte mächtige Reichskirche<sup>21</sup>.

<sup>18</sup> Vgl. Karl BOSL, *Pluralismus und pluralistische Gesellschaft*, München-Salzburg 1967.

<sup>19</sup> Tatsächlich kann man an der Wende zum 19. Jahrhundert nur sehr bedingt von einer „Entchristianisierung“ sprechen. Vgl. Bernard PLOGERON, *La déchristianisation a-t-elle une histoire?*, in *Christianisation et Déchristianisation*, Angers 1986, 91-106; DERS., *Eine Revolutionsregierung gegen das Christentum*, in *Die Geschichte des Christentums*, Bd. 10: *Aufklärung, Revolution, Restauration (1750-1830)*, dt. Ausgabe, Freiburg i.B. u.a. 2000, 365-430; Friedrich Wilhelm GRAF, „Dechristianisierung“. *Zur Problemgeschichte eines kulturpolitischen Topos*, in Hartmut LEHMANN (Hg.), *Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa*, Göttingen 1997, 33-66.

<sup>20</sup> Vgl. Jürgen KOCKA (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987; DERS. (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, 3 Bde, München 1988.

<sup>21</sup> Vgl. S. BERNARD-GRIFFITHS (Hg.), *Révolution française et «vandalisme révolutionnaire»*, Paris 1992; M. VOVILLE, *La Révolution contre l'église*, Bruxelles

*Die Romantik*

Es folgte die Reaktion mit all ihren Erscheinungsformen, die als „Romantik“ in die Geschichtsbücher einging – verstanden nicht nur als literarische Bewegung, sondern als ein antirationalistisches neues Lebensgefühl, das sich auf Kultur, Kunst, Wissenschaft und Philosophie und das Begreifen von Gesellschaft, Staat und Kirche auswirkte. Nicht mehr das Licht, die Helligkeit des Tages und des Denkens wurde gerühmt, sondern genau so und noch mehr das Dunkel, die Nacht, das Weiblich-Erdhafte.

Der Phase der Frühromantik, die gekennzeichnet war durch das Hervortreten der Subjektivität und des persönlichen Empfindens, wie durch die positive Bewertung des Irrationalen, der „Nachtseiten des Lebens“, der Phantasie, des Traumes und der Mystik folgte in einer zweiten Phase, ohne dass das bisher Genannte an Bedeutung verlor, eine neue Hinwendung zum Objektiven.

Dies wird sichtbar in den philosophischen Systemen des deutschen Idealismus, in der von Herder stammenden Geltendmachung des Geistes der Völker und ihrer geschichtlichen Berufung, in der Aufwertung des Lebendig-Organischen, der Neubewertung der Geschichte, einschließlich der Geschichte der Religionen und der Mythen entfernter östlicher Völker, schließlich in einer neuen Hinwendung zur Institution Kirche, und zwar zur katholischen, die angesichts der „Zerrissenheit“ und Gebrochenheit menschlichen Daseins Halt und Geborgenheit vermittelte<sup>22</sup>.

Revolution und Krieg hatten noch im letzten Winkel Europas die Bedrohtheit und Gebrochenheit menschlicher Existenz erfahrbar gemacht. Der aufgeklärte Glaube an Vervollkommnung durch Erziehung und Bildung war zerbrochen. Geborgenheit bot die Religion, die auch das Unbegreifliche als göttliche Fügung zu

---

1998; Yves KRUMENACKER (Hg.), *Religieux et religieuses pendant la Révolution (1770-1820)*, vol. 1: *Décadence ou ferveur*, Lyon 1995; Yves FRANCHOIS, *Réligion et France révolutionnaire*, Paris 1989.

<sup>22</sup> Vgl. Jacques DROZ, *Le romantisme catholique en Allemagne*, Paris 1963; Josef SCHREIER, *Die katholische deutsche Romantik – Gestalten und Probleme*, in Emerich CORETH, u.a., *Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts*. Bd. I: *Neue Ansätze im 19. Jh.*, Graz-Wien-Köln 1987, 127-147.

deuten suchte<sup>23</sup>. Und es war die katholische Kirche, die als sicherer Fels im Strudel des um sich greifenden Individualismus und Liberalismus wieder gefragt war, auch bei den Gebildeten, wie die Rückkehr oder die Konversion führender Männer der Politik und des Geisteslebens zum Katholizismus beweist.

### *Romantiker in Wien*

Einige von ihnen werden uns im Leben Hofbauers begegnen. So der Philosoph und Orientalist Friedrich von Schlegel (1772-1829)<sup>24</sup>. Schlegel lehnte die Aufklärung nicht einfach ab wie etwa der Münchner Romantiker-Philosoph Franz von Baader (1765-1841), der nur von „Aufklärlicht“ – wohl einer Art Kehrlicht – sprach<sup>25</sup>. Schlegel bejahte das „Streben nach einer streng wissenschaftlichen Methode“, war jedoch überzeugt, dass in Theologie und Glauben die „moderne Denkweise“ nicht ausreicht. Religiöse Erkenntnis ist für ihn vor allem Begegnung mit dem in der Geschichte sich offenbarenden Gott, ist Leben und Liebe. In der von Klemens Hofbauer ins Leben gerufenen Wiener Romantikerzeitschrift „Ölzweige“ – sie wird uns noch begegnen – schrieb er:

„Die Vernunft kennt und hat und gibt nur einen verneinenden Begriff oder Nichtbegriff von Gott. Die Liebe allein hingegen führt zu einer positiven, oder um es nicht in abstrakter sondern in lebendiger Sprache zu sagen, zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und der Fülle des Lebens und der Liebe in ihm“<sup>26</sup>.

Auch ein anderer berühmter Konvertit spielte im Leben Hofbauers eine Rolle: Adam Müller (1779-1829), Vordenker einer politischen Romantik und bedeutender Staatstheoretiker, der seine Leitideen für den Aufbau von Staat und Gesellschaft aus mittel-

<sup>23</sup> Vgl. Thomas NIPPERDEY, *Deutsche Geschichte 1800-1866*, München 1985, 404.

<sup>24</sup> Friedrich Schlegel, Orientalist, Philosoph, Literaturwissenschaftler, aus Hannover, gest. in Dresden, gilt als bedeutendster Theoretiker der Romantik. Ernst BEHLER, *Friedrich Schlegel. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, 7. Aufl., Hamburg 2004; Hamburg 1966; Hans EICHNER, *Schlegel*, in *LThK*<sup>3</sup> 9 (2000) 155f. (Literatur)

<sup>25</sup> Willi LAMBERT, *Franz Baader*, in CORETH (wie Anm. 22), I, 150-173, hier 157.

<sup>26</sup> Friedrich SCHLEGEL, in *Oelzweige I* (1919) 429.

alterlichen Vorgaben nahm und gegen den modernen Subjektivismus und die Isolierung des Einzelnen den organisch-lebendigen Aufbau von Staat und Gesellschaft und die ständische Ordnung stellte<sup>27</sup>. Adam Müller war es auch, der das Christentum als die Kraft pries, die alle Bereiche des Lebens, der Wissenschaft und Kunst in sich zu vereinen im Stande war<sup>28</sup>.

Männer wie Schlegel und Müller waren nicht die einzigen, die für eine kirchliche Erneuerung standen. An verschiedensten Orten machten religiöse Erneuerungsbewegungen von sich reden. Gruppiert um Gestalten wie den späteren Kardinal Pietro Ostini (1775-1849) in Rom<sup>29</sup> und die um ihn versammelten deutschen Künstler, um den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg (1750-1819) und die Fürstin Gallitzin (1748-1806)<sup>30</sup>, um Lammennais (1782-1854)<sup>31</sup>, um Johann Michael Sailer (1751-1832)<sup>32</sup> waren

---

<sup>27</sup> Adam Heinrich Müller, Ritter von Nittersdorf, aus Berlin, bedeutender Staatsrechtslehrer, Haupt der politischen Romantik und einer der Väter der „Restauration“, im preußischen, dann im österreichischen Staatsdienst, 1805 in Wien bei den Serviten Konversion zur kath. Kirche. Zu ihm: Ernst NOLTE, *Ein moderner Revolutionär? Adam Müller, in Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert*, hg. von Wolfgang HARDTWIG und Harm-Hinrich BRANDT, München 1993; Jakob BAXA, *Adam Müller*, Jena 1930; Albrecht LANGNER, *Müller*, in *LThk*<sup>3</sup> 7 (1998) 516.

<sup>28</sup> „Das Christentum in seiner alles vereinigenden Kraft“ war das Motto der von Adam Müller und Hofbauer geplanten Erziehungsanstalt in Wien. Es war auch das Motto der Wiener Romantik. Vgl. Eduard WINTER, *Differenzierungen in der katholischen Restauration in Österreich*, in *Historisches Jahrbuch* 52 (1952) 442-450, hier 443.

<sup>29</sup> Vgl. zu ihm: Gaetano MORONI, *Dizionario di erudizione storico-ecclesiastica*, vol. 50, Venezia 1851, 56f.; Giuseppe DE MARCHI, *Le Nunziature apostoliche dal 1800 al 1956*, Roma 1957, 46, 75, 244; Christoph WEBER, *Kardinäle und Prälaten in den letzten Jahrzehnten des Kirchenstaates. Elite-Rekrutierung, Karriere-Muster und soziale Zusammensetzung der kurialen Führungsschicht zur Zeit Pius' IX (1846-1878)*, Stuttgart 1978, 202, 291, 497; 364; Eduard HOSP, *Erbe des heiligen Klemens*, Wien 1953, 227f.; DERS., *Kirche Österreichs im Vormärz 1815-1850*, Wien 1971, 130, 173, 188f., 196f.

<sup>30</sup> Friedrich Leopold Graf zu Stolberg-Stolberg, geb. in Bramstedt (Holstein), gest. in Sondermühlen bei Osnabrück, Schriftsteller, Historiker, Kammerpräsident in Eutin, nach seiner Konversion zur kath. Kirche (1800) mit der Fürstin Gallitzin Mittelpunkt der romantischen katholischen Erneuerung in Deutschland. Zu ihm Gerhard SAUDER, *Stolberg-Stolberg*, in *LThk*<sup>3</sup> 9 (2000) 1016f. (Lit.).

<sup>31</sup> Vgl. J. LEBRUN, *Lammennais ou l'inquiétude de la liberté*, Paris 1989;

sie sich, so unterschiedlich sie sonst auch sein mochten, einig in der Bemühung, den Glauben zu fördern, indem sie das überkommene Glaubensgut mit der neuen Zeit und ihren Idealen zu versöhnen trachteten.

Ganz allgemein aber wird man feststellen können: Religion und Kirche bestimmten im beginnenden 19. Jahrhundert trotz Aufklärung, Säkularisierung und beginnender „Entchristianisierung“, die nur bei einer dünnen intellektuellen Führungsschicht voll griffen, nach wie vor Leben und Handeln der Bevölkerung, auch wenn vielfach eine Art „praktische Säkularisierung“ um sich griff. Für breite Bevölkerungsschichten war nicht der „Unglaube“ das Problem, wohl aber das Ausbrechen aus einem althergebrachten staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Rollenverständnis<sup>33</sup>.

Nach diesem allgemeinen Überblick nehmen wir in den nächsten Abschnitten die religiöse und kirchliche Situation in Österreich zur Zeit Hofbauers ins Visier. Nur wenn wir sie kennen, werden wir Hofbauer verstehen.

### 1.3 Die „Frömmigkeit“ der Habsburger

Bekanntlich hatte die Kirche als sichtbare Gemeinschaft, als Institution und Rechtsinstitut, im Kirchenbild der Reformatoren keinen Platz. Aber da es eben ganz ohne rechtliche Strukturen nicht ging, übertrug die Reformation all diese Äußerlichkeiten dem Staat, oder genauer dem jeweiligen Landesherrn. Dem konnte dies nur recht sein. Seit uralten Zeiten, in denen der

---

Hans MAIER, *Revolution und Kirche. Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie*, Freiburg i.B. u.a. 1988, 157-172; A. VERHÜLSDONK, *Religion und Gesellschaft. Félicité Lammenais*, Frankfurt u.a. 1991; Zu seinem Einfluss in Italien: Angiolo GAMBARO, *Sulle orme del Lammenais in Italia. Il lammenesimo a Torino*, Torino 1958.

<sup>32</sup> Zu ihm zusammenfassend: Manfred WEITLAUFF, *Sailer*, in *LThK*<sup>3</sup> 8 (1999) 1431-1433. Dazu: Bertram MEIER, *Johann Michael Sailer. Theologe und Seelsorger zwischen Aufklärung und Romantik*, in Peter WALTER – Martin H. JUNG (Hgg.), *Theologen des 17. und 18. Jahrhunderts. Konfessionelles Zeitalter – Pietismus – Aufklärung*, Darmstadt 2003, 244-261.

<sup>33</sup> Vgl. Michael PHAYER, *Religion und das Gewöhnliche Volk in Bayern in der Zeit von 1750-1850*, München 1970.

Herrscher zugleich oberster Richter und Priester war, bemühten sich die Mächtigen, die Religion sich unterzuordnen. Jetzt bildete sich in protestantischen, aber auch in katholischen Territorien der „Regalismus“, das neuzeitliche Staatskirchentum aus. Kirche war für die aufgeklärten absolutistischen Fürsten der Neuzeit eine Staatsanstalt zur Befriedigung der religiösen und moralischen Bedürfnisse der Untertanen. Dass die katholische Kirche gegen diese Entwicklung Sturm lief und sie seit dem beginnenden 19. Jahrhundert durch ihre Konkordatspolitik in den Griff zu bekommen suchte, ist verständlich. Doch die römischen Kirchenpolitiker waren Pragmatiker. Solange das Staatskirchentum den Interessen Roms nicht zuwider lief, ließ man es gewähren. In Österreich mehr denn anderswo.

#### *Eine barocke Religion*

Auch in Österreich herrschte der Staat über die Kirche und zwar schon vor Joseph II. (1765-1790) und vor Maria Theresia (1740-1780). Weltlicher und geistlicher Besitz, weltliche und geistliche Gewalt waren seit dem Mittelalter mit einander verwoben. Doch das österreichische Staatskirchentum wurde von Rom geduldet, ja gefördert, zumal das Herrscherhaus mit Hilfe des Jesuitenordens die Gegenreformation mit aller Härte durchführte. Protestanten, die nicht zum alten katholischen Bekenntnis zurückkehren wollten, wurden gnadenlos verfolgt und des Landes verwiesen<sup>34</sup>.

Das Bemühen der Habsburger, die „katholische Religion“ zur Identitätssicherung des Staates zu fördern, ein Bemühen, das mit einer besonderen göttlichen Berufung des Herrscherhauses begründet wurde, stand hinter der hoch gelobten „*Pietas austriaca*“<sup>35</sup>, die sich im Barockzeitalter besonders durch die Förderung „katholischer Frömmigkeit“ manifestierte<sup>36</sup>. Vortridentinische

---

<sup>34</sup> Vgl. France DOLLINAR u.a. (Hg.), *Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564-1628*, Klagenfurt 1994.

<sup>35</sup> Vgl. Anna CORETH, *Pietas Austriaca*, Wien <sup>2</sup>1982; Gerhardt KAPNER, *Barocker Heiligenkult in Wien*, Wien 1978; Therese SCHÜSSEL, *Kultur des Barock in Österreich*, Graz 1960.

<sup>36</sup> Hans HOLLERWEGER, *Die Reform des Gottesdienstes zur Zeit des Josephinismus in Österreich* (Studien zur Pastoralliturgie 1), Regensburg 1976, 28f.

„barocke“ Frömmigkeitsformen wurden mit Unterstützung des Herrscherhauses zu neuer Blüte erweckt.

Die Verehrung Mariens und die Anbetung des Altarsakramentes wurden offiziell von Staats wegen gefördert, zweifellos ohne auf Widerstand zu stoßen. Denn die barocke Frömmigkeit entsprach dem Lebensgefühl der Österreicher und war tief im Volk verwurzelt. Prozessionen, Wallfahrten, Verehrung heiliger Gräber und die Feste zahlloser wundertätiger „Bauernheiliger“ beherrschten den Alltag<sup>37</sup>. Allein in Wien gab es um die Mitte des 17. Jahrhunderts etwa 150 Bruderschaften mit Tausenden von Mitgliedern<sup>38</sup>. Auch die von Frankreich ausgehende Herz-Jesu-Verehrung fand schließlich bei der Bevölkerung begeisterte Aufnahme, nicht zuletzt im katholisch-konservativen „heiligen Land Tirol“, das sich noch im Jahr 1796 angesichts der heranrückenden Truppen Napoleons feierlich dem Heiligsten Herzen Jesu angelobte<sup>39</sup>.

#### 1.4 Ruf nach Reformen

Solange Kirche und Staat gemeinsame Interessen verfolgten, kam es wegen des Anspruchs der Herrscher, Schirmherren der Kirche zu sein, nicht zu Problemen mit Rom. Dies änderte sich, als im 18. Jahrhundert auch in Österreich das religiöse Leben, vor allem in den Klöstern und reichen Stiften, einen Niedergang erlebte und das Herrscherhaus, vertreten durch Kaiserin Maria Theresia sich – zunächst in enger Abstimmung mit Rom – an die Spitze derer gestellt hatte, die sich um eine Reform mühten.

Anlass zur Reform unter der Kaiserin war ausgerechnet die Feststellung, dass immer noch zahlreiche Protestanten heimlich in Österreich wohnten. Man schloss daraus, dass die Reformen des Konzils von Trient weithin nicht zum Tragen gekommen waren. Das Volk, so stellte man weiter fest, war fromm, aber seine

---

<sup>37</sup> Vgl. Peter HERSCHE, *Religiosità popolare e riforme giuseppine*, in Ferdinando CITERIO – Lucciano VACCARO, *Storia religiosa dell’Austria* (Europa ricerche 4), Milano 1997, 199-222.

<sup>38</sup> Pierre ARDAILLOU, *Les confréries Viennoises aux XVIIe et XVIIIe siècle*, in *Revue d’histoire de l’Eglise de France* 87 (1992) 745-758.

<sup>39</sup> Anna CORETH, *Liebe ohne Maß. Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung in Österreich im 18. Jahrhundert*, Maria Roggendorf 1994.

Frömmigkeit erschien weit mehr heidnisch als christlich. Die Ursache dafür fand man in der geringen Zahl der Seelsorger und der unüberschaubaren Größe der Diözesen und Pfarreien. Bischöfe und Herrscherhaus suchten gemeinsam eine Lösung. Sie trugen in den Jahren 1752 bis 1756 das Problem in Rom vor. Rom ging teilweise auf die Reformvorschläge ein. So wurde ein Teil der an die 150 Feiertage – etwa die bäuerlichen „Hagelfeiertage“ – gestrichen. Das gesamte Reformprogramm scheiterte jedoch zunächst, nicht wegen seiner Inhalte, sondern weil über seine Organisation und Finanzierung keine Einigkeit erzielt werden konnte. Haupthindernis war, dass in Österreich die Seelsorge häufig in den Händen von Klöstern und reichen Stiften lag, die der Jurisdiktion der Bischöfe entzogen waren. Rom war durchaus bereit, dem Staat entgegen zu kommen, wollte aber die Vorrechte der Klöster nicht beschneiden<sup>40</sup>.

In der Folge hat dann der Staat unter Führung von Maria Theresia, in Übereinstimmung mit rührigen Reformbischöfen, die Initiative ergriffen und Reformen sowohl hinsichtlich der Diözesan- und Pfarrstrukturen wie der Ausbildung der Seelsorger und der Religiosität des Volkes in Angriff genommen.

### 1.5 *Josephinismus und kirchliche Aufklärung in Österreich – die Grundlagen*

Die geistigen Grundlagen für den österreichischen Reformkatholizismus, den so genannten *Josephinismus* – benannt nach Kaiser Joseph II., den Sohn Maria Theresias – boten drei Strömungen.

#### *Der Febronianismus*

Da war zunächst der *Febronianismus*, der seine Wurzeln in Frankreich und in der gallikanischen Betonung der Selbständigkeit der Landeskirchen hatte. Im Anschluss an gallikanische und

---

<sup>40</sup> Vgl. Elisabeth KOVÁCS, *Katholische Aufklärung und Josephinismus*, Wien 1979; Grete KLINGENSTEIN, *Radici del riformismo asburgico*, in CITERIO – VACCARO, *Storia religiosa* (wie Anm. 65), 143-168; DIES., *Staatsverwaltung und kirchliche Autorität. Das Problem der Zensur in der thesesianischen Reform*, Wien 1970; Peter HERSCHE, *Der Spätjansenismus in Österreich*, Wien 1977.

jansenistische Autoren sprachen sich auch deutsche Kanonisten gegen „kuriale Übergriffe“ und für eine größere Selbständigkeit der Ortskirche aus<sup>41</sup>. Desgleichen der Trierer Weihbischof Nikolaus von Hontheim (1701-1790), der sich im Gefolge von Leibniz (1646-1716) um eine Wiedervereinigung der Protestanten mit den Katholiken mühte, ein Ziel das er von den „Ultramontanen“ bedroht sah, die dem Papst eine uneingeschränkte Macht zuerkennen würden. Unter dem Pseudonym „Justinus Febronius“ legte er 1763 in einem vielbeachteten lateinischen Werk dar, was nach seiner Meinung zu tun sei, um die „ultramontanen“ Hemmnisse für eine Wiedervereinigung der Christen zu beseitigen<sup>42</sup>. Die deutschen geistlichen Reichsfürsten griffen die Gedanken Hontheims bereitwillig auf. Desgleichen die weltlichen Herrscher, angeführt von den Habsburgern, die ihre Staatskirchenhoheit bestätigt sahen.

#### *Die kirchliche Aufklärung*

Die zweite Strömung, die in deutschen Landen um die Mitte des 18. Jahrhunderts virulent wurde, war die katholische oder *kirchliche Aufklärung*, die ähnlich wie die evangelische Theologie Gedanken der deutschen Aufklärung übernahm, die keineswegs die Radikalität der westeuropäischen Aufklärung aufwies.

Träger einer frühen Aufklärung in den katholischen Territorien des süddeutsch-österreichischen Raumes, wo das Bildungswesen in den Händen kirchlicher Orden lag, waren die „alten Orden“ der Prämonstratenser, der Benediktiner und Augustinerchorherren. Von jansenistisch beeinflussten französischen Benediktiner- und Augustinerklöstern gingen Anregungen zur kritischen Wissenschaftlichkeit aus<sup>43</sup>. Bereits 1683 besuchte der be-

---

<sup>41</sup> Vgl. u.a. Heribert RAAB, *Johann Kaspar Barthels Stellung in der Diskussion um die Concordata Nationis Germanicae*, in *Hernipolis jubilans, 1200 Jahre Bistum Würzburg*, Würzburg 1952, 599-616

<sup>42</sup> Vgl. E. JANSON, *Das Kirchenverständnis des Febronius*, Pirmasens 1979.

<sup>43</sup> Vgl. Richard VAN DÜLMEN, *Propst Franziskus Töpsl (1711-1796) und das Augustinerchorherrnstift Polling. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Aufklärung in Bayern*, Kallmünz 1967; DERS., *Anfänge einer geistigen Neuorientierung in Bayern zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Eusebius Amorts Briefwechsel mit Pierre François Le Courrayer in Paris*, in *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte* 26 (1963) 493-559.

rühmte Mauriner-Gelehrte Jean Mabillon (1632-1707) bayerische und österreichische Benediktinerstifte. Im Kloster Melk an der Donau fand er im Archivar Bernard Pez (1682-1735) einen gelehrigen Schüler<sup>44</sup>. Auch aus Italien kamen Anregungen zu einem „aufgeklärten“ Katholizismus. Einfallstor der Gedanken Ludovico Antonio Muratoris (1672-1750), der ganz im Sinne des Konzils von Trient zum Gebrauch des Denkens auch in Angelegenheiten der Religion aufforderte, war die Benediktineruniversität in Salzburg<sup>45</sup>.

In einer zweiten Phase der kirchlichen Aufklärung drang dann das Gedankengut eines Christian Wolff (1679-1754) und Leibniz auch zu den süddeutschen und österreichischen Reformkatholiken vor, ja wurde selbst von den Jesuiten übernommen<sup>46</sup>. In Österreich gipfelte diese Strömung im Denken des Mathematikers, Theologen und Philosophen Bernard Bolzano (1781-1848), dessen philosophische Entwürfe weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus wirksam waren<sup>47</sup>. Zuvor schon hatte sich bei einigen österreichischen Universitätslehrern die kirchliche Aufklärung radikalisiert. Man war aufgeschlossen für die protestantische Theologie und wollte der Vernunft ihr Recht zukommen lassen<sup>48</sup>.

### *Der Jansenismus*

Die dritte Strömung, die in den Josephinismus einmündete, war der *Jansenismus*, der nicht nur mit dem Febronianismus von Frankreich her nach Österreich kam und unterschwellig die

---

<sup>44</sup> Vgl. Harm KLUETING, (Hg.), *Katholische Aufklärung – Aufklärung im katholischen Deutschland*, Hamburg 1993; hier in G. HEILINGSETZER, *Die Benediktiner im 18. Jahrhundert. Wissenschaft und Gelehrsamkeit im süddeutsch-österreichischen Raum, im 18. Jahrhundert*, 208-224.

<sup>45</sup> Vgl. Elisabeth GARMS-CORNIDES, *Lodovico Antonio Muratori und Österreich*, in *Römische Historische Mitteilungen* 13 (1971) 333-351.

<sup>46</sup> Zu erwähnen ist Benedikt Stattler in Ingolstadt. Zu ihm: Karlheinz RUHSTORFER, *Theologie als System der Vernunft*, in WALTER – JUNG, *Theologie des 17. und 18. Jahrhunderts* (wie Anm. 32), 181-203.

<sup>47</sup> Edgar MORSCHER – Otto NEUMAIER (Hgg.), *Beiträge zur Bolzano-Forschung*, St. Augustin 1991ff.; Helmut RUMPLER (Hg.), *Bernard Bolzano und die Politik. Staat, Nation und Religion als Herausforderung für die Philosophie im Kontext von Spätaufklärung, Frühnationalismus und Restauration*, Wien u.a. 2000.

<sup>48</sup> Vgl. HERSCHE, *Spätjansenismus* (wie Anm. 40), 313-331.

österreichische kirchliche Aufklärung, etwa über die Kontakte der alten Orden mit ihren französischen Mitbrüdern, von Anfang an befruchtete, sondern auch direkt – eine Folge der österreichischen Herrschaft über die Niederlande – von der jansenistischen Utrechter Kirche aus auf Österreich Einfluss nahm<sup>49</sup>. Führende Jansenisten in Österreich waren etwa der Wiener Augustinerprälat und Beichtvater Maria Theresias Ignaz Müller (1713-1782), der Theologe Melchior Blarer (1729-1796) und der Herausgeber der „Wienerischen Kirchenzeitung“ Mark Anton Wittola (1736-1797)<sup>50</sup>, mit dem auch Hofbauer zu tun bekam<sup>51</sup>. Aber auch der große Wiener Reformbischof Kardinal Christoph Anton von Migazzi (1714-1803) ist in diesem Zusammenhang zu nennen<sup>52</sup>.

Bei all dem sei nicht vergessen, dass der Spätjansenismus in Österreich mit der ursprünglichen Lehre des Löwener Professors Cornelius Jansenius (1585-1638) nicht viel mehr als den Namen gemein hatte. Bekanntlich ging es bei den Auseinandersetzungen um Cornelius Jansenius vordergründig um einen Gnadenstreit – damit um ein zentrales Thema, das so alt ist wie die Theologie selbst. Diskutiert wurde die Frage: Wie verhält sich die Gnade zum menschlichen Tun? Jansenius sprach sich für den Primat der Gnade aus. Faktisch kam es dann jedoch bei seinen Anhängern in der Seelsorge zu einem ethischen Rigorismus, der das Ideal des tugendhaften Handelns zur Norm machte. In der Folgezeit verband sich der Jansenismus mit dem französischen Staatskirchentum, dem Gallikanismus, und wandte sich zugleich in aller Schärfe gegen den Orden, der nicht nur in der Gnadenlehre und in der Seelsorgspraxis entgegengesetzte Positionen vertrat, sondern auch als Vertreter des Papsttums und seiner universalen Herrschaftsansprüche galt.

Damit aber war die theologische Ebene verlassen. Es kam zu einer Polarisierung zwischen zwei Katholizismen, von denen sich jeder um die Erneuerung von Kirche und theologischer Lehre bemühte. Auf der einen Seite stand die Gesellschaft Jesu mit ihrem Kirchenbild und ihrer Spiritualität. Deren Hauptmerkmale

<sup>49</sup> *Ebd.*, passim; bes. 243-251.

<sup>50</sup> *Ebd.*, 125-134, 251-262, 274-291.

<sup>51</sup> Vgl. MH VIII, 142-149.

<sup>52</sup> HERSCHE, *Spätjansenismus* (wie Anm. 40), 64-70.

waren im Gefolge des Konzils von Trient das Streben nach Geschlossenheit und Einheitlichkeit in der Lehre, nach einer zentralistischen Ausrichtung nach Rom in der Kirchenstruktur<sup>53</sup>.

Auf der anderen Seite stand eine Vielfalt von Gruppierungen, von „modernen“ Reformgruppen und religiösen Orden, die alle eines gemeinsam hatten, die Hinwendung zum Menschen, zum Gewissen und die neuzeitliche Betonung der Subjektivität. Dazu kam die Pflege einer innerlichen, ja mystischen Frömmigkeit und die Hinwendung zu den modernen Wissenschaften, das heißt den Naturwissenschaften und der quellenkritischen Geschichtswissenschaft, sowie zu einem „raisonablen“, „vernünftigen“ Katholizismus<sup>54</sup>.

Als dann der Jansenismus nach Österreich gelangte, kam er vor allem als Sachwalter dieses vernünftigen Katholizismus. Den Schritt zur radikalen kirchlichen Aufklärung haben die österreichischen „Jansenisten“ jedoch nicht vollzogen<sup>55</sup>.

### 1.6 Die josephinischen Reformen

Mit Hilfe der genannten Strömungen führten Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. ihre „aufklärerischen“ Reformen in der Kirche durch. Deren Hauptziel lag auf kirchenorganisatorischem und frömmigkeitspraktischem Gebiet. Barocke Auswüchse in der Frömmigkeit wurden beschnitten. Der Seelsorge wurde eine zentrale Bedeutung zugewiesen, die Diözesanverfassung wurde neu reguliert, kleinere übersichtliche Pfarreien wurden geschaffen. Die josephinische Kirchenreform war es auch, welche die Pastoral als Lehrfach entdeckte, und auch die Betonung der Katechetik in der Ausbildung der Priester war ein Kind des Josephinismus und seiner Reformen.

Alles in allem stimmt die heutige Forschung darin überein, dass der Josephinismus aufs Ganze gesehen eine begrüßenswer-

---

<sup>53</sup> Vgl. Rudolf REINHARDT, *Der Jansenismus*, in *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 13 (1994) 190-198; Jean-Paul CHANTIN, *Le jansénisme: entre hérésie imaginaire et résistance catholique XVIIe-XXe siècle*, Paris 1996.

<sup>54</sup> Vgl. Yves CHAUSSY, *Les Bénédictins de St-Maur*, 2 Bde, Paris 1990-91; R. BOUREAU, *L'Oratoire en France*, Paris 1991; R. DEVILLE, *L'école française de spiritualité*, Paris 1989.

<sup>55</sup> HERSCHE, *Spätjansenismus* (wie Anm. 40), 353-355.

te Reformbewegung in der österreichischen Kirche darstellte, auch wenn der aufgeklärte absolute Herrscher Joseph II. die Reform von Staats wegen durchführte, was jedoch ihre Unterstützung durch zahlreiche Bischöfe und katholische Universitätsprofessoren nicht ausschloss<sup>56</sup>.

Die grundsätzliche Rehabilitation des Josephinismus sollte dennoch nicht dazu führen, dass seine Schattenseiten übersehen werden. Sicher ist, dass Joseph II., der wie seine Mutter Maria Theresia ein frommer Mann war, in seinen Gottesdienstreformen häufig vergaß, dass der Mensch nicht nur Vernunft ist, dass Glaube mehr ist als sittliches tugendhaftes Verhalten und dass Frömmigkeit sich verleiblichen will.

Und was die einzelnen „Reformmaßnahmen“ betrifft, darf man fragen: War es wirklich nötig, dass derartig viele „unnütze“ Klöster aufgehoben wurden<sup>57</sup>, einschließlich des in Österreich weit verbreiteten Eremiteninstituts, was auch Hofbauer zu spüren bekam? War es nötig, dass mit Hofdekret vom 11. März 1781<sup>58</sup> der Kaiser nicht nur die Volksmission, sondern selbst das Wort „Missionare“ verbot? War es nötig, dass der Kaiser in die Gestaltung der Liturgie und religiösen Feiern eingriff, – durch das Verbot der Orchestermessen, durch die Einführung eines mehrfach verwendbaren Sarges, dessen Unterseite sich aufklappen ließ, wenn er ins Grab gesenkt wurde<sup>59</sup>, durch die höchstkaiserlichen Anordnungen hinsichtlich der Verwendung von Kerzen und Blumenschmuck... „Des Heiligen Römischen Reiches Erzsakristan“ nannte ihn bekanntlich Friedrich II. von Preußen.

Zweifellos ging all dies zu weit – doch selbst da wird beim Blick auf die historische Wirklichkeit manches verständlich. Warum etwa kam der Kaiser dazu, die Anzahl der Kerzen auf dem

---

<sup>56</sup> Vgl. Rudolf ZINHOBLER, *Josephinismus*, in *LThK*<sup>3</sup> 5 (1996) 1008-1010; Harm KLUETING (Hg.), *Der Josephinismus*, Darmstadt 1995; HOLLERWEGER, *Die Reform* (wie Anm. 36), passim.

<sup>57</sup> Vgl. BRUNNER, *Die Mysterien der Aufklärung* (wie Anm. 9), 256-380.

<sup>58</sup> Verordnung vom 7. Mai 1781, veröffentlicht in *Der Freimüthige* 2 (1782) 87; vgl. Anton MEIBERG, *Historiae Missionis paroecialis lineamenta*, Manuskript Rom 1953, 210f., 264f.; HOLLERWEGER, *Die Reform* (wie Anm. 36), 92; vgl. *ebd.*, 338-341, 392-394.

<sup>59</sup> *Ebd.*, 465-471.

Altar vorzuschreiben? Der Anlass war ein der Brand im Jahre 1781, entfacht durch Hunderte von Kerzen<sup>60</sup>.

## 2. – DIE WURZELN

### 2.1 Heimat und Jugend

Hofbauer stammte aus Tasswitz, einem kleinen Dorf im südlichen Mähren, unweit des Flusses Thaya, der die Grenze zu Niederösterreich bildet. Er kam aus einem Dorf, in dem bis vor wenigen Jahrzehnten wie in den umliegenden Orten Deutsch gesprochen wurde, wovon noch heute die Stifternamen an den Glasfenstern der kleinen Tasswitzer Kirche Zeugnis geben, die an dem Platz errichtet wurde, wo einst Hofbauers Geburtshaus stand. Gewiss, man sprach Dialekt und der unterschied sich offenbar ein wenig von dem in Wien gesprochenen Deutsch. Von Hofbauer jedenfalls hieß es später in Wiener Polizeiprotokollen, er spreche einen schrecklichen Dialekt, ja, ein „polnisches“ Deutsch<sup>61</sup>. Hochdeutsch zu sprechen, sei ihm nicht sonderlich gelungen, sagte sein Freund und Arzt Johann Emanuel Veith<sup>62</sup>. Hat er also „drüben“ statt „drüber“ gesagt? Oder hat er einfach den Dialekt seines Heimatortes gesprochen, wie er heute noch in der Gegend von Hollabrunn in Niederösterreich üblich ist und der sich durch den lang gezogenen Laut „a“ auszeichnet. Mag sein.

Er selbst empfand sich als Deutscher. „Ich bin der erste deutsche Redemptorist“, hat er gesagt<sup>63</sup>. Solche Aussagen waren damals selbstverständlich. Der moderne „österreichische Mensch“ war in einer Zeit, in der der Kaiser oder die Kaiserin aller Deutschen in der Wiener Hofburg residierten, noch nicht erfunden. Gegen die Tschechen oder die Böhmen, wie man damals sagte, oder auch gegen andere Volksgruppen im Vielvölkerstaat war das

---

<sup>60</sup> Vgl. HOLLERWEGER, *Die Reform* (wie Anm. 36), 484.

<sup>61</sup> Polizeiberichte MH XIII, 39, 43, 46 u. bes. 68.

<sup>62</sup> Johann Emanuel VEITH, in BRUNNER, *Clemens Maria Hoffbauer* (wie Anm. 11), 269; vgl. auch Peter KNOODT, *Anton Günther. Eine Biographie*, 2 Bde., Wien 1881, I, 113.

<sup>63</sup> Vgl. Friedrich PÖSL (POESL), *Clemens Maria Hoffbauer, der erste deutsche Redemptorist in seinem Leben und Wirken. Nebst zwei Gesängen von seinem Freunde L. Zacharias Werner*, Regensburg 1844.

auch nicht gerichtet, schon deswegen, weil Hofbauers Vater höchstwahrscheinlich<sup>64</sup> ein echter Böhme war, also ein Tscheche. Und damit sind wir bei Hofbauers Familie angekommen.

### *Die Familie*<sup>65</sup>

Die Familie Steer – so war der Mädchenname seiner Mutter Maria (1715-1785) – war nicht gerade reich, aber auch nicht arm, ja, man wird sagen dürfen, sie gehörte zu den Honoratioren im Dorf. Hofbauers Großvater, der Metzgermeister, oder wie man in Österreich sagt, der Fleischhauermeister Paul Steer, versah das Amt eines Dorfrichters. Als Maria Steer im Alter von 20 Jahren heiratete, konnte ihr der Vater ein mittleres Bauerngut mit Äckern und Wiesen, einem Weinberg und einem Stück Wald übergeben. Auch den in der Familie ausgeübten Beruf des Dorfmetzgers konnte er weitergeben, denn der von Maria 1736 zum Ehemann Erwählte übte auch das Fleischerhandwerk aus.

Er stammte aus Moravské Budějovice (Mährisch Budweis), und hieß Pawel Dvořák (1712-1758)<sup>66</sup>. Noch bevor er in das deutschsprachige Tasswitz kam, hatte er seinen Namen in „Paul Hoffbauer“ eingedeutscht. Zwölf Kinder gingen aus der Ehe hervor, von denen jedoch, wie dies damals häufig der Fall war, sieben in frühester Kindheit starben. Klemens Hofbauer war das neunte Kind. Er wurde am 26. Dezember 1751 geboren und noch am gleichen Tag getauft. Sein Taufname war nicht der damals in Böhmen und Österreich unübliche Name Klemens. Den nahm er erst später an. Hofbauers Taufname war Johannes Evangelist.

Drei ältere Brüder Hofbauers verließen schon früh das Vaterhaus. Karl ging zum Militär und ließ sich später als Metzger

---

<sup>64</sup> Vgl. Eduard HOSP, *Abstammung des hl. Klemens Maria Hofbauer*, in SHCSR 4 (1956) 89-112.

<sup>65</sup> Die Angaben zur Familie und Jugend Hofbauers, sind – soweit nicht anders angegeben – aus den Biographien Hofbauers übernommen (Quellenangaben in Josef HEINZMANN, *Das Evangelium neu verkünden. Klemens Maria Hofbauer*, Freiburg/Schweiz 1986).

<sup>66</sup> Nach den Forschungen von Eduard HOSP stammte Pawels Vater Rudolf Dvořák aus Mährisch-Budwitz, seine Mutter, geb. Eleonore Gruner aus Znaim. Die Herkunft seiner Mutter könnte erklären, warum Pawel Dvořák nach Tasswitz zog. Vgl. Eduard HOSP, *Abstammung* (wie Anm. 64).

in Temeswar nieder. Die beiden anderen, Hermann (1745-1795) und Lorenz (geb. 1747) wohnten in der Nähe von Tasswitz. Wie es scheint, blieb Hofbauer mit ihnen eng verbunden. Anton Priesching (1780-1848), ein Sohn seiner Schwester Barbara (1743-1825) war Novize in Warschau, kehrte jedoch wieder in seine Heimat zurück<sup>67</sup>. Franz Xaver Hoffbauer (1778-1845), der Sohn seines Bruders Lorenz, der sich in dem östlich von Tasswitz gelegenen Bratelsbrunn angesiedelt hatte, folgte ihm für sein ganzes Leben ins Kloster. Er gehörte zu den ersten Redemptoristen, die sich 1841 in Altötting in Bayern niederließen<sup>68</sup>.

#### *Daheim bei der Mutter*

Am 27. Juli 1758, als Hofbauer sechs Jahre alt war, starb sein Vater. Bekannt ist die Szene am Feldkreuz, wie Hofbauers Mutter mit Blick auf den Gekreuzigten zu dem Jungen sagte: „Von jetzt an ist der dein Vater!“ Seiner Mutter blieb der Junge jetzt noch enger verbunden. Stets hat er voll Achtung von ihr gesprochen. Was er sei, verdanke er ihr.

Hofbauers Mutter brachte sich nur mit Mühe und Not durch. 1865 übergab sie ihr Anwesen der ältesten Tochter Barbara, deren Mann Andreas Priesching auch die väterliche Metzgerei übernahm. Der Junge, der noch bei ihr wohnte, wollte Priester werden. Doch woher sollte sie das Geld nehmen, um ihren Sohn Johannes studieren zu lassen? Und der wollte seine Mutter nicht allein lassen. Sie brauchte ihn und so blieb er bei ihr bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr. Manche Biographen nehmen allerdings an, dass er zeitweilig bei den Verwandten seines Vaters wohnte und dort Tschechisch lernte.

Über dieses „verborgene Leben“ in Tasswitz gibt es keine direkten Quellen. Indirekte Quellen gibt es sehr wohl. Der junge Hofbauer hat sich in diesen Jahren manches angeeignet, was für ihn später von Nutzen war. So dürfte er das Stricken gelernt haben. Noch in hohem Alter hat er seine Strümpfe selber gestrickt<sup>69</sup>. Er

---

<sup>67</sup> Vgl. MH I, 43, 60-65; MH VIII, 61; MH XII, 64.

<sup>68</sup> Vgl. MH XV, 186; *Catalogi CSSR*.

<sup>69</sup> Vgl. Heinrich SENNELMANN, *Dr. Joseph Wolff. Ein Wanderleben*, Hamburg 1863, 7-10.

lernte die Bauernarbeit von Grund auf kennen. Wir wissen, dass er als Generalvikar seines Ordens in Jestetten Kartoffeln und Gemüse anbaute. Und gekocht hat er dort auch für seine Mitbrüder<sup>70</sup>.

### *Bäckerlehrling und Gymnasiast*

Die direkten Quellen beginnen, wenn auch spärlich, zu sprudeln mit dem Jahr 1767. Da findet sich im Zunftbuch der Znaimer Bäcker ein Eintrag, in dem es heißt:

„Anno 1767 den 31 Martzii ist bey einem Ehr Samm weiß-becken Handwerk der König. Kreys Statt Znaym deß Meister Frantz Dobsch sein lehr Bubb nach volenter Brobzeit ordentlich aufgedungen worden. Sein Nohm ist Joannis Hofbauer von Taßwitz“<sup>71</sup>.

Hofbauer wurde als Lehrling von Franz Dobsch in die Znaimer Bäckerzunft aufgenommen. Das wenige, was wir aus seiner Lehrzeit wissen, zeigt, dass der junge Mann bei seinem Meister wie bei dem Bäckergesellen, namens Nachtigall, recht beliebt war. Außergewöhnliche Zeichen der Frömmigkeit werden nicht berichtet, wohl aber wird die Sangesfreude des Bäckerlehrlings hervorgehoben. In dem ältesten Sohn des Meisters fand er einen Gleichgesinnten, der ihm „das Singen nach Noten“ beibrachte<sup>72</sup>.

Aus dem Rahmen des Üblichen fiel, dass Hofbauer nach seiner Lehrzeit 18jährig mit dem Bäckergesellen Peter Kunzmann (1749-1825) – er wurde später Redemptoristenbruder – eine Wallfahrt nach Rom unternahm. Es war seine erste Romreise, der bis 1802 zahlreiche weitere folgten. Zurückgekehrt, arbeitete er als Geselle in der Klosterbäckerei des nahen Prämonstratenserklosters Klosterbruck. Mag sein, dass sein alter Wunsch, Priester und vielleicht Prämonstratenser zu werden, ihn dazu veranlasste, auch wenn kaum ein Weg vom Bäckergesellen zum Priestertum führte. Dies änderte sich, als Hofbauer 1773 im Alter von 21 Jahren

<sup>70</sup> *Memorabilia P. Sebastian Heberle*, in MH VI, 149.

<sup>71</sup> Zunftbuch der Znaimer Bäcker, 1767.

<sup>72</sup> MH XI, 108.

durch Vermittlung seines Veters Johann Martin Jahn<sup>73</sup> die Möglichkeit erhielt, das Klostersgymnasium zu besuchen. Vier Jahre später, also 1777, hatte er das Gymnasialstudium abgeschlossen.

Länger dauerte dieses Studium nicht. Es ist daher unsinnig, wenn manche Biographen behaupten, Hofbauer habe nie eine vollständige Schulbildung erhalten. Was damals nötig war, hatte er wie seine Mitschüler in vier Jahren gelernt. Wie gut er es gelernt hatte, davon legen die zahlreichen von ihm verfassten lateinischen Briefe und sonstigen Dokumente Zeugnis ab. Hofbauer schrieb ein gutes und flüssiges Latein.

Doch wie sollte es weitergehen? Die Biographen haben herumgerätselt, warum Hofbauer nach Abschluss seiner Gymnasialstudien nicht weiter studiert hat. In ein Priesterseminar jedenfalls konnte er noch nicht eintreten, da er zuvor an einer Universität die vorgeschriebenen zwei Jahre Philosophie hätte absolvieren müssen. Dazu fehlte ihm das Geld. Was am nächsten lag und was wohl ursprünglich seine Absicht war, in das Stift Klosterbruck einzutreten, das wollte er nicht. Mit Recht hat schon sein Biograph Johannes Hofer 1921 vermutet, dass er während der Gymnasialstudien Einblick in das wenig klösterliche Leben der Stiftsherren bekommen hatte<sup>74</sup>. Zu seinen jungen Freunden in Wien hat er später offen vom Niedergang der Klöster gesprochen, besonders von einem Kloster, das er sehr gut gekannt habe. Die Mönche in diesem Kloster hätten ausgelassen gelebt, gegessen, getrunken und gespielt<sup>75</sup>.

Doch was immer der Grund gewesen sein mag, sicher ist, dass für Hofbauer zunächst das Ziel, das Priestertum, wieder in weite Ferne rückte. Für die folgenden Jahre wurde er Pilger und Eremit.

---

<sup>73</sup> Zu ihm: BRUNNER, *Clemens Maria Hoffbauer* (wie Anm. 11), 16; HERSCHE, *Spätjansenismus* (wie Anm. 40), 300, 303f.; Constant von WURZBACH, *Jahn Johann Martin*, in *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich*, Bd. 10, Wien 1864, 42-47.

<sup>74</sup> Vgl. Johannes HOFER, *Der heilige Klemens Maria Hofbauer. Ein Lebensbild, zweite und dritte vermehrte Auflage*, Freiburg 1923, 14.

<sup>75</sup> Vgl. Joseph WOLFF, in *MH XIV*, 81f.

2.2 *Glückselig, wenn ich sterben könnt' aus reiner Lieb' zu Gott!*

Über die religiöse Entwicklung des jungen Johannes Hofbauer ist wenig überliefert. Das Wenige, das wir wissen, legt jedoch nahe, dass er im barocken Volkskatholizismus aufwuchs, der ihm von seiner frommen Mutter vermittelt wurde. Dass er zur Belohnung am Freitag und Samstag fasten durfte<sup>76</sup>, war kaum im Sinne der josephinischen Reformen. Seine Tätigkeit als Eremit erst recht nicht. Dennoch fehlen direkte Quellen, die darüber hinaus Aufschluss über seine Religiosität in Jugendjahren geben.

*Barocke Frömmigkeit*

Doch es gibt indirekte Quellen. Auch wenn man sich hüten sollte, Hofbauers spätere Frömmigkeit allein auf den Barockkatholizismus festzulegen, so zeigen doch die Formen, in denen seine Religiosität zum Ausdruck kam, dass er von diesem Katholizismus von Jugend an geprägt worden war. So wenn er bis in seinen späten Lebensjahre Heiligenbilder austeilte und Rosenkränze segnete<sup>77</sup> oder wenn er seiner Freude über den Zulauf des Volkes an Wallfahrtsorten, besonders an Marienwallfahrtsorten, Ausdruck gab<sup>78</sup>. Es ist eine Frömmigkeit, in der der himmlische Hofstaat, die Heiligen, angeführt von der Jungfrau Maria, – Abbild des Hofstaats absoluter Fürsten – eine wichtige Rolle spielen.

Bereits Hofbauers erster Biograph Friedrich Poesl (1806-1876) betonte 1842 einen besonderen Zug dieser Frömmigkeit: die Verehrung eines typischen Barockheiligen, des heiligen Josef. „Zum heiligen Josef“, schreibt P. Poesl, „hatte er eine besondere Andacht. Nach dem Beispiele der heiligen Theresia von Avila empfahl er, ihn bei jedem Unternehmen besonders anzurufen“<sup>79</sup>. Er selbst hat dies nicht nur getan, er zeigte auch seine Verehrung des Heiligen dadurch, dass er in Warschau eine Schwesterngemeinschaft ins Leben rufen wollte, die sich Josefsschwestern nennen sollten. In Warschau, so wissen wir heute, spielte in den religiösen Feiern, die die Redemptoristen in ihrer Kirche St.

<sup>76</sup> HOFER, *Der heilige Klemens* (wie Anm. 74), 5.

<sup>77</sup> Vgl. MH VI, 417; XII, 240.

<sup>78</sup> MH XI, 76, 88, 102, 113f. und passim.

<sup>79</sup> PÖSL, *Clemens Maria Hoffbauer* (wie Anm. 63), 112.

Benno abhielten, nach der Gottesmutter ihr Bräutigam Josef eine besondere Rolle<sup>80</sup>, gefolgt von dem „böhmischen Heiligen“ Johannes Nepomuk, dessen Verehrung zweifellos auf Hofbauer zurückging.

Andere Heilige, die Hofbauer verehrte, waren die Eltern Mariens Joachim und Anna, ferner Judas Thaddäus, Jakob der Ältere, dessen Statue sich bei den Ursulinen in Wien befand<sup>81</sup>, Aloisius Gonzaga und Stanisław Kostka, alles Heilige, die damals im Volk hoch im Kurs standen. Etwas aus dem Rahmen fällt jedoch Hofbaues Verehrung für den heiligen Athanasius, in dem er offensichtlich einen unerschrockenen Kämpfer für die Wahrheit sah, sowie für Katharina von Siena, eine Frau, die auch dem Papst unerschrocken die Wahrheit sagte<sup>82</sup>.

#### *Gottes Lob mit Leib und Seele*

Auch die religiösen Lieder, die Hofbauer selber sang oder anderen beibrachte, sind typische Lieder des Barock, allen voran sein Lieblingslied „Alles meinem Gott zu Ehren“, in dem der ganze himmlische Hofstaat Lob und Ehre erfährt. Dass gleiche gilt von den Marienliedern, die Hofbauer zu singen pflegte. Die Emotionalität barocker Frömmigkeit, unberührt von aufgeklärtem Puritanismus, klingt schließlich aus einem Lied, welches Hofbauer zu singen anfang, wenn er in Weinried bei Babenhausen im Beichtstuhl saß und gerade niemand zum Beichten da war:

Glückselig, wenn ich sterben könnt'  
aus reiner Lieb' zu Gott!  
Ach wär' mir doch das Glück vergönnt  
der eitlen Lieb zum Spott,  
Dann sollt' dies meine Grabschrift sein:  
Hier liegt der, den die Liebespein  
Zu einer Leich gemacht,  
Er ist vor Lieb verschmacht<sup>83</sup>.

---

<sup>80</sup> Vgl. MH II, 64.

<sup>81</sup> Vgl. MH XI, 114.

<sup>82</sup> Pieter CLAESSENS, *Vie du Vénérable Clément-Marie Hofbauer, prêtre de la Congrégation du Très-Saint Rédempteur et premier Propagateur de la Congrégation après Saint Alphonse*, Bruxelles 1875, 395-397.

<sup>83</sup> Vgl. SHCSR 39 (1991) 97.

Schließlich sei an das deutsche Liederbuch erinnert, das die Redemptoristen in Warschau, aber auch anderswo, benützten<sup>84</sup>. Die dort gesammelten Lieder wurden im Barock in Wien gesungen. Sie stammten fast alle aus dem damaligen – von Kaiser Joseph II. eingeführten – „Wiener Gesangbuch“<sup>85</sup> und manche finden sich heute noch im Wiener Diözesanteil des Gesangbuchs der deutschsprachigen Diözesen. Neben den Liedern zu Ehren Jesu Christi, darunter zahlreichen Gesängen, die das Leiden des Herrn betrachten, und einem Lobpreis auf das „Heiligste Herz Jesu“ enthält das Liederbuch zahlreiche Gesänge, die die Gottesmutter preisen und ihre Freuden, aber auch ihre Leiden singen.

Doch es waren nicht nur die Gesänge, die Hofbauers Nähe zum barocken Lebensgefühl zum Ausdruck bringen. Was auffällt, ist sein Bemühen, den Gottesdienst zu einem Fest für alle Sinne zu machen. Dazu gehörten Orchestermusik und Kirchenchor, Blumenschmuck und Kerzen. Das Volk werde nicht nur durch das Wort angesprochen, sagte er in Warschau, zum Hören muss das Sehen kommen.

Und das Volk strömte herbei, um ein beeindruckendes religiöses Schauspiel zu erleben. Etwa an Fronleichnam. In der Kirche und auf dem Platz davor brannten Hunderte von Kerzen. Überall bunte Blumenpracht. Zwölf Ministranten trugen die Weihrauchfässer. Kinder in goldbestickten weißen Kleidern streuten Blüten vor dem Heiligen Sakrament<sup>86</sup>.

Das war alles andere als die nüchterne Aufklärung, wie sie Joseph II. propagierte. Aber es bewirkte, dass die deutsche Kirche St. Benno die Gottesdienstbesucher nicht fassen konnte, und es waren nicht nur die Deutschen, die kamen, sondern auch die Polen. Unter den Deutschen aber waren viele Protestanten.

---

<sup>84</sup> Vgl. Marian BRUDZISZ, *Le "devozioni" nella chiesa di San Bennone e le Costituzioni dei novizi redentoristi a Varsavia, 1787-1808*, in SHCSR 49 (2001) 57-230.

<sup>85</sup> Vgl. Hofbauers Erklärung an Wessenberg, er habe in Triberg mit den Leuten lediglich die Lieder aus dem „Wiener Gesangbuch“ eingeübt. Hofbauer an Wessenberg, 29. August 1805, in MH V, 43f.

<sup>86</sup> Adam OWZARSKI, *Die seelsorgerliche Tätigkeit der Redemptoristen in der Kirche von St. Benno in Warschau (1788-1808)*, in SHCSR 43 (1995) 87-136, hier 131.

Dass Hofbauer persönlich hinter all dem stand und dass er überall, wo er hinkam den Gottesdienst zum Fest machen wollte, verrät ein Bericht über seinen Besuch in einem Wirtshaus in Triberg im Schwarzwald, als die Redemptoristen 1805 dabei waren, die dortige Wallfahrtskirche zu übernehmen, jedoch noch auf die bischöfliche Bestätigung warten mussten. Ein aufgeklärter Nachbarpfarrer schrieb empört ans Ordinariat:

„Der so hoch gepriesene Vater Hofbauer hat bei seiner letzten Abreise von Triberg im öffentlichen Wirtshause wiederholt gesagt: Prachtvolle Gottesdienste, prachtvolle Gottesdienste wollen wir halten, wenn wir hier bestätigt werden, so prachtvolle Gottesdienste, dass sich jedermann darüber verwundern wird!!!“<sup>87</sup>.

### 2.3 Studium an der Wiener Universität

Hofbauer kam schließlich doch zum Studium der Theologie und das kam so.

Er war, wie wir sahen, nach Wien gekommen, um einen katechetischen Kurs zu besuchen. Seinen Lebensunterhalt verdiente er als Bäcker Geselle bei dem Bäckermeister Weyrig, der den tüchtigen Gesellen so sehr schätzte, dass er ihm seine Tochter zur Frau geben und ihm die Bäckerei vererben wollte. Hofbauer freilich träumte noch immer vom Priestertum. Fast täglich übernahm er Ministrantendienste, meist in der Kirche St. Salvator, die heute den Altkatholiken gehört, oder auch im Stephansdom.

#### *Drei Wohltäterinnen und zwei Freunde*

Eines Tages nun – es regnete in Strömen – trat Hofbauer nach dem Gottesdienst aus dem Dom, als er dort drei Damen stehen sah, die offensichtlich der Regen am Weitergehen hinderte. Er bot sich an, ihnen ein Fuhrwerk zu besorgen, es stellte sich heraus, dass sie den gleichen Weg hatten, sie baten ihn einzusteigen. Man kam ins Gespräch, Hofbauer offenbarte seinen Wunsch, Priester zu werden, und die drei Damen – es waren die Ge-

---

<sup>87</sup> MH IV, 105.

schwister von Maul<sup>88</sup> – erklärten sich bereit, für seine Studienkosten aufzukommen.

Aus Hofbauers Studienzeit ist wenig bekannt. Sicher ist, dass zwei Freundschaften fürs Leben entstanden. Offenbar reichte das Geld, das er von seinen Wohltäterinnen erhielt, nicht aus. Und wie auch heute noch Studenten eifrig die Zettel auf den Anschlagtafeln in der Uni studieren, auf denen alle möglichen Tätigkeiten angeboten werden, so war es damals schon. Abschreibe-Arbeiten waren es vor allem. Auch ein gewisser Freiherr von Penkler<sup>89</sup> suchte auf einer Anschlagtafel beim Dom einen Abschreiber. Der Student Hofbauer ging zu ihm, und er fand nicht nur Arbeit, sondern auch einen Mann, der für sein Leben von großer Bedeutung wurde, vor allem durch die Rolle, die er im damaligen Wiener Katholizismus spielte. Und als Zugabe fand er einen um zehn Jahre jüngeren Freund, der wie er als Schreiber zu Penkler gekommen war: Thaddäus Hübl aus Böhmen. Wir werden beiden noch öfter begegnen. Jetzt aber wenden wir uns den Vorlesungen zu, die Hofbauer hörte.

#### *Er hat Tag und Nacht gelernt*

Wenn Hofbauer später sagte „Ich habe nichts gelernt“<sup>90</sup>, so war das nur die halbe Wahrheit. Von den in Österreich vorgeschriebenen theologischen Jahren hat er in der Tat nur einen Bruchteil absolviert. Ihm ging es bei seinem fortgeschrittenen Alter darum, möglichst bald in der Seelsorge arbeiten zu können. Eine wissenschaftliche Laufbahn wie sein Vetter Jahn hat er nie angestrebt.

Hofbauer hat das Studium dennoch ernst genommen. Wie sehr, das hat er später so beschrieben:

---

<sup>88</sup> Zwei der Schwestern, Maria Elisabeth von Maul (gest. 1826) und Theresia von Maul (gest. 1835), blieben auch später Wohltäterinnen der Redemptoristen. [Alfred SCHEDL], *Auf den Spuren des hl. Klemens Maria Hofbauer in Wien*, Wien 2001, Nr. 12.

<sup>89</sup> Zu Hofrat Joseph Freiherr von Penkler (1751- 1830), einer der wichtigsten Bezugspersonen Hofbauers: Barbara SPILLER, *Joseph Freiherr von Penkler (1751-1830)*, Dissertation, Wien 1966; ferner: *Der Romantikerfriedhof in Maria Enzersdorf. Klemens Maria Hofbauer und seine Zeit*. Ausstellungskatalog der Marktgemeinde Maria Enzersdorf am Gebirge, Maria Enzersdorf 1989.

<sup>90</sup> Johann Emanuel Veith, in MH XI, 33.

„Ich musste alle Augenblicke für die Studien verwenden. Sogar die Nächte opferte ich für diese Zwecke auf. Wollte mich der Schlaf überfallen, so nahm ich das Licht in die eine Hand, in die andere das Buch, und ging im Zimmer auf und ab, um den Schlaf zu überwinden und so Zeit zu gewinnen“<sup>91</sup>.

Zunächst musste er die vorgeschriebenen Vorlesungen in Philosophie hören. Diese dauerten gewöhnlich drei Jahre, konnten aber bei den Theologen auf zwei Jahre beschränkt werden. Der damalige Philosophie-Unterricht hatte jedoch mit Philosophie im eigentlichen Sinn nur wenig zu tun. Er diente der Vorbereitung auf alle Fakultäten und entsprach in etwa den heutigen letzten Klassen des Gymnasiums. Dementsprechend waren die „Philosophiestudenten“ meist 14 bis 17 Jahre alt und häufig an allem interessiert, nur nicht an den Vorlesungen. Lehrstoff war Mathematik, Experimentalphysik, Hydromechanik und Architektur, Dinge, mit denen Hofbauer später wenig zu tun hatte<sup>92</sup>.

Geht man davon aus, dass Hofbauer im November 1780 mit dem Philosophiestudium anfang, kann man den Beginn seines Theologiestudiums auf den November 1782 ansetzen. Es sei denn, dass sein Philosophiestudium auf ein einziges Jahr beschränkt war. Leider wissen wir nicht genau, welche Professoren er gehört hat. Während in den philosophischen Kursen noch immer ehemalige Jesuiten unterrichteten, waren diese in der Theologie nach 1773 meist durch Jansenisten ersetzt worden, und gerade, während Hofbauer in Wien studierte, erreichte der Einfluss des antijesuitischen und antikasuistischen Jansenismus an der Universität seinen Höhepunkt<sup>93</sup>.

#### *Jansenistische und sonstige Professoren*

Zu den bekanntesten unter den „jansenistischen“ Professoren gehörte der äußerst kritische Exjesuit und Kirchenhistoriker Ferdinand Stöger<sup>94</sup>, ferner der bekannte Moraltheologe Wenzel

---

<sup>91</sup> Joseph Srna, in MH XI, 54.

<sup>92</sup> HOSP, *Der heilige Klemens* (wie Anm. 2), 23; Erwin DUDEL, *Klemens Hofbauer. Ein Zeitbild*, Bonn 1970, 25.

<sup>93</sup> Vgl. HERSCHE, *Spätjansenismus* (wie Anm. 40), 195-212; ANTON WAPPLER, *Geschichte der theologischen Fakultät der k. k. Universität zu Wien*, [Wien 1884].

<sup>94</sup> Vgl. Elisabeth KOVÁCS, *Ultramontanismus und Staatskirchentum im*

Schanza (1747-1787), der allerdings erst im Frühjahr 1884 zu lesen begann<sup>95</sup>, sowie der Pastoraltheologe Franz Giftschütz (1748-1788), der bis weit ins 19. Jahrhundert hinein in Österreich und darüber hinaus die erste Autorität in Fragen der Seelsorge darstellte. In seinem „Leitfaden der Pastoraltheologie“ (Wien 1785) forderte Giftschütz vom Seelsorger ein hohes Maß an Bildung und Tugend, aber auch an Herzensgüte. Jansenistische Einflüsse zeigen sich in der Ablehnung der Kasuistik und einer gewissen Strenge im Bußsakrament (Verschiebung der Losprechung). In der Frage der „öfteren Kommunion“, die später für Hofbauer so wichtig wurde, rückte Giftschütz jedoch bereits vom strengen Jansenismus ab<sup>96</sup>. Nicht zwar als Jansenist, jedoch als überzeugter Aufklärer dürfte der Exjesuit Joseph Julian Monsperger anzusprechen sein, der seine Vorlesungen zur Einführung ins Alte Testament dazu benützte, seinen ehemaligen Orden lächerlich zu machen<sup>97</sup>.

Wenn allerdings manche Biographen Hofbauers den Eindruck erwecken, dass während seiner Studien nur radikale Aufklärer oder Jansenisten an der Wiener Universität Theologie lehrten, so ist dies nicht richtig. Auch ihrer theologischen Tradition verpflichtete Dominikaner und Augustiner gehörten zu den Universitätslehrern, wenngleich auch sie nicht ohne gewisse Kontakte zu den Jansenisten waren und als gemäßigte Aufklärer gelten können. Allerdings dürfte Hofbauer den aus Bergamo stammenden bekannten Dogmatiker Pietro Maria Gazzaniga (1722-1799)<sup>98</sup> nicht mehr gehört haben, da er Wien 1882 verließ, wohl aber den ebenfalls Dogmatik lehrenden Augustinereremiten und späteren Bischof von Como und Pavia Giuseppe Bertieri (1734-1806)<sup>99</sup>.

---

*Theresianisch-Josephinischen Staat. Der Kampf der Kardinäle Migazzi und Franckenberg gegen den Wiener Professor der Kirchengeschichte Ferdinand Stöger*, Wien 1975.

<sup>95</sup>HERSCHE, *Spätjansenismus* (wie Anm. 40), 203-208 u.ö.

<sup>96</sup> *Ebd.*, 318-320 u.ö.

<sup>97</sup> *Ebd.*, 137f., 321.

<sup>98</sup> Zu ihm *ebd.*, 109-118.

<sup>99</sup> Zu ihm *ebd.*, 105f.; WAPPLER (wie Anm. 93), *passim*.

*Lieber der Dominikaner Koffler als der Benediktiner Rautenstrauch*

Auch wenn Hofbauer später nie über einzelne seiner Professoren geklagt hat, so dürfte er doch kaum mit allem einverstanden gewesen sein, was sie dozierten. Ein Zeuge im Seligsprechungsprozess sagte sogar, die Vorlesungen hätten „ihn angeekelt“, weil sie „ganz unchristlich, unkatholisch, rationalistisch waren“<sup>100</sup>, eine Aussage, die wie viele Zeugnisse beim Seligsprechungsprozess mit Vorsicht aufzunehmen ist. Auf jeden Fall ist die hier zum Ausdruck kommende Verallgemeinerung falsch. Hofbauers Biograph Hosp, dem man sicher nicht aufklärerische Tendenzen vorwerfen kann, betont, Hofbauer habe an der Universität eine gediegene theologische Ausbildung erfahren<sup>101</sup>. Seine gute Kenntnis der Heiligen Schrift führt er auf seinen Lehrer Joseph Koffler (1733-1787) zurück, bei dem er Exegese des Neuen Testaments gehört habe. Koffler, der aus Wien stammte, war Prior des Wiener Dominikanerklosters und Professor für Biblische Hermeneutik<sup>102</sup>.

Wenn Hofbauer nachgesagt wurde, er sei ein vorzüglicher Kenner der Kirchenväter gewesen, mögen diese Kenntnisse ebenfalls hier durch die Vorlesungen des Klosterneuburger Chorherrn Daniel Tobenz (1743-1819) grundgelegt worden sein. An der Ordenslehranstalt in Warschau hat er später neben Universalgeschichte und Kirchengeschichte Dogmatik gelehrt<sup>103</sup>, vielleicht gründend auf den Vorlesungen Bertieris.

Wenig entsprochen haben dürfte ihm jedoch der Fakultätsdirektor Franz Stephan Rautenstrauch (1734-1785)<sup>104</sup>. Der

<sup>100</sup> Johannes Kral, in MH XI, 197.

<sup>101</sup> Hosp, *Der heilige Klemens* (wie Anm. 2), 23-25.

<sup>102</sup> *Catalogus personarum et officiorum sacri ordinis Prædicatorum provincie Hungariæ, ab ultimo capitulo provinciali Græcii in conventu ad sanctum Andream celebrato 1765, pro anno Domini 1768*, Rezii, sine anno, 18: Koffler Josephus, Austriacus, Viennensis, filius conventus Viennensis, natus 27. Julii 1733, professus 17. Septembris 1751. – Sebastian BRUNNER: *Der Prediger-Orden in Wien und Oesterreich*, Wien 1867, 13.

<sup>103</sup> Vgl. Adam OWCZARSKI, *Noviziat und Priesterseminar der Redemptoristen-Bennoniten in Warschau 1788-1808*, in SHCSR 43 (1995) 291-335, hier 321.

<sup>104</sup> Beda Franz MENZEL, *Abt Franz Stephan Rautenstrauch von Brevnow-Braunau. Herkunft, Umwelt und Wirkungskreis*, Königstein/Ts. 1969.

Benediktiner und Abt des böhmischen Klosters Břevnov-Braunau, der als der Erfinder des Fachs „Pastoraltheologie“ gilt, ließ sich regelmäßig aus Utrecht jansenistische Literatur kommen und empfahl den Dogmatikern klassische jansenistische Werke<sup>105</sup>. Den Thomismus, den die Dominikanertheologen an der Universität vertraten, nannte er „barbarisch“.

Kaum in die Pläne Hofbauers passte die seit 1782 von Rautenstrauch in seiner Funktion als leitender Beamter der Studienhofkommission betriebene Neuordnung und Neuorientierung des Theologiestudiums, die sich in den kaiserlichen Dekreten des Jahres 1783 niederschlug. Darin wurde festgelegt, dass alle Priesteramtskandidaten staatliche Generalseminare besuchen müssten. Darüber hinaus war eine Verlängerung des Theologiestudiums auf sechs Jahre vorgesehen<sup>106</sup>. Verständlich, dass der inzwischen 33 Jahre alte Hofbauer davon wenig begeistert war.

Er suchte eine andere Lösung. Wie wahrscheinlich schon in den Vorjahren pilgerte er im Herbst 1784 nach Abschluss des Studienjahres nach Rom, dieses Mal in Begleitung seines jungen Freundes Thaddäus Hübl.

### 3. – DER AUFKLÄRER HOFBAUER

#### 3.1 *Lehrer und Katechet*

War Hofbauer ein „Aufklärer“?

Dass er klug und vernünftig war, machte ihn gewiss noch nicht zum Aufklärer. Doch es gab darüber hinaus in seinem Leben und Wirken so manches, was recht gut in die Zeit des Josephinismus und der Aufklärung passte.

#### *Ein geborener Katechet*

Da war vor allem sein Engagement als Erzieher, schon seit seiner Jugend. Der junge Hofbauer war Eremit. Doch er war kein menscheuer „Waldbruder“, der sich aus Angst vor den Anforderungen des Lebens in die Einsamkeit geflüchtet hatte?

<sup>105</sup> HERSCHE, *Spätjansenismus* (wie Anm. 40), 198.

<sup>106</sup> Zu Vorgeschichte und Verlauf der Studienreform Rautenstrauchs vgl. MENZEL, *Rautenstrauch* (wie Anm. 204), passim; ferner: Rudolf ZINNHOBLE, *Generalseminarien*, in *LThK*<sup>3</sup> 4 (1995) 448 (Lit).

Das hätte nicht zu ihm gepasst. Er soll schon als Eremit gepredigt haben, schreiben seine Biographen. Mag sein. Sicher jedoch hat er in seinem nahen Heimatort beim Gottesdienst ministriert und in der Kirche mitgeholfen. Das war eine Aufgabe der Eremiten. Doch nicht die einzige. Die Waldbrüder wirkten als Katecheten und Lehrer. Das zum mindesten wollte auch Hofbauer, wenn ihm schon das Priestertum verwehrt schien.

So begab er sich im Herbst 1779 als Eremit, gekleidet in eine braune Kutte, nach Wien und belegte 1780 einen katechetischen Kurs in der „kaiserlich-königlichen Normalschule“ bei St. Anna<sup>107</sup>. Den Lebensunterhalt verdiente er sich als Bäckergehilfe. Leiter des Kurses war Joseph Anton Gall (1748-1807), Schüler von Ignaz von Felbiger (1724-1788)<sup>108</sup>, der als Schulreformer in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus das österreichische Schulwesen organisiert hatte, um dem Volk eine gediegene Erziehung zukommen zu lassen.

Gall, von 1788 bis 1807 Bischof von Linz<sup>109</sup>, war ein integrierter, bescheidener Seelsorger, doch er war Josephiner und kirchlicher Aufklärer. Sebastian Brunner brandmarkte ihn als einen der rühmlichsten Vertreter der „theologischen Dienerschaft“ Josephs II<sup>110</sup>. Und tatsächlich dürfte er sich wie kaum ein anderer österreichischer Bischof für die Kirchenreform des Kaisers eingesetzt haben. Ja, Gall gilt als die „Symbolfigur des Reformkatholizismus josephinischer Prägung“<sup>111</sup>. In Wort und Schrift wandte er sich ge-

---

<sup>107</sup>Die Normalschule zu St. Anna (später Lehrer-Bildungsanstalt) wurde im Rahmen der josephinischen Reformen als „1. Normalschule“ Wiens 1771 eingerichtet. An ihr sollten die Kinder mit der Normalmethode beispielgebend unterrichtet werden und gleichzeitig Kurse für Lehrer und Katecheten mit anschließender Abschlussprüfung abgehalten werden. Vgl. Stefan SIENELL, *Das Archiv der Wiener Normalschule und späteren Lehrerbildungsanstalt St. Anna (1775-1963/67)*, in *Wiener Geschichtsblätter* 59 (2004) 140-146.

<sup>108</sup> Josef STANZEL, *Die Schulaufsicht im Reformwerk des J. I. von Felbiger (1724-1788). Schule, Kirche und Staat in Recht und Praxis des aufgeklärten Absolutismus*, Paderborn 1976.

<sup>109</sup> Zu ihm Rudolf ZINHOBLER, *Gall, Joseph Anton*, in Erich GATZ (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, 228f.

<sup>110</sup> BRUNNER, *Die Myslerien* (wie Anm. 9), 44.

<sup>111</sup> Michael PAMMER, *Glaubensabfall und Wahre Andacht. Barockreligiosität, Reformkatholizismus und Laizismus in Oberösterreich 1700-1820*, München

gen abergläubische Gebräuche und sprach sich für eine Verinnerlichung der Religion aus. Er hob die Bedeutung des Bischofsamtes – auch gegenüber den Ansprüchen Roms – hervor und betonte die Wichtigkeit von Predigt und Katechese.

Hofbauer hat sich niemals wegwerfend über Gall geäußert, wohl aber hat er sich stets für die Katechese stark gemacht. Mehr noch. Er besuchte 1786 ein zweites Mal einen katechetischen Kurs bei St. Anna, diesmal zusammen mit seinem Freund Hübl. Die beiden Neupriester weilten damals in Wien, um die Möglichkeit einer seelsorgerischen Tätigkeit in Österreich auszuloten<sup>112</sup>.

#### *Ein begnadeter Erzieher*

Was Hofbauer und seine Mitbrüder wenige Jahre später in Warschau ins Leben riefen, passte recht gut zu einer aufgeklärten Volkserziehung<sup>113</sup>. 1788 übernahmen sie die Gebäude und die Kirche der in Auflösung begriffenen deutschen St. Benno-Bruderschaft. Angetreten, um Schule und Waisenhaus der Bruderschaft wieder zum Leben zu erwecken, entfalteten sie in kurzer Zeit eine vielfältige sozial-karitative und erzieherische Tätigkeit, die an die Armen- und Waisenfürsorge August Herman Franckes (1663-1727) in Halle<sup>114</sup> erinnert und wie diese auch Anerkennung von Seiten der den Patres sonst wenig geneigten – preußisch-protestantischen – staatlichen Behörden erfuhr<sup>115</sup>.

Und wenn von den religiösen Ordensgemeinschaften des 19. Jahrhunderts gesagt wurde, sie wollten sich nicht aus der Welt zurückziehen, sondern in die Gesellschaft hinein wirken und sie durch ihren sozialen und erzieherischen Dienst an Kranken und Armen, an Schülern und Jugendlichen mitgestalten – so

---

1994, passim.

<sup>112</sup> Vgl. Giuseppe ORLANDI, *Gli anni 1784-1787 nella vita di S. Clemente Maria Hofbauer. Suggestimenti per una rilettura*, in *SHCSR* 34 (1986) 177-281, hier 252-256.

<sup>113</sup> Vgl. zum diesem Abschnitt die verschiedenen Arbeiten von Adam Owczarski, bes. Adam OWCZARSKI, *Redemptoryści-Benonici w Warszawie 1787-1808*, Kraków 2003.

<sup>114</sup> Vgl. Peter MENCK, *Die Erziehung der Jugend zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten. Die Pädagogik August Hermann Franckes*, Halle-Tübingen 2001.

<sup>115</sup> Vgl. MH III, 50.

nahmen dies die Redemptoristen in Warschau unter Hofbauers Führung im 18. Jahrhundert vorweg.

1788 eröffneten sie ein Waisenhaus für Jungen jeglicher sozialer, religiöser und nationaler Herkunft. Katholische und protestantische, polnische, deutsche, russische Kinder wurden von ihnen betreut. 1795 gründeten sie ein Waisenhaus für Mädchen, die sie den Frauen der St. Josefsbruderschaft anvertrauten, nachdem die von Hofbauer angestrebte Gründung einer Frauenkongregation für deren Erziehung – der Josefschwestern – gescheitert war.

Schon zuvor, gleich nach ihrer Ankunft im Jahre 1787, hatten Hofbauer und Hübl eine Elementarschule gegründet, die 1788 ebenfalls nach St. Benno übersiedelte. Die ersten Lehrer waren Hofbauer und Hübl. Da die Klosterschule schnell wuchs, wurden sie schon bald von ihren Mitbrüdern – Patres, Studenten und Novizen – unterstützt. Wenig später zählte die Schule bereits 400 Schüler. Wichtigstes Fach war die Katechese. In welchem Ansehen die Schule bis in die höchsten Kreise stand, beweist der Umstand, dass der polnische König Stanislaus Poniatowski, Mitglied der Freimaurerloge, seinen unehelichen Sohn dorthin schickte.

Eine Pioniertat war schließlich die Errichtung einer Mädchenschule im Jahre 1795, die Hofbauer den gleichen Damen anvertraute wie das Waisenhaus für Mädchen. Sie war die erste Mädchenschule in Polen, die nicht nur für die höheren Volksklassen offen stand und die erste, in der für den Unterricht nichts gezahlt werden musste.

*Der Jugenderziehung gehörte sein Herz*

Mit der Vertreibung der Redemptoristen im Jahre 1808 war ihre Erziehungsarbeit in der polnischen Hauptstadt beendet. Hofbauer lebte fortan in Wien als einfacher Aushilfspriester. Zu seinen Mitbrüdern war ihm der Kontakt verboten, auch wenn er heimlich ein Noviziat leitete. Nach wie vor war die Schule seine große Leidenschaft. Als Adam Müller 1813 in Wien ein Erziehungsinstitut plante, war er sofort bereit, zusammen mit den jungen Patres Sabelli (1780-1863)<sup>116</sup> und Forthuber (1789-1834)<sup>117</sup>,

---

<sup>116</sup> Zu ihm: Joseph Löw (Kurzbiographie Sabellis), in *SHCSR* 2 (1954)

die er eigens aus der Schweiz kommen ließ, die Katechese zu übernehmen. Das Projekt scheiterte allerdings am Einspruch staatlicher Behörden<sup>118</sup>.

Wie sehr Hofbauer nach wie vor die Erziehung als Aufgabe seines Ordens ansah, beweist jedoch vor allem der von ihm zusammen mit dem Hof- und Burgpfarrer Jakob Frint (1766-1834)<sup>119</sup> 1819 verfasste Regeltext, mit Hilfe dessen er die Zulassung seines Ordens in Österreich erreichen wollte. Der Text entsprach den von staatstreuen Geistlichen vorgegebenen Richtlinien und war von josephinischen und aufgeklärten Vorstellungen geprägt. So waren zum Beispiel alle Bestimmungen der päpstlichen Regel über die „aszetischen Übungen“ weggelassen worden. Als Hauptaufgabe des Ordens wurde das Schulwesen herausgestellt, angefangen von der Leitung von „Waisenschulen“ bis hin zum Unterricht an Universitäten<sup>120</sup>. Man würde Hofbauer Unrecht tun, würde man in diesen neuen Regelpunkten nur eine „Vorspiegelung falscher Tatsachen“ sehen. Der Jugenderziehung gehörte sein Herz.

#### 4. – JOHANN MICHAEL SAILER

Hofbauers Stellungnahme zu Sailer! Was ist darüber nicht alles schon geschrieben worden, auch von solchen, die sonst von Hofbauer nicht viel wissen!

---

297-300; Johannes Joseph SABELLI, *Correspondance – Documents (1807-1863)*, 4 Bde., gesammelt und mit Anmerkungen versehen von Jean BECO, AGHR.

<sup>117</sup> Zu ihm: Otto WEISS (Kurzbiographie Forthubers), in *SHCSR* 52 (2004) 499-504.

<sup>118</sup> Vgl. Alfred SCHEDL, *Maximilian Joseph, Erzherzog von Österreich-Este, Hoch- und Deutschmeister (1782-1863)*, – ein Wohltäter der Redemptoristen, in *SHCSR* 40 (1992) 235-256, hier 242f.

<sup>119</sup> Jakob Frint, aus Böhmischem-Kamnitz, Wiener Burgpfarrer, Herausgeber der *Theologischen Zeitschrift*, Gründer der Priesterbildungsanstalt „Frintaneum“ in Wien, seit 1827 Bischof von St. Pölten. Eduard HOSP, *Zwischen Aufklärung und katholischer Reform. Jakob Frint, Bischof von St. Pölten*, Wien-München 1952; Friedrich SCHRAGL, *Jakob Frint*, in GATZ, *Bischöfe (wie Anm. 109)*, 213-216.

<sup>120</sup> Eduard HOSP, *Geschichte der Redemptoristen-Regel in Österreich (1819-1848)*, Wien 1939, 16-21, 240-242.

Hofbauer hat den gütigen, milden Gelehrten, den „bayerischen Kirchenvater“<sup>121</sup> und unvergesslichen Priestererzieher, den jüngst erst Papst Johannes Paul II. als „erfolgreichen Urheber der katholischen Erneuerung in seinem Vaterland“, als „scharfsinnigen Verfechter der rechten Lehre“ und als „Vorboten der neueren ökumenischen Bewegung“<sup>122</sup> gepriesen hat..., Hofbauer hat diesen Mann verleumdet, angeschwärzt, in Rom denunziert. In der Tat, so wird uns gesagt, ein dunkler Punkt in seinem Leben, der durch nichts, aber auch gar nichts, was er Gutes getan hat, wieder weiß gewaschen werden kann. Hofbauer ist und bleibt ein verbohrter, engstirniger, kleinlicher Denunziant, ein in seinen Vorurteilen eingemauerter Reaktionär<sup>123</sup>. Alles kann ihm vergeben werden, nur das nicht.

Versuchen wir dennoch, das Thema aufzugreifen und dabei die Quellen zu befragen, auch solche, die bisher unterschlagen wurden. Keine Angst, Hofbauer soll nicht geschont werden! Wo er geirrt hat, soll ihm keineswegs Recht gegeben werden – wie dies leider immer wieder versucht worden ist –, aber eines muss man ihm zubilligen: wenn er schon vor den Richterstuhl der Geschichte gezerrt wird: er soll die Motive für sein Urteil nennen dürfen. Vielleicht, dass ihm dann zum Mindesten „mildernde Umstände“ zugestanden werden.

Woher kam es, dass schon die Zeitgenossen, die in gleicher Weise Hofbauer wie Sailer schätzten, bedauernd feststellten, er könne mit Sailer einfach nichts anfangen? So notierte sich Sophie Schlosser (1786-1865)<sup>124</sup> am 20. November 1814 in ihr Tagebuch:

---

<sup>121</sup> Vgl. Georg SCHWAIGER, *Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater*, München-Zürich 1982.

<sup>122</sup> *Wort des Hl. Vaters zur Feier der Bischof Sailer-Gedenkwoche vom 14. bis 20. Mai 1982*, in *Amtsblatt für die Diözese Regensburg*, Nr. 9 vom 28. Mai 1982, 85f.

<sup>123</sup> Vgl. Oskar KÖHLER, *Ein problematischer Heiliger. Zu einem Buch über Clemens Maria Hofbauer* (Rezension von Kornelius FLEISCHMANN, *Klemens Maria Hofbauer. Sein Leben und seine Zeit*, Graz 1988), in *Stimmen der Zeit* 199 (1988) 493-495.

<sup>124</sup> Sophie Schlosser, geb. du Fay. Zu ihr und ihrem Mann Friedrich Schlosser jetzt Helmut HINKEL (Hg.), *Goethekult und katholische Romantik. Fritz Schlosser (1780-1861)*, Mainz 2002 (*Neues Jahrbuch für das Bistum Mainz*, Sonderband 2001/2002).

„Von Pater Hofbauer erzählte mir Frau Schlegel, er sei bei all seiner Trefflichkeit nicht immer vorurteilsfrei gegen andere. So sei er über Gebühr gegen Sailer eingenommen, dem er nun einmal nichts Gutes zutraue. Auch sei es unmöglich ihm diesen Wahn zu benehmen, sie hätte es schon mehrmals versucht, er aber höre über diesen Punkt niemand an“<sup>125</sup>.

Was war der Grund? War es die Verschiedenheit der Charaktere? Stand dahinter der Gegensatz zwischen Universitätstheologie und Volkskatholizismus? Oder zwischen Rom und Deutschland, vielleicht sogar zwischen Österreich und Bayern? Haben wir es also mit zwei inkompatiblen Katholizismen zu tun? Doch folgen wir den Quellen, um eine Antwort zu finden.

#### 4.1 Die Jesuiten von St. Salvator

Das Ganze fing mit den Jesuiten an.

Seit Hofbauer 1882 den Exjesuiten Nikolaus Albert von Dießbach (1732-1798)<sup>126</sup> kennen gelernt hatte, verehrte er den Jesuitenorden, wie er andererseits auf Papst Klemens XIV. (1769-1774), der den Orden aufgehoben hatte, schlecht zu sprechen war. Nur mit Hilfe der Jansenisten sei Klemens Papst geworden, pflegte er zu sagen<sup>127</sup>.

In den Redemptoristen sah Hofbauer die geborenen Nachfolger der Jesuiten, wie noch sein Regelentwurf aus dem Jahre

<sup>125</sup> Sophie Johanna SCHLOSSER, *Wiener Tagebuch 1814/15*, Leipzig 1922, Eintrag vom 20. November 1814 (= MH XII, 268f.).

<sup>126</sup> Zu ihm: Ernst Karl WINTER, *P. Nikolaus Joseph Albert v. Diessbach S. J.*, in *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 18 (1924) 22-41, 282-304; Johannes HOFER, *P. Joseph Anton von Dießbach*, in *Klemensblätter* 4 (1932) 40-42, 74-76; Eduard WINTER, *Der Josefismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus*, Berlin 1962, 9, 75, 282f., 355; DERS., *Frühliberalismus in der Donaumonarchie*, Berlin 1968, 18-21; Candido BONA, *Le „Amicizie“. Società segrete e rinascita religiosa 1770-1830*, Torino 1962; Gabriele DE ROSA, *Il movimento cattolico in Italia. Dalla Restaurazione all'età giolittiana*, Bari <sup>3</sup>1988, 1-16; Paolo CALLIARI, (Hg), *Carteggio del Venerabile Padre Pio Bruno Lanteri (1759-1830)*, 5 Bde., Torino 1975/76, I, 187-252; Armando SANTORO, *Il cammino spirituale del P. Pio Bruno Lanteri (159-1830), Fondatore della Congregazione dei Padri di Maria Vergine*, Roma 2007.

<sup>127</sup> MH XIV, 89.

1819 beweist<sup>128</sup>, auch wenn mit der Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu sein Traum, dass die Redemptoristen an die Stelle der Jesuiten treten könnten, ausgeträumt war. Hochbegabte Priester, die ursprünglich Redemptoristen werden wollten, entschieden sich für das Original und traten ins Noviziat der Jesuiten ein<sup>129</sup>.

Auch nach der Aufhebung des Jesuitenordens suchte Hofbauer den Geist des heiligen Ignatius von Loyola aufzuspüren. So stand er mit dem Paccanaristen Graf Sineo della Torre (1761-1842)<sup>130</sup> in Verbindung, einem Mann, der mit allen Mitteln die Wiedererrichtung des Jesuitenordens anstrebte. Den wirklich unverfälschten Geist der Gesellschaft Jesu glaubte er jedoch in Augsburg im Kolleg von St. Salvator zu finden. Dort bildeten mehrere Jesuiten unter der Leitung des letzten oberdeutschen Provinzials P. Maximus Mangold mit Erlaubnis des Bischofs und Landesherrn, des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1739-1812), auch nach der Aufhebung des Ordens (1722-1797) ein Kolleg und unterrichteten an einer theologischen Hochschule<sup>131</sup>.

Wenn irgendwo in Deutschland, dann war bei den „Ex-Jesuiten“ von St. Salvator das alte Jesuitengelöbnis, die bedingungslose Unterwerfung unter den Heiligen Stuhl, noch immer

---

<sup>128</sup> HOSP, *Geschichte der Redemptoristen-Regel* (wie Anm. 120), 240-242.

<sup>129</sup> So Anton Günther (1783-1863), Leopold Horny (1787-1857) und Friedrich Rinn (1791-1866).

<sup>130</sup> Giuseppe Sineo Conte della Torre, geb. in Turin, gest. in Tivoli, bekannt mit Dießbach und Bruno Lanteri, Kirchenrektor an der italienischen Kirche in Wien und Vorstand der dortigen *Amicizia cristiana*, seit 1899 deutscher Provinzial der Ordensgemeinschaft der Paccanaristen oder Fideisten (*Societas de fide Jesu*, gegr. 1797), die die Jesuiten ersetzen wollte, nach Wiederzulassung der Gesellschaft Jesu wurde er wie viele seiner Mitbrüder Jesuit und spielte eine entscheidende Rolle bei der Gründung der schweizerischen Jesuitenprovinz. Max HEIMBUCHER, *Die Orden und Kongregationen der kath. Kirche*, Paderborn <sup>3</sup>1933-1934, II, 198-200, 211f.; Ludwig KOCH, *Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt*, Paderborn 1934, Nachdruck Löwen-Heverlee 1962, II, 1761-1763.

<sup>131</sup> Vgl. Placidus BRAUN, *Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg*, München 1822; Hildebrand DUSSLER, *Johann Michael Feneberg und die Allgäuer Erweckungsbewegung. Ein kirchengeschichtlicher Beitrag aus den Quellen zur Heimatkunde des Allgäus*, Kempten-Nürnberg 1959, 10-17; Hans GRASSL, *Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765-1785*, München 1968, 73-79.

gültig. Treue zur unverfälschten katholischen Lehre predigten die Patres von St. Salvator und verbreiteten sie in ihren Schriften. Hervorzuheben sind P. Aloys Merz (1727-1792)<sup>132</sup> und P. Jakob Anton Zallinger zum Thurn (1735-1813)<sup>133</sup>, die einen guten Draht zur römischen Kurie hatten.

Sie hatten es nicht immer leicht, die „Salvatorianer“ aus Augsburg. Wer unter den kirchlichen Aufklärern einen Namen hatte – der Jesuitenfresser Andreas Zaupser (1746-1795) in München<sup>134</sup>, die jansenistisch angehauchten Benediktiner im oberfränkischen Kloster Banz<sup>135</sup>, Mark Anton Wittola (1736-1797) in Wien –, sie alle schossen sich in ihren Schriften auf sie ein. Eine Plage seien sie, nichts anderes als „die Heuschrecken aus dem neunten Kapitel der Offenbarung des heiligen Johannes“.

Sie gaben nicht weniger heftig zurück. Überall witterten sie eine verkehrte Aufklärung<sup>136</sup>. Insbesondere in Dillingen, wo sie die theologischen Hochschule wie das Knabenseminar von den gefährlichen neuen Lehren angesteckt glaubten. Denn dort lehrten die Hochschulprofessoren Johann Michael Sailer, Joseph Zimmer (1752-1820)<sup>137</sup> und Joseph Weber (1753-1831)<sup>138</sup> und die mit ihnen befreundeten Gymnasiallehrer Anton Joseph Hörmann (1745-1798), Johann Michael Feneberg (1751-1812), Anton Keller (1753-1820) und Anton Weiß (1750-1799)<sup>139</sup>. Vor allem

<sup>132</sup> Fred HORSTMANN, *Aloys Merz, Dom- und Kontroversprediger von Augsburg, als Opponent der Aufklärung* (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur, Bd. 1605), Frankfurt u.a. 1997.

<sup>133</sup> Stephan HAERING, *Zallinger, Jakob Anton zum Thurn*, in *LThK*<sup>3</sup> 10 (2001) 1378, 1381.

<sup>134</sup> Vgl. Andreas ZAUPSER, *Der Jesuit in der Apokalypse oder die Plage der außerordentlichen Gattung der Heuschrecken in der Offenbarung Johannis IX. Kapitel*, München 1775.

<sup>135</sup> Vgl. Wilhelm FORSTER, *Die kirchliche Aufklärung bei den Benediktinern der Abtei Banz*, in *Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden* 63 (1951) 172-233; 64 (1952) 101-233.

<sup>136</sup> Vgl. *Journal der Wahrheit, Religion und Literatur*, Augsburg 1797-1801.

<sup>137</sup> Zu ihm: Philipp SCHÄFER, *Philosophie und Theologie im Übergang von der Aufklärung zur Romantik, dargestellt an Patriz Benedikt Zimmer*, Göttingen 1971.

<sup>138</sup> Zu ihm: Philipp SCHÄFER, Joseph Weber, in CORETH, *Christliche Philosophie* (wie Anm. 22), I, 78f.

<sup>139</sup> Zu ihnen Hubert SCHIEL, *Johann Michael Sailer. Leben und Briefe*, 2 Bde, Regensburg 1948/1952, passim. Zu Feneberg DUSSLER (wie Anm. 131).

die Jugendfreunde Sailer und Feneberg, die als ehemalige Jesuiten-Novizen in Landsberg die Unterdrückung des Ordens erlebten, waren ihnen ein Dorn im Auge.

#### 4.2 Sailer wird abgesetzt

Johann Michael Sailer hatte seine wissenschaftliche Laufbahn an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt begonnen und war prompt als Jesuitenschüler und obskurer „Pater Sailer“<sup>140</sup> von der Universität entfernt worden. Nachdem der angebliche „Römling“<sup>141</sup> jedoch 1784 als Professor der Pastoraltheologie und Ethik an die neu organisierte Universität in Dillingen berufen worden war, wurde er schon bald zum Anziehungspunkt von Studenten aus dem ganzen deutschen Sprachraum. Seine philosophischen, moral- und pastoraltheologischen Werke zeichneten sich in gleicher Weise durch Offenheit für die geistigen Strömungen der Zeit wie durch ihre Verankerung in der heiligen Schrift und durch eine betonte Christozentrik aus<sup>142</sup>. Bemerkenswert waren seine Kontakte zu führenden Gestalten anderer Konfessionen, so zu dem pietistischen Zürcher Theologen Johann Caspar Lavater (1741-1801), die ihn zu einem Vorläufer der ökumenischen Bewegung machten<sup>143</sup>.

Bei seinen ehemaligen Mitbrüdern in Augsburg jedoch galt er, seit er sich von der jesuitischen Scholastik gelöst hatte, in zunehmendem Maße als glaubensfeindlicher Aufklärer und Illuminat. Schließlich denunzierten sie ihn beim Münchener Nuntius Giulio Cesare Zoglio (1733-1795) und bei der Leitung der Diözese, was umso eher Erfolg hatte, weil sie über das Augsburger Bankhaus Obwexer, aus dem drei ihrer Mitbrüder stammten<sup>144</sup>,

<sup>140</sup> Vgl. SCHIEL (wie Anm. 139) I, 100-105.

<sup>141</sup> *Ebd.*, I, 527.

<sup>142</sup> Vgl. Manfred WEITLAUFF, *Sailer*, in *LThK*<sup>3</sup> 8 (1999) 1431-1433; Berttram MEIER, *Johann Michael Sailer. Theologe und Seelsorger zwischen Aufklärung und Romantik*, in WALTER – JUNG (wie Anm. 32) 244-261.

<sup>143</sup> *Ebd.*, 255-259.

<sup>144</sup> Vgl. Claudius STEIN, *Staatskirchentum, Reformkatholizismus und Orthodoxie im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung. Der Erdinger Landrichter Joseph von Widmann und sein Umfeld (1781-1803)*, München 2007, 211-215. – Bei den Jesuiten handelte es sich um Michael Alois Obwexer (1746-1824),

Druck ausüben konnten. Es kam zu einer bischöflichen Untersuchung, die damit endete, dass Sailer am 5. November 1794 seine Professur verlor. Er wurde als Hofprediger nach München berufen, doch musste er diese Stelle auf Betreiben des Nuntius bereits zu Beginn des Jahres 1795 wieder verlassen und verbrachte nun bis 1799 seine „zweiten Brachjahre“ in Ebersberg<sup>145</sup>.

### 4.3 Die Allgäuer Erweckungsbewegung

1797 folgten die bischöflichen Untersuchungen gegen Sailers Freund Johann Michael Feneberg, der inzwischen als Pfarrer von Seeg im Allgäu zum Mittelpunkt einer religiösen Erweckungsbewegung geworden war, die als ein Hinüberschwingen des württembergischen Pietismus in die katholische Kirche verstanden werden kann. Es besteht kein Zweifel, dass sie in ihrem Kern eine tief innerliche Frömmigkeit zum Ausdruck brachte und dass der Mittelpunkt der Bewegung, der gemühtiefe Feneberg, ein integrierter, ja heiligmäßiger Mann war<sup>146</sup>. In seiner von hoher Achtung und herzlicher Zuneigung zeugenden Schrift „Aus Fenebergs Leben“ hat Sailer als zentrale Botschaft der Bewegung herausgestellt: „Christus für uns, Christus in uns. Für uns starb er am Kreuze, in uns lebt sein Geist“<sup>147</sup>.

Allerdings mag sich das Erlebnishafte bisweilen zu sehr in den Vordergrund gedrängt haben, etwa bei dem Jesuiten- und Sailerschüler Martin Boos (1762-1825)<sup>148</sup>, den Sailer einen „Wurzel- und Felsenmann“ nannte, dessen Angelegenheit „in der

---

Franz Obwexer (1728-1791), Franz Xaver Obwexer (geb. 1741), *ebd.*, 211.

<sup>145</sup> SCHIEL, *Sailer* (wie Anm. 139) I, 231-252, bes. 245; Remigius STÖLZLE, *Johann Michael Sailer, seine Maßregelung an der Akademie zu Dillingen und seine Berufung nach Ingolstadt*, Kempten 1910; Clemens HENZE, *Zur Rechtfertigung des Sailergutachtens des hl. Klemens Maria Hofbauer*, in *SHCSR* 8 (1960) 69-127, Anm. 38.

<sup>146</sup> Vgl. DUSSLER, Feneberg (wie Anm. 131), *passim*; Horst WEIGELT, *Ausbruch und Entwicklung der Allgäuer Erweckungsbewegung bis 1803*, in Martin BRECHT, *Geschichte des Pietismus*, Göttingen 2000, 87-113; Johann Michael SAILER, *Aus Fenebergs Leben*, München 1814.

<sup>147</sup> *Ebd.*, 124.

<sup>148</sup> Horst WEIGELT, *Martin Boos. Initiator und wesentlicher Repräsentant der Allgäuer katholischen Erweckungsbewegung*, in *Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte* 64 (1995) 85-104.

Hauptsache aus Gott“ sei, und das, obwohl Boos – wie Martin Luther – überzeugt war, dass wir „durch den Glauben an Christus umsonst und aus Gnade“ erlöst seien. Sailer stand zu ihm, auch nachdem er von den Augsburger Kirchenrichtern gemäßigelt worden war und schließlich 1806 in Gallneukirchen in der Diözese Linz bei Bischof Gall Unterschlupf gefunden hatte<sup>149</sup>.

Spätestens die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche“ vom 31. Oktober 1999 hat Boos und Sailer Recht gegeben. Problematischer freilich waren manche Absonderlichkeiten der Allgäuer „Erweckten“. Zu erwähnen ist die Rolle, die erleuchtete Frauen als „geistliche Gebärmütter“ bei der Erweckung spielten.

#### 4.4 Sailer wird „erweckt“

Sailerforscher, wie Hubert Schiel (1898-1983), haben darauf hingewiesen, dass auch Sailer „erweckt“ worden sei, auch wenn er nie völlig auf das Korrektiv seines Verstandes verzichtet habe. In seinem siebenundvierzigsten Lebensjahr wurde er, wie er in sein Tagebuch schrieb, gequält von dem Gedanken: „Ist dir die Sünde denn wirklich vergeben?“ Nach inneren Seelenqualen fand er zur Gewissheit: „Nur Gott in Christus die Welt mit sich versöhnend kann dich retten!“<sup>150</sup>

Die Quellen verraten uns, was hinter diesen Zeilen stand: Am 18. Dezember 1796, dem vierten Adventssonntag, begab sich Kaplan Martin Boos in Begleitung der erweckten jungen Frauen Theres Erdt (1771-1856) und Magdalena Fischer (geb. 1761) nach Seeg zu Feneberg, bei dem Sailer auf Besuch weilte. Die Frauen bestürmten Sailer, er solle sich nicht zu sehr von seinem Verstand, sondern vom Herrn allein leiten lassen. Tags darauf schrieb er:

„Gott schenkte mir einen unerklärlichen Seelenfrieden. Ich zweifle nicht, dass der Herr im leisen Säuseln kommen wird oder schon da ist. Johannes taufte mit Wasser, Christus aber mit dem heiligen Geist“<sup>151</sup>.

<sup>149</sup> SCHIEL, *Sailer* (wie Anm. 139), II, 190.

<sup>150</sup> *Ebd.*, II, 367.

<sup>151</sup> DUSSLER, *Feneberg* (wie Anm. 131), 154; vgl. *ebd.*, 79f., 87, 145, 153f.;

Wenig später im Frühjahr 1797 begann die Untersuchung des Augsburger Konsistoriums gegen die Erweckungsbewegung, bei der auch die „Erweckung“ Sailer zur Sprache kam.

Bei der Untersuchung stellte sich heraus:

„So oft die Verbrüdeten zusammenkommen, es möchten nun Geistliche oder Weltliche, Manns- oder Weibsbilder sein, geschehen beinahe jederzeit wechselseitige Küsse, Drückungen und dergleichen“<sup>152</sup>.

Schlimmer noch. Es zeigte sich, die Erweckten seien der Ansicht, „dass man in einer Nacht, wo man im Gespräche von der Liebe Jesu, vom Wachstum der Gnade, von heiligen Einsprechungen einschlafe, ja auch rein und ohne Gottes Gebote zu übertreten, beisammen schlafen könne“<sup>153</sup>.

Gewiss, es handelte sich um Entgleisungen, gegen die Feneberg und Sailer ankämpften<sup>154</sup>. Doch sie wurden Sailer angelastet, zumal ausgerechnet Theres Erdt, die bei seiner „Erweckung“ eine Rolle gespielt hatte, in sie verwickelt war. Ihre Rolle als „geistliche Gebärmutter“ ging so weit, dass Geistliche und Laien bei ihr eine Generalbeichte ablegten<sup>155</sup>. Seit 1801 war sie Haushälterin bei dem ebenfalls erweckten Pfarrer Johann Baptist Langenmeyer (1771-1856) in Zahling und in Kirchberg am Inn. Sie hatten zusammen zwei Kinder, die bei ihnen wohnten. Dass

---

ferner SCHIEL, *Sailer* (wie Anm. 139) I, 289.

<sup>152</sup> DUSSLER, *Feneberg* (wie Anm. 134), 156f.

<sup>153</sup> *Ebd.*

<sup>154</sup> Sailer distanzierte sich von den Entgleisungen, auch wenn er seine Freunde nicht im Stich ließ. Bereits 1803 und später immer wieder redete Sailer den „Erweckten“ ins Gewissen. SCHIEL, *Sailer* (wie Anm. 139) I, 671; II, 261, 416, 533, 391-393, 369-371; Heinz MARQUARDT, *Sailer an der Universität Landshut*, in Georg SCHWAIGER – Paul MAI (Hg.), *Johann Michael Sailer und seine Zeit* (= *Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg*, Bd. 16), Regensburg 1982, 97-121, hier 118; wichtig die grundsätzlichen Überlegungen über Sailer's Haltung zu Mystik und Mystizismus bei Bertram MEIER, *Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailer's Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung* (Münchener kirchenhistorische Studien, 4), Stuttgart 1990, 300-310.

<sup>155</sup> Zur so genannten „Generalbeichte ad pedes foeminae“ (= Theres Erdt) DUSSLER, *Feneberg* (wie Anm. 134), 144.

Sailer die beiden besuchte und ihre Kinder segnete<sup>156</sup>, wurde ihm von seinen Gegnern übel genommen<sup>157</sup>.

#### 4.5 Ein denkwürdiges Treffen in Ebersberg

Doch kehren wir zu Hofbauer und den Augsburger Exjesuiten zurück. 1795 stieg Hofbauer, wahrscheinlich auf Empfehlung von Dießbach, das erste Mal auf einer Reise nach Südwestdeutschland in St. Salvator ab. Das den Patres verbundene Bankhaus Obwexer betraute er mit Geldgeschäften<sup>158</sup>. Gesprächsthema dürfte unter anderem Sailer gewesen sein. Ähnliches gilt für die folgenden Besuche, wobei vor allem die Allgäuer Erweckungsbewegung im Mittelpunkt gestanden haben dürfte. So im Frühjahr 1798, als Hofbauer, aus der Schweiz kommend, in Augsburg Halt machte. Es könnte bereits damals gewesen sein, dass ihm über Sailer Dinge erzählt wurden, die ihn „schaudern machten“, nämlich „dass eine seiner Anhängerinnen sogar Beichte hörte“<sup>159</sup>.

Es folgte die einzige Begegnung Hofbauers mit Sailer. Hofbauer entschloss sich, wie er selbst schreibt, Sailer in seinem „Exil“ in Ebersberg aufzusuchen, „um zu erfahren, was es mit dem vielen Gerede für und gegen ihn auf sich habe“. Nur eine halbe Stunde – es dürfte im März 1798 gewesen sein – blieb Hofbauer bei Sailer im Ebersberger Pfarrhof. Was geschah in dieser halben Stunde? Wir wissen es nicht. Hofbauer scheint, wenn man seinen eigenen Worten glauben darf, fast fluchtartig das Haus verlassen zu haben. Er, der glaubensstarke Mann, schreibt, er sei gegangen, um nicht den Glauben zu verlieren<sup>160</sup>. Sah er seine Vorurteile, die er von St. Salvator mitbrachte, bestätigt? Oder verdunkelte noch immer der psychische Zusammenbruch, den er kurz zuvor in der Schweiz erlebt hatte, sein Urteilsvermögen?

<sup>156</sup> Jacob SALAT, *Versuch über Supranaturalismus und Mystizismus*, Sulzbach 1823, 475f.

<sup>157</sup> Vgl. Michael HARINGER, *Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Clemens Maria Hofbauer, General-Vicars und vorzüglichen Verbreiters der Congregation des allerheiligsten Erlösers*, Regensburg 1880, 54, Anm. 2.

<sup>158</sup> Vgl. MH XIV, 99, 105.

<sup>159</sup> Hofbauers „Sailergutachten“, gedruckt u.a. in SCHIEL, *Sailer* (wie Anm. 139) I, 529; ferner in MH XII, 258; SHCSR 8 (1960) 72.

<sup>160</sup> Vgl. *ebd.*, SCHIEL, *Sailer* (wie Anm. 139), 529.

Sailer jedenfalls war der Ansicht:

„Der gute P. Hofbauer hat sich diese Fabeln nur von einigen gegen mich feindlich gesinnten Professoren in Augsburg, die mich eben von Dillingen weglästeren, in seinen Kopf einbilden lassen“<sup>161</sup>.

Dennoch hatte er von Hofbauer den besten Eindruck. 1803 schrieb er:

„Hofbauer ist ein frommer, inniger Mann, den ich liebe. Er hat mich besucht. Sein Herz ist rein, sein Verstand helle genug, um die katholische Religion in ihrer Andachtsform fortzupflanzen“<sup>162</sup>.

#### 4.6 Hofbauer bleibt misstrauisch

Anders war es bei Hofbauer. Er hat später zwar Sailer bestätigt, er habe ihn nie beleidigt, vielmehr stets seine Freundschaft gesucht. Von seinen Schülern bezeugte er: „Er hat sehr viele Anhänger und diese sind wirklich fromm“<sup>163</sup>. Aber trotzdem kam er nie von seinem Argwohn Sailer gegenüber los, der so weit ging, dass er dem Wiener Professor Ackermann<sup>164</sup> befahl, er möge die Bücher Sailer aus seiner Bibliothek entfernen<sup>165</sup>. Ja, man gewinnt fast den Eindruck, dass er ganz bewusst nach Irrtümern Sailer forschte, die er sich notieren ließ.

Besonders ein Ereignis schien ihm Recht zu geben. Sailer hatte einem Freund, dem katholisierenden Arzt Johann Carl Passavant (1790-1857)<sup>166</sup>, den Rat gegeben, vorerst nicht katholisch zu werden, da er der Ansicht war, seine Motive würden nicht für eine Konversion ausreichen. Im Übrigen, so erklärte er ihm, sei der katholische Glaube subjektiv nicht notwendig, um

<sup>161</sup> *Ebd.*, I, 604.

<sup>162</sup> *Ebd.*, I, 287.

<sup>163</sup> *Ebd.*, I, 529.

<sup>164</sup> Leopold Ackermann (als Augustinerchorherr von Klosterneuburg: Peter Fourerius) (1771-1851), Professor für das AT in Wien (seit 1807). ADB I, 38.

<sup>165</sup> Johannes Kral, in MH XI, 218.

<sup>166</sup> Zu ihm ADB 25, 203-207; Adolf HELFFERICH, *Johann Karl Passavant. Ein christliches Charakterbild*, Frankfurt 1867.

das ewige Heil zu erlangen<sup>167</sup>. Passavant begab sich wenig später nach Wien, wo er sich häufig mit dem Vertrauten Hofbauers Johann Emanuel Veith traf. Dabei kamen sie auch auf Sailer zu sprechen. Auf Veiths Frage, warum er nicht katholisch werde, antwortete Passavant: „Wenn mir Sailer ein Wort sagt, werde ich katholisch. Aber Sailer fand das nicht angebracht“<sup>168</sup>. Das war Wasser auf die Mühlen Hofbauers, der offensichtlich seine Umgebung bereits auf seine Seite gebracht hatte, denn Passavant war überrascht von der kritischen Haltung gegenüber Sailer, die ihm in Wien, selbst bei Friedrich Schlegel, begegnete<sup>169</sup>.

Ähnliches stellte Sailers Freund, Joseph Michael Weinhofer (1778-1859), Pfarrer von Pinkafeld<sup>170</sup>, fest, der am 16. April 1817 April an Sailer schrieb, in Wien werde von ihm erzählt, er habe einem protestantischen Arzt geraten, sich mit der „fides implicita“ zu begnügen, ohne äußerlich katholisch zu werden. Ferner werde ihm vorgeworfen, dass für ihn jeder, der nur den lebendigen Glauben an Christus habe, „mit zur katholischen Kirche gehöre“, dass er sich für den „Hypermystizismus“ einsetze, dass er der Ansicht sei, „eine wieder geborene Weibsperson“ könne Beichte hören. Auch sonst werde viel über seltsame Vorkommnisse – „Küsse und andere Sinnlichkeiten“ – bei den Hypermystikern in der Umgebung Sailers geredet<sup>171</sup>.

#### 4.7 Ein bedenkliches Gutachten

So sehr solches Gerede in der Umgebung Hofbauers Sailer schadete, so gab es doch – auch in Wien – genügend Katholiken, die fest zu ihm standen. So wäre wohl früher oder später die ganze Angelegenheit im Sand verlaufen, wenn nicht im Frühjahr 1817 Sailer beim bayerischen König Max I. (1806-1825) für den

<sup>167</sup> Vgl. *ebd.*, 77, 370.

<sup>168</sup> HARINGER, *Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Clemens Maria Hofbauer* (wie Anm. 156), 54, Anm. 2.

<sup>169</sup> Helfferich, Passavant (wie Anm. 165), 361.

<sup>170</sup> Weinhofer stand mit Sailer, Boos und der Allgäuer Erweckungsbewegung in Verbindung, hatte aber auch Beziehungen zum Hofbauerkreis. Zu ihm jetzt einschlägig die ungedruckte Diplomarbeit von Rudolf KÖBERL, *Joseph Michael Weinhofer*, Pinkafeld; ferner SCHIEL, *Sailer* (wie Anm. 139) II, 636.

<sup>171</sup> Weinhofer an Sailer, in *ebd.*, I, 536-538

Bischofstuhl von Augsburg vorgeschlagen worden wäre<sup>172</sup>, was Rom jedoch wenig behagte. In diesem Zusammenhang ersuchte der Wiener Nuntius Antonio Conte di Severoli (1757-1824)<sup>173</sup> zwei Männer, auf deren Urteil er viel gab, mit der Abfassung eines Gutachtens für den Heiligen Stuhl. Der eine war Franz Sebastian Job, der andere Hofbauer. Während nun Job Sailer das beste Zeugnis gab<sup>174</sup>, tauchen im Gutachten Hofbauers, verfasst Ende März 1817, alle die Anklagen auf, die auch Pfarrer Weinhofer in Wien gehört hatte. Sailer sei zwar ein Christ, aber er nehme es mit der äußeren Form nicht sehr genau. Die katholische Kirche habe nach seiner Ansicht nicht das Monopol auf den Heiligen Geist. Er und seine Anhänger würden sich eher für ein inneres Christentum aussprechen. Wenn sie von der Kirche reden, wisse man nicht, welche Kirche sie meinen. Vor allem aber sei Sailer dem „Mystizismus“ ergeben. Dies bewiesen seine Kontakte zu Lavater und zu den Pietisten in Württemberg, besonders aber seine Beziehungen zur Allgäuer Erweckungsbewegung. Auch hier taucht dann die Feststellung auf, dass eine Anhängerin Sailers sogar Beichte höre. Hofbauer schließt mit dem Satz:

„Wenn Sailer in Augsburg oder anderswo Bischof würde, wo er bekannt ist, würden wenige Geistliche die Jurisdiktion von ihm annehmen, weil sie sagen, er sei gefährlicher als Luther; dieser habe offen die Kirche umzugestalten gesucht, während Sailer dies im Geheimen betreibe“<sup>175</sup>.

#### 4.8 Ein schauerliches Zeugnis

Sailer, der sehr schnell von den Vorgängen erfuhr, setzte sich sofort zur Wehr. Noch im April 1817 ließ er über Sebastian Job dem Nuntius Severoli ein Rechtfertigungsschreiben zukom-

<sup>172</sup> Vgl. SCHIEL, *Sailer* I, 527.

<sup>173</sup> Antonio Gabriele Conte di Severoli (1757-1824), von 1801-1817 Nuntius in Wien. Severoli galt in Rom als der Anführer der so genannten „zelanti“ und damit als Gegenspieler des gemäßigten Staatssekretärs Consalvi. Er galt als Kandidat für das Papstamt. Johannes MADEY, *Severoli*, in *BBKL* IX (1995) 1512-1513. – Zu seinem Verhältnis zu Hofbauer MH XI, 211, 256; HOFER, *Hofbauer* (wie Anm. 74), 322f.; WEISS, *Die Redemptoristen in Bayern (1790-1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus*, St. Ottilien 1984, 142.

<sup>174</sup> Gutachten Jobs, in SCHIEL, *Sailer* (wie Anm. 139) I, 534f.

<sup>175</sup> Gutachten Hofbauers, *ebd.*, 529f.

men. Allerdings ist es sehr allgemein gehalten und bezieht sich eher auf die Vorwürfe, die Pfarrer Weinhofer ihm mitgeteilt hatte. Er bekannte sich zur römisch-katholischen Kirche, zum Papst, zu einem in guten Werken tätigen Glauben und zu den Sakramenten<sup>176</sup>. In einem Schreiben an Weinhofer distanzierte er sich gleichzeitig entschieden von jedem „Hypermystizismus“ und erklärte es als gotteslästerliche Meinung, „dass eine wiedergeborene Weibsperson Beichte hören und lossprechen könne“<sup>177</sup>.

Das Gutachten Hofbauers selbst scheint Sailer erst 1820, nach dem Tod Hofbauers, zu Gesicht bekommen zu haben. Noch immer nämlich wünschten einflussreiche Kreise in Bayern einen Bischofsstuhl für Sailer. An deren Spitze aber stand kein Geringerer als der Kronprinz und spätere König Ludwig I (1786-1868), der Sailer als seinen Lehrer verehrte<sup>178</sup>. Nach wie vor war jedoch Rom gegen einen „Bischof Sailer“. Daher suchte der Kardinalstaatssekretär Consalvi dem Kronprinzen seine Pläne auszureden, und um dem Nachdruck zu verleihen, sandte er ihm das Gutachten Hofbauers<sup>179</sup>. Consalvi wusste nämlich, offensichtlich unterrichtet von Severoli, von den Begegnungen Hofbauers mit dem Kronprinzen während des Wiener Kongresses, bei denen Hofbauer auf Ludwig einen tiefen Eindruck gemacht hatte<sup>180</sup>. Darauf spielte er nun an. Ludwig jedoch weihte seinen Freund, den Medizinalrat Johann Nepomuk Ringseis (1788-1880)<sup>181</sup>, in die An-

<sup>176</sup> Sailer an Job, April 1817, *ebd.*, 535f.

<sup>177</sup> Sailer an Weinhofer, 1. Mai 1817, *ebd.*, 538f.

<sup>178</sup> Vgl. Hubert SCHIEL, *Bischof Sailer und König Ludwig von Bayern mit ihrem Briefwechsel*, Regensburg 1932.

<sup>179</sup> “V(ostra) A(ltezza) R(eale) che tanto giustamente apprezzava le virtù e la sana dottrina del defunto Padre Hoffbauer, non isgradirà, che io le faccia conoscere, quale idea aveva Egli del Sailer, inviandole copia di una segreta relazione, che ne fece ad istanza del Sgr. Cardin. Severoli mentre era Nunzio in Vienna”. Consalvi an den Kronprinzen Ludwig, Roma, 26 luglio 1820. – SCHIEL, *Sailer I*, 602f.; DERS., *Bischof Sailer* (wie Anm. 177), 30-35. – Eigenhändige Abschrift durch Bischof Ignatius von Senestrey im Prov. Archiv Gars, *Saileriana*. – Das lateinische Original befindet sich im Geheimen Hausarchiv München. Vgl. Karl HAUSBERGER, *Sailers Weg zur Bischofswürde*, in SCHWAIGER – MAI (Hg.), *Johann Michael Sailer* (wie Anm. 142), 139-159, hier 146.

<sup>180</sup> Vgl. Ludwig an Hofbauer, 4. April 1817, MH XII, 255.

<sup>181</sup> Zu Ringseis: Alexander LOICHINGER, in *Beiträge zur Geschichte des*

gelegenheit ein und dieser schickte das Gutachten Hofbauers an Sailer<sup>182</sup>.

Sailer schrieb daraufhin an Ringseis:

„Was das Hofbauersche Zeugnis wider mich aussagt, ist allerdings schauerlich zu lesen, allein ich darf mit Paulus sagen: Gott ist mein Zeuge, dass ich nicht lüge: es ist nicht eine einzige Angabe wahr“<sup>183</sup>.

Sailer wusste sehr wohl, woher „der gute Hofbauer“ seine „Fabeln“ und „Karikaturen“ hatte: von den Exjesuiten von St. Salvator<sup>184</sup>. Seine Ernennung zum Bischof haben diese „Fabeln“ verzögert, doch nicht ganz verhindert. Sailer wurde schließlich 1829 Bischof von Regensburg.

#### 4. 9 Darf ein Heiliger verbohrt sein?

Und wir? Was sollen wir nach all dem über Hofbauers Stellungnahme zu Sailer denken? Führende Redemptoristenhistoriker haben übereinstimmend festgestellt: Im Falle Sailer habe Hofbauer seine sonst so gerühmte Menschenkenntnis verlassen<sup>185</sup>. Was waren die Gründe? Waren es letztlich doch zwei verschiedene Katholizismen, welche die beiden nicht zusammenkommen ließen? Mag sein.

Doch der Hauptgrund für Hofbauers Argwohn, ob berechtigt oder nicht, lag anderswo. Hofbauer war nicht nur im Falle Sailer überkritisch gegenüber allem, was er für „hypermystisch“ hielt. Er hatte einmal geäußert, selbst wenn Christus erscheinen würde, würde er es für nichts erachten gegenüber dem Evange-

---

*Bistums Regensburg* 23/24 (1989/90) 591-602; Karl HAUSBERGER, in *LThK*<sup>3</sup> 8 (1999) 1194f.

<sup>182</sup> Ringseis an Sailer, München 19. August 1820 (darin eingeschlossen eine Abschrift des Briefes des Kronprinzen Ludwig an Ringseis vom 15. August, ferner eine deutsche Übersetzung des Brief Consalvis an den Kronprinzen vom 26. Juli 1820 wie des Gutachtens Hofbauers). Ringseis fügt bei: „Ich bete mit gerührtem Herzen, daß unser Herr Ihnen sein Licht gebe, seine Kraft und seinen Segen in dieser Angelegenheit“. Vgl. SCHIEL, *Sailer* (wie Anm. 139) I, 602-604.

<sup>183</sup> *Ebd.*, I, 604.

<sup>184</sup> Sailer an Ringseis, 25. August 1820, *ebd.*, 604f.

<sup>185</sup> Vgl. DUDEL, *Klemens Hofbauer* (wie Anm. 92), 85; HEINZMANN, *Das Evangelium neu verkünden* (wie Anm. 65), 238.

lium<sup>186</sup>. Seine Mitbrüder bekamen sofort seinen Unwillen zu spüren, wenn sie irgendwelchen Visionen frommer Frauen Glauben schenkten<sup>187</sup>. Im Falle Sailer freilich hätte er sich von diesem selbst Klarheit verschaffen sollen. Dass er ihn in Ebersberg besuchte, war das Beste, was er tun konnte. Dass er ihn nach einer halben Stunde fluchtartig verließ, war das Schlimmste, was er tat.

Ist er deswegen ein „unsympathischer Heiliger“<sup>188</sup>? Darf ein „Heiliger“ in einer so wichtigen Sache so sehr irren, oder – sagen wir es offen – so verbohrnt sein? Tatsächlich hat der „Advocatus diaboli“ – der Teufelsadvokat – beim Seligsprechungsprozess diese Verbohrtheit zur Sprache gebracht<sup>189</sup>. Offensichtlich aber fiel schlussendlich Hofbauers Leib- und Seelsorge, seine praktische Menschenliebe mehr ins Gewicht.

#### 5. – DIE „ITALENER“ UND DIE „RÖMER“

Noch in den letzten Wochen vor seinem Tod geriet Hofbauer ins Schwärmen, wenn er von den Eindrücken erzählte, die er 26jährig als Einsiedler bei Quintiliolo in der Nähe von Rom hatte. „Da hättet ihr dabei sein sollen“, sagte er seinen jungen Freunden. „Da konnte man beten“<sup>190</sup>.

#### *Reiseabenteuer*

Zweifellos liebte Hofbauer das Land südlich der Alpen und teilte damit die Italienbegeisterung vieler Reisender aus den Ländern des Nordens, wie sie in Mignons Lied „Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n?“ aus Wilhelm Meisters Lehrjahren zum Ausdruck kommt und durch Goethes „Italienische Reise“ gefördert wurde.

Hofbauer behielt seine Begeisterung trotz der Erfahrungen auf nicht immer ungefährlichen Pilgerfahrten. Der Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini des Christian August Vulpius (1762-

<sup>186</sup> Vgl. MH XIII, 294.

<sup>187</sup> Vgl. unten Hofbauers Kritik an Sabelli.

<sup>188</sup> KÖHLER, *Ein problematischer Heiliger* (wie Anm. 123).

<sup>189</sup> *Clemens Maria Hofbauer, Causa Beatificationis, Animadversiones Promotoris Fidei*, Romae 1866. AGHR.

<sup>190</sup> MH XI, 147, 157, 322.

1827)<sup>191</sup> hatte unzählige Nachfolger. Noch am Ende des 19. Jahrhunderts berichteten die Zeitungen fast täglich von den Überfällen des Abruzzenräubers Giuseppe Musolino (1876-1956)<sup>192</sup>.

Zu der Zeit, da Hofbauer sich in Italien aufhielt, trieb in der Gegend von Frosinone, südlich von Rom, wo Hofbauer nach Ablegung seiner Ordensgelübde ein halbes Jahr lebte, ein Räuber sein Unwesen, den das Volk „il barbone“ (den Bärtigen) nannte. Die päpstlichen Polizisten, die ihn fangen sollten, lockte er in einen Hinterhalt und schoss sie erbarmungslos nieder<sup>193</sup>. „*Fatti la ninna! E passa via il barbone* – schlaf ein! Und der Barbone geht vorüber“, sangen noch im 20. Jahrhundert die römischen Mütter, wenn sie ihre Kinder in den Schlaf wiegten.

Hofbauer blieb zwar von dem „Barbone“ verschont. Dennoch, gefahrlos waren seine Pilgerreisen nicht. Einmal, so erzählte er, seien er und sein Begleiter noch spät am Abend auf der Suche nach einer Unterkunft gewesen. Da sahen sie ein großes erleuchtetes Gebäude, aus dem laute Musik ertönte. Als sie näher kamen und eintreten wollten, erloschen die Lichter und der Lärm verstummte jäh. Beide zogen es vor, so schnell wie möglich zu verschwinden<sup>194</sup>.

Und da ist die Geschichte von dem riesigen Hund, den Hofbauer durch sein ruhiges Verhalten dazu brachte, dass er wieder verschwand<sup>195</sup>. Zeugen beim Seligsprechungsprozess haben in dem Tier ein übernatürliches Wesen erblickt. Eher ist an ein verwildertes Tier zu denken. Auch heute noch geschieht es bei Fahrten auf einsamen Straßen Süditaliens, dass ein Rudel wilder Hunde kläffend und geifernd das Auto verfolgt. Ungefährlich ist das nicht. Es konnte jedoch Hofbauers Liebe zu Italien nicht schmälern.

---

<sup>191</sup> Christian August VULPIUS, *Rinaldo Rinaldini, der Räuberhauptmann* (zuerst 1798), Frankfurt am Main 1980.

<sup>192</sup> Enrico MORSELLI – S. DE SANCTIS, *Biografia di un bandito. Giuseppe Musolino – di fronte alla psichiatria ed alla sociologia*, Milano 1903; G. DE NAVA, *Musolino il bandito d'Aspromonte*, Firenze 1932.

<sup>193</sup> Vgl. Wilhelm MÜLLER, *Rom, Römer und Römerinnen*, Berlin 1991, 315f.

<sup>194</sup> Friedrich von Klinkowström, in MH XI, 317.

<sup>195</sup> MH XI, 108.

*Die „faule Nation“*

Dennoch, Hofbauer teilte auch die Vorurteile seiner Zeitgenossen gegen die Italiener. In seinem Briefe an den Erzabt Pankratius Forster (1753-1829) von Einsiedeln vom 15. Oktober 1815 findet sich der Satz: „Warum muss denn das Zentrum der Kirche bei der faulen und untätigen Nation sein?“. Hofbauer zitierte den Satz, den er von anderen gehört hatte und suchte diese zu entschuldigen, bemerkte aber, ihm sei noch Schlimmeres zu Ohren gekommen, was er nicht schreiben könne. Doch er distanziert sich nicht wirklich. Im Gegenteil. Er schreibt, man müsse mit diesen Italienern – gemeint ist die Römische Kurie – „auffallend grob“ sein, wenn man etwas erreichen wolle. Unwissend seien sie und darum untätig und würden dies hinter leeren, höflichen Worten verbergen<sup>196</sup>.

Tatsächlich war Hofbauer mit seiner Ansicht über die „faulen Italiener“ nicht allein. 1803 war in Wien ein Buch erschienen, in dem „die Italiener“ als „faul, arglistig und ungebildet“ geschildert wurden<sup>197</sup>. Weit verbreitete völkerpsychologische Wertungen und Vorurteile, wie sie zuerst in England gang und gäbe waren<sup>198</sup>, waren der Inhalt des Werkes.

*„Alles Unheil geht von Rom aus“*

Bei Hofbauer handelte es sich jedoch nicht nur um Vorurteile. Soweit die römische Kurie gemeint war, kamen eigene Erfahrungen und Enttäuschungen hinzu. Ihm kam vor, dass die römischen Kardinäle und auch Papst Pius VII. im Grunde keine Ahnung von Deutschland hätten, weshalb sie auch auf seinen wiederholten Wunsch, Rom möge mehr für die Seelsorge in Deutschland tun, nicht eingingen<sup>199</sup>.

---

<sup>196</sup> Hofbauer an Abt Prankrazius Forster, 15. Oktober 1815, in MH XIV, 121-123.

<sup>197</sup> K. H. VON AYRENOFF, *Briefe über Italien in Absicht auf dessen sittlichen und politischen Zustand*, Wien 1803.

<sup>198</sup> Vgl. Wolfgang ALTGELD, *Das politische Italienbild der Deutschen zwischen Aufklärung und europäischer Revolution von 1848* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 59), Tübingen 1984, 17-25.

<sup>199</sup> Vgl. MH XIV, 116-118. Vgl. auch Clemens Theodor PERTHES, *Friedrich Perthes Leben. Nach dessen schriftlichen und mündlichen Mittheilungen auf-*

Doch wenn Rom sich schon um nichts kümmere, so erklärte er am 12. November 1814 den Damen Dorothea Schlegel und Sophie Schlosser, solle wenigstens den Geistlichen die freie Wahl ihrer Bischöfe gestattet werden. Das schien ihm besser, als wenn im fernen Rom, wo man die Situation nicht kannte, die Entscheidungen gefällt werden<sup>200</sup>. Ja, er äußerte mehrfach: „Alles Unheil in der Kirche geht von Rom aus“<sup>201</sup>. Was war das andere als das, was man heute Romkritik nennen würde?

Allerdings ließ er es nicht bei Rom bewenden. Er schloss den ganzen Klerus und sich selber mit ein, wenn er auf seinen Oberärmel klopfte und dazu sagte: „Alles Unheil, aller Skandal kommt vom Klerus. Wir Schwarzröcke sind an allem schuld“<sup>202</sup>.

Der in Rom lebende Maler Philipp Veit (1793-1877), ein Sohn Dorothea Schlegels aus erster Ehe, hat diesen Satz überliefert. Später schrieb er, Hofbauer habe „in Italien nicht alles in gleicher Weise zugesagt“<sup>203</sup>, – übrigens ganz im Unterschied zu ihm selbst. Begeistert hatte er 1815 nach seiner Übersiedlung nach Rom seiner Mutter mitgeteilt, es gefalle ihm sehr in Italien, was diese veranlasste, zu antworten: „In manchen Dingen weichst Du von Pater Hofbauers Darstellung sehr weit ab, zum Beispiel über die Artigkeit und Gastfreundlichkeit der Italiener“. Allerdings habe Hofbauer vor allem die Römer gemeint<sup>204</sup>. In einem anderen Brief schrieb sie ihrem Sohn: „Du weißt, wie er sich

---

gezeichnet, 3 Bde., Göttingen 31855, II, 141.

<sup>200</sup> Sophie Johanna SCHLOSSER, *Wiener Tagebuch 1814/15*, Leipzig 1922, Eintrag vom 12. November 1814 (= MH XII, 268.)

<sup>201</sup> Die von Johann Emanuel Veith überlieferte Äußerung hält Johannes Hofer, sicher einer der besten Hofbauerkenner, für authentisch. HOFER, *Hofbauer* (wie Anm. 74), 383.

<sup>202</sup> Adolf DYROFF – Hermann CARDAUNS, *Die kommende Romantik. Philipp Veit und Ernst Lieber* (Vereinsschrift der Görresgesellschaft, 2) Köln 1920, 63, 69.

<sup>203</sup> Philipp Veit an seine Tochter Schwester Alphonsa (= Franziska von Longard), 1. Oktober 1865, abgedruckt in *SHCSR* 7 (1959) 80-86, hier 85.

<sup>204</sup> Dorothea Schlegel an Philipp Veit, 28. November 1815, in Friedrich SCHLEGEL, *Vom Wiener Kongress zum Frankfurter Bundestag (10. September 1814 – 31. Oktober 1818)*, hg. von Jean-Jacques ANSTETT unter Mitarbeit von Ursula BEHLER (= Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Bd. 29, Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel*), Paderborn-München-Wien-Zürich 1980, 100.

gern über Rom lustig macht“. Über eine Paketsendung vom Vatikan an Friedrich von Schlegel mit der Mitteilung, ihm sei der Christusorden verliehen worden, habe sich Hofbauer fast tot gelacht, weil der Orden selbst nicht im Paket vorzufinden war<sup>205</sup>. Und wieder in einem anderen Brief:

„Unser guter trefflicher Vater Hofbauer schickt Dir seinen Segen. Er schimpft waidlich auf Rom, ermahnt Dich dennoch treu zu bleiben“<sup>206</sup>.

„Deutlich rebellisch katholisch“

Hofbauer selbst hatte am 12. April 1817 an die Söhne Dorothea Schlegels in Rom geschrieben:

„Ich bin nicht wenig stolz darauf, daß unsere Landsleute in der Kunst den übrigen Nationen vorgehen. Sie sind ja gewiß schon ganz Italiäner, aber doch hoffe ich, Sie werden Ihr deutsches Herz vorbehalten“<sup>207</sup>.

Als Dorothea Schlegel im folgenden Jahr ihre Söhne in Rom besuchte, stellte sie fest, dass Philipp nicht „ultramontanisch“ geworden, sondern „deutlich rebellisch katholisch und christianamente deutsch“ geblieben sei<sup>208</sup>.

An ihren Mann Friedrich aber schrieb sie, Professor Ostini – der Mentor der deutschen Maler in Rom und spätere Kardinal – habe ihr aufgetragen, er solle Hofbauer beruhigen. Es sei nicht seine Schuld, wenn in der Kirche nichts vorwärts gehe. Schuld sei Rom. Dabei sei alles noch schlimmer als zu der Zeit, da er in Rom weilte. Man glaube, alles schon erreicht zu haben, wo es doch an allem mangle. Und leider sei die Meinung der Römer über die Deutschen ein für alle Mal festgefahren<sup>209</sup>.

---

<sup>205</sup> Dorothea Schlegel an Philipp Veit, 11. September 1815, *ibd.*, 78.

<sup>206</sup> Dorothea Schlegel an Philipp Veit, 28. Oktober 1815, *ibd.*, 90.

<sup>207</sup> Hofbauer an Johann und Philipp Veit, 12. April 1817, in Johann Michael RAICH, *Dorothea von Schlegel geb. Mendelsohn und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel*, Mainz 1881, II, 422f.

<sup>208</sup> Dorothea Schlegel an Friedrich Schlegel, 22. Mai 1818, in Friedrich SCHLEGEL, *Vom Wiener Kongress* (wie Anm. 204), 485.

<sup>209</sup> Friedrich SCHLEGEL, *Die Epoche der Zeitschrift Concordia (6. November 1818 – Mai 1823)*, hg. von Eugène SUSINI (= Kritische Friedrich Schlegel-Ausgabe, Bd. 30, Dritte Abteilung: *Briefe von und an Friedrich und Dorothea*

Dorothea Schlegel selbst war froh, als sie nach Deutschland zurückkehren konnte. Das „Volk der Italiäner“ reizte sie nicht zu näherem Kennenlernen<sup>210</sup>. War ihr Mann Friedrich der Ansicht, der „Antiprotestantismus der höheren römischen Geistlichen“ sei „nur zu entschuldigen, weil es eben Italiener sind“<sup>211</sup>, so zeigte sie sich entsetzt über die vielen untätig in den Kirchen herumstehenden italienischen Priester. Die „heidnische Pracht“ der römischen Renaissancedome bewegte sie wenig zur Andacht. Sie sehnte sich nach den deutschen gotischen Kathedralen, wo man wirklich beten könne<sup>212</sup>. Zweifellos teilte sie die nationale Begeisterung ihres Mannes für das über andere Völker erhabene Deutschtum, dessen höchste Verwirklichung dieser seit seiner Konversion im katholischen Mittelalter und im Heiligen Römischen Reich vor der Reformation erblickte. Dass sie in all dem von Hofbauer verstanden wurde, geht aus ihren Briefen hervor.

Bezeichnend freilich, dass diese Briefe erst jetzt ungekürzt zu lesen sind. In der ersten Ausgabe der Briefe von Dorothea Schlegel aus dem Jahre 1881<sup>213</sup> waren die Äußerungen Hofbauers über die „Römer“ weggelassen worden<sup>214</sup>. Verständlich. Ihre Veröffentlichung hätte zu Schwierigkeiten bei der Seligsprechung geführt.

## 6. – THADDÄUS HÜBL

Wir wissen wenig von ihm. Wir haben kein Bild von ihm, keine Beschreibung. Eines jedoch wissen wir: Er stand Hofbauer nahe wie kein anderer Mensch, ausgenommen seine Mutter. Zeitgenossen wie Zacharias Werner und Biographen wie Pater Poesl stimmen darin überein: Hofbauer und Hübl seien in „in-

---

*Schlegel*), Paderborn-München-Wien-Zürich 1980, 209.

<sup>210</sup> Dorothea Schlegel an Friedrich Schlegel, 3./8. Juli 1818, Friedrich SCHLEGEL, *Vom Wiener Kongreß* (wie Anm. 204), 511-518.

<sup>211</sup> Friedrich Schlegel an Dorothea Schlegel, 28. September – 2. Oktober 1818, *ebd.*, 571.

<sup>212</sup> Dorothea Schlegel an Friedrich Schlegel, 3./5. Juni 1818, *ebd.*, 488.

<sup>213</sup> Johann Michael RAICH, *Dorothea von Schlegel. Briefwechsel* (wie Anm. 207).

<sup>214</sup> Friedrich SCHLEGEL, *Die Epoche der Zeitschrift Concordia* (wie Anm. 209), XXVf.

nigster Freundschaft“ einander verbunden gewesen. Hinter dieser Freundschaft verschwindet fast die Person. Er war Hofbauers Freund. Das sagt alles.

Von seiner Herkunft ist wenig bekannt. Geboren wurde er am 26. Oktober 1860 in Nordböhmen in Dolní Čermná (Niederschermna). Der Ort wurde größtenteils von Tschechen bewohnt. Die Familie Hübl – der Name war bis 1945 typisch für die Gegend – gehörte zu den wenigen Deutschen im Ort. Darüber zu spekulieren, ob Hübls Vorfahren Deutsche oder Tschechen waren, ist müßig. Es spielte damals keine Rolle. Doch liegt nahe, dass Tschechen wie Deutsche unter seinen Vorfahren waren.

Eines allerdings ist überliefert: Hübls Eltern müssen sehr arm gewesen sein. Zacharias Werner nannte ihn „armselig“, weil er sowohl arm als auch selig gewesen sei<sup>215</sup>. Trotz seiner Armut wollte er Priester werden und ging nach Wien, um Theologie zu studieren.

Dort kam es zu der denkwürdigen Begegnung mit Hofbauer. Sie trafen einen Wohltäter, den Baron von Penkler, und wurden Freunde fürs Leben, so sehr, dass der Name beider in den Quellen häufig zusammen erscheint. Gemeinsam pilgerten sie nach Rom, gemeinsam traten sie bei den Redemptoristen ein, gemeinsam wurden sie zu Priestern geweiht, gemeinsam kehrten sie nach dem Norden zurück, gemeinsam studierten sie Katechetik in Wien. Zusammen lehrten beide in Warschau in der Schule und später an der Ordenslehranstalt. Und noch immer reisten sie gemeinsam, nach Rom, nach Süddeutschland und in die Schweiz zu neuen Gründungsprojekten<sup>216</sup>.

In der Beziehung beider gab Hofbauer den Ton an. Zu der alles entscheidenden Pilgerreise nach Rom im Jahre 1784 drängte er den kranken Hübl. Er solle seine Krankheit vergessen und mitkommen. Als Hofbauer in Rom zur Überraschung Hübls erklärte, er werde bei den Redemptoristen eintreten, bat dieser sich immerhin einen Tag Bedenkzeit aus. Doch Tags darauf folgte er dem älteren Freund<sup>217</sup>.

---

<sup>215</sup> Friedrich Ludwig Zacharias WERNER, *Clemens Maria Hoffbauer, General-Vicar des Ordens zum heiligsten Erlöser. In zwey Gesängen*, in «Oelzweige» 2 (1820) 273-292, hier 285.

<sup>216</sup> MH, passim.

<sup>217</sup> Vgl. MH XI, 109, 267; XII, 234.

*Geschätzter Oberer, Lehrer und Seelsorger*

Hofbauer hielt sehr viel von Hübl. Zu Recht. Die Ämter, die ihm im Kloster anvertraut wurden, übte dieser souverän und zur Zufriedenheit seiner Mitbrüder aus, und es mag sein, dass er öfter dort, wo Hofbauer allzu stürmisch seinen Willen durchsetzen wollte, für Ruhe und Ausgleich sorgte und die Wogen glättete. In den ersten Jahren in Warschau stand er Hofbauer als Sekretär zur Seite. Viele seiner in glänzendem Latein geschriebenen Briefe hat er formuliert.

1796 ernannte Hofbauer Pater Hübl zum Rektor des Klosters St. Benno in Warschau, ein Amt, das er bis zu seinem Tod innehatte. An der Ordenshochschule unterrichtete der hochbegabte Mann, der sieben Sprachen beherrschte, Philosophie, Dogmatik, Moraltheologie und Naturgeschichte. Für die Studenten verfasste er ein Handbuch der Logik und Metaphysik. Sie müssen von ihm tüchtig geschliffen worden sein. Scherzhaft nannten sie ihn den „Hobel“. Wegen seiner hervorragenden theologischen Kenntnisse übertrug ihm die Diözese Warschau das Amt eines Prüfers der Weikeandidaten<sup>218</sup>.

Hübl mühte sich darum, den Geist des Ordensgründers Alfonso de Liguori in seiner Klostergemeinde lebendig zu erhalten. Die von Liguori verfassten „Besuchungen des Alterssakramentes“ gab er in deutscher Übersetzung heraus<sup>219</sup>. Die Mitbrüder in Italien bat er, ihm möglichst alle Werke des Gründers zu senden<sup>220</sup>.

Hübl galt neben Hofbauer und Pater Jan Podgórski (1775-1847)<sup>221</sup> in Warschau als der beste Prediger des Klosters. Hoch

<sup>218</sup> Marian BRUDZISZ, *Hübl Tadeusz CRR*, in *Encyklopedia Katolicka* VI, 1273; Adam OWCZARSKI, *Die Redemptoristengemeinde von St. Benno in Warschau (1787-1808)*, in *SHCSR* 42 (1994) 249-290, hier 263; DERS., *Noviziat und Priesterseminar* (wie Anm. 103), 321. – Vgl. auch Hofbauer an Blasucci, 18. Dezember 1795, MH VIII, 52; ferner MH XI, 76.

<sup>219</sup> Giovanni SABELLI, *Relazioni delle divozioni praticate*, MH V, 118-149, hier 122; vgl. ferner: MH V 122; VIII 127; XI 13, 22, 76; XIII 299; Edurad HOSP, *Sankt Klemens und der heilige Stifter*, in *SHCSR* 2 (1954) 432-450, hier 442; DE MEULEMEESTER, *Bibliographie* I, 204.

<sup>220</sup> MH VIII, 221-225, hier 222f.; vgl. MH XIII, 327.

<sup>221</sup> Vgl. zu ihm OWCZARSKI, *Die Redemptoristengemeinde* (wie Anm. 218), 268; Karol SZRANT, *Redemptoristae in Polonia dispersi post suppressionem conventus S. Bennonis an. 1808*, in *SHCSR* 7 (1959) 124f.

geschätzt war er als Beichtvater. Zu seinen Beichtkindern zählten Mitglieder des Hochadels und der höheren Geistlichkeit<sup>222</sup>. Beim Volke in Warschau war er so beliebt, dass man ihn auf Pfeifenköpfen und Schnupftabaksdosen abbildete.

Am 20. April 1806 teilte der Generalobere P. Blasucci P. Hübl mit, dass er im Falle des Ablebens Pater Hofbauers bis zur Ernennung eines neuen Generalvikars provisorisch das Amt desselben ausüben solle<sup>223</sup>.

*„Wie kannst du dir denn einbilden, dass ich deine Rückkehr nicht erwarte?“*

Lebensdaten sagen viel über einen Menschen, zumal dann, wenn sie Karriere-Daten darstellen. Doch sie sagen nicht alles. Darüber, wer ein Mensch wirklich war, geben seine Briefe Aufschluss, nicht die amtlichen, sondern die ganz persönlichen. Von Hübl sind solche Briefe erhalten geblieben, und der persönlichste richtet sich – wie sollte es anders sein? – an seinen Freund Hofbauer.

Es war im Winter 1797/98. Klemens Hofbauer befand sich mit einigen Begleitern seit September auf einer Gründungsreise in der Schweiz. In Wollerau am Zürcher See sollte eine Lateinschule mit einem Waisenhaus nach dem Vorbild von St. Benno entstehen. Hofbauer war voller Hoffnung auf ein Gelingen des Projekts. Er selbst reiste nach Innsbruck, um die nötigen Schulbücher zu besorgen und sofort konnte der Unterricht provisorisch beginnen. Doch schon bald zeigte sich, dass wegen der wachsenden Kriegsgefahr und einer um sich greifenden Hungersnot an einen geregelten Schulbetrieb nicht zu denken war. Zu allem hin ging das Geld aus. Es kam zu Streitigkeiten mit der Gemeinschaft der „Bußbrüder“, bei denen Hofbauer und seine Mitarbeiter wohnten. Hofbauer war niedergeschlagen, er fiel in eine tiefe Depression, die ihn auch physisch krank machte<sup>224</sup>.

Da erreichte ihn Anfang Dezember 1797 aus dem fernen Warschau ein Schreiben Hübls, worin ihn dieser, offensichtlich in Unkenntnis der tatsächlichen Lage, ermunterte, in der Schweiz

<sup>222</sup> Vgl. OW CZARSKI, *Die seelsorgerliche Tätigkeit* (wie Anm. 86), 124-126.

<sup>223</sup> Blasucci an Hübl, 20. April 1806, MH VIII, 219.

<sup>224</sup> Vgl. MH I, 14.

eine Niederlassung zu gründen. Hofbauer reagierte äußerst gereizt. Man wollte ihn also in Warschau los haben, schrieb er. Gut, dann würde er eben in der Schweiz bleiben<sup>225</sup>.

Jetzt war die Stunde Pater Hübels gekommen. Am 20. Januar 1898 schrieb er an Hofbauer:

„Mein Gott, wie kannst du dir denn einbilden, dass ich oder jemand anderer von uns nicht gerne sehen sollte, dass ihr wieder zurückkömmt? Würde sich denn so ein abscheuliches Betragen mit jener Dankbarkeit und Liebe vertragen können, die ich und wir alle dir heilig schuldig sind? ... Alle guten Freunde verlangen eben so sehnlichst wie wir, dich bald möglichst wieder hier zu sehen. Glaube mir sicher, dass es uns weit mehr wehe thut von deiner so harten Lage überzeugt zu seyn, als dir dein eigenes Leiden...“<sup>226</sup>.

Hübl kannte seinen Freund. Er wusste ihn richtig zu nehmen. Hofbauer verließ Wollerau Ende Februar 1798 und kehrte über Augsburg und Ebersberg nach Warschau zurück<sup>227</sup>.

#### *Rom oder Neapel?*

Auch in einer anderen Situation trug Hübl dazu bei, Missverständnisse zu klären und Stürme zu besänftigen. Wohin gehörten die transalpinen Redemptoristen? Gehörten sie zu Rom oder zu Neapel? P. Sabelli schreibt: „Pater Hofbauer verreiste von Rom nach Polen, während der Trennung zwischen Kirchenstaat und Königreich (Neapel). Der arme Mann wusste nie, wo er hingehörte“<sup>228</sup>.

Sabelli hat Recht: Hofbauer war bei den Redemptoristen eingetreten, als diese in einen neapolitanischen und einen römi-

<sup>225</sup> MH I, 20-27. Vgl. HEINZMANN, *Das Evangelium neu verkünden* (wie Anm.65), 99-101.

<sup>226</sup> MH I, 16-19.

<sup>227</sup> Die Rückreise erfolgte zwischen Februar und April 1798 und zwar über Augsburg und Ebersberg. Vgl. MH 1, 42, Anm. 1; HOFER, *Hofbauer* (wie Anm. 74), 103-110; Eduard HOSP, *St. Klemens und die Stadt Augsburg*, in *SHCSR* 12 (1964) 215f.

<sup>228</sup> P. Sabelli an P. Friedrich von Held u. P. Joseph Berset, 28. Dez. 1834, Original Archives C SSR Bruxelles-Nord, Abschrift AGHR 8341228; jetzt in Johannes Joseph SABELLI, *Correspondance – Documents* (wie Anm. 116), Sb 130, AGHR.

schon Zweig gespalten waren<sup>229</sup>. Hofbauer trat in den römischen Zweig ein.

Zwar wurden 1793 beide Ordenszweige wieder vereint. Doch 1797 ernannte der Papst angesichts der französischen Okkupation Italiens, den früheren römischen Generaloberen P. de Paola zum Generalvikar für den Kirchenstaat. Die „römische Provinz“ erhielt damit eine gewisse Autonomie<sup>230</sup>. Die Niederlassungen nördlich der Alpen waren von dieser Maßnahme nicht betroffen. Sie hatten mit Hofbauer einen eigenen Generalvikar<sup>231</sup>, der nur dem Generaloberen unterstand.

Rechtlich war die Sache klar. Nicht so auf der Ebene des Gefühls. Hofbauer und seine Mitbrüder fühlten sich P. de Paola weit mehr verbunden als der kurzsichtigen neapolitanischen Führungsclique, die alles tat, um de Paola auszuschalten, einen Mann, der mit seinem Weitblick die Gründungen im Norden ermöglicht hatte<sup>232</sup>. Anstelle der nicht gestatteten Volksmissionen konnte eine fruchtbare Tätigkeit in der Erziehung getreten. Und jetzt war Neapel dabei, all das abzuwürgen. Die Folge waren harte Auseinandersetzungen zwischen Hofbauer und der Leitung der Kongregation<sup>233</sup>. Hofbauer bestand nach wie vor auf der Schultätigkeit, weil nur sie das Überleben der Kongregation im Norden garantierte<sup>234</sup>. Die Rolle Pater Hübels bei diesen Ausei-

<sup>229</sup> Vgl. Giuseppe ORLANDI, *Dal „regolamento“ alla „riunificazione“ (1779-1793)*, in *Storia CSSR*, 271-321.

<sup>230</sup> DERS., *I Redentoristi dello Stato Pontificio tra Rivoluzione e Restaurazione*, in *SHCSR* 43 (1995) 5-85.

<sup>231</sup> Hofbauer war möglicherweise bereits 1785 als „Generalvikar“, d.h. als Vertreter des General-Oberen im Kirchenstaat P. de Paola in die transalpinen Länder geschickt worden. Für das Jahr 1788 und 1792 liegen offizielle Dokumente der Paolas vor. Vgl. Isidoro Leggio an Hofbauer, MH VIII, 28; ferner MH XII, 23, sowie de Paola an Hofbauer MH II, 27-28; VIII, 13; IX, 7-8. – Der Generalobere Blasucci bestätigte nach der Wiedervereinigung die Ernennung Hofbauers. Blasucci an Hofbauer, 17. März 1894, MH VIII, 40.

<sup>232</sup> Vgl. den Beschluss des Kapitels von Scifelli (1785): „Il Capitolo dopo mature riflessioni ha giudicato, che a tenor della medesima Regola, sia lecito e permesso alla Congregazione e Superiore Generale, di far insegnare a secolari la Grammatica, Retorica, Belle Lettere, Filosofia ed altre scienze“. *Acta integra*, 67.

<sup>233</sup> Vgl. Blasucci an Hofbauer, 15 Februar 1800, MH VIII, 81.

<sup>234</sup> Hofbauer an Blasucci, 12. Juni 1800, MH VIII, 73.

nersetzungen ist kaum zu hoch einzuschätzen. Dass es nicht zum völligen Bruch kam, ist ganz besonders sein Verdienst.

Mit ihm zusammen war Hofbauer 1803 nach Rom gereist. Wegen der Weihe dreier Kleriker sprach er beim ehemaligen Warschauer Nuntius Kardinal Fernando Saluzzo (1744-1816) vor<sup>235</sup>. Zur geplanten Weiterreise nach Neapel kam es aus Zeitgründen nicht mehr<sup>236</sup>. Der Generalobere P. Blasucci jedoch sah in dem unterlassenen Besuch einen klaren Beweis dafür, dass Hofbauer sich mit den „Römern“ gegen ihn verbinden wolle.

An Kardinal Saluzzo schrieb er zwei Jahre später, leider habe sich „dieser gute Pater“ von seinem Generaloberen abgewandt. Dies wundere ihn nicht, sei er doch mit dem Pater Mona (1744-1812), dem Prokurator der römischen Provinz, zusammen gekommen, der ihn als einen kindischen Greis, als despotisch und herrschsüchtig bezeichnet habe<sup>237</sup>.

Den „Transalpinen“ blieb der Argwohn Blasuccis nicht verborgen. Doch Hofbauer hielt sich zurück. Er überließ es dem ruhigen Diplomaten Hübl, für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Anfang 1806 schrieb Hübl dem Generaloberen, allein die Kriegswirren und die politische Lage seien schuld, wenn der Kontakt zwischen Warschau und Neapel in den letzten Jahren fast abgebrochen sei<sup>238</sup>.

Blasucci gab sich damit nicht zufrieden. In seiner Antwort an Hübl vom 20. April 1806 beschuldigte er die „transalpinen“ Patres offen der Revolte. Das Ausbleiben von Briefen aus Warschau sei der Beweis, dass sich diese unter die Jurisdiktion P. de Paolas stellen wollten. Und er konnte einen Trumpf ausspielen: Der Heilige Stuhl habe de Paola abgesetzt, „weil er es wagte, unabhängig vom Generaloberen die ganze Kongregation zu regieren“<sup>239</sup>.

Hübl wies die Anschuldigungen zurück, zuletzt am 7. März 1807. Er kam auf die Begegnung mit P. Mona vor vier Jahren zu sprechen und betonte, er sei über die damaligen lieblosen An-

<sup>235</sup> Vgl. MH V, 118.

<sup>236</sup> Vgl. Hofbauer an Blasucci, Rom 27. September 1803, MH VIII, 113f.

<sup>237</sup> Blasucci an Litta, 22. Juli 1805, MH VIII, 220; MH XIV 104f. – Vgl. KUNTZ, *Commentaria* XV, 250, AGHR.

<sup>238</sup> Hübl an Blasucci, 12. März 1806, MH VIII, 218.

<sup>239</sup> Blasucci an Hübl, 20. April 1806, MH VIII, 220.

schuldigungen des Prokurators entsetzt gewesen, mit denen er wie die übrigen Patres im Norden in keiner Weise übereinstimmte. Niemals habe die Warschauer Gemeinde die Absicht gehabt, sich mit den Klöstern im Kirchenstaat zu vereinen. Daraufhin kehrte wieder Ruhe ein<sup>240</sup>.

### *Krisensitzung in Wien*

Hübl musste Hofbauer immer dann zur Seite springen, wenn Not am Mann war. So als sich im Laufe des Jahres 1806 herausstellte, dass nach der Übernahme der Fuggerschen Herrschaft durch das Königreich Bayern die hoffnungsvolle Gründung im Babenhausen aufgegeben werden müsse. Die Frage war: Wie sollte es weitergehen? Konnte es im Norden Europas angesichts der napoleonischen Kriege überhaupt weitergehen?

Von Babenhausen aus schrieb Hofbauer am 6. August 1806 an Hübl: „Ich habe dir schon in meinem letzten Brief mitgeteilt, dass ich nach Kanada gehen möchte, denn in meiner ganzen Welt kann ich keine Zukunft sehen“<sup>241</sup>. Bereits einen Tag später kam er auf diesen Vorschlag zurück: „Wir müssen alle Vorbereitungen treffen, um uns einen Platz in Kanada zu sichern“<sup>242</sup>. Hofbauer bat Hübl deswegen mit dem Priester Heinrich Edgeworth (1745-1807) Kontakt aufzunehmen. Der weilte damals zusammen mit dem französischen Thronfolger im kurländischen Mittern im Exil. Seine Beziehungen waren nützlich für eine Klostergründung in der Neuen Welt. Hübl kam der Bitte nach, wie sein Briefwechsel mit Edgeworth beweist, in dem die Kanada-Idee konkrete Form annahm<sup>243</sup>.

Schließlich reiste Hofbauer nach Wien, um sich mit Baron Penkler zu besprechen. Doch er wollte nichts ohne Hübl unternehmen. Darum ließ er ihn eigens aus Warschau kommen<sup>244</sup>.

<sup>240</sup> Hübl an Blasucci, 7. März 1807, MH VIII, 254.

<sup>241</sup> Hofbauer an Hübl, 6. August 1806, MH VI, 24-26.

<sup>242</sup> Hofbauer an Hübl, 7. August 1806, MH VI, 27-30.

<sup>243</sup> Vgl. MH VI, 25-29; 54; MH VII, 20-25, 29, 60, 86, 99, 106; MH XIII, 23; MH XIV, 170.

<sup>244</sup> MH VIII, 228; ferner: Hübl an Giattini, 21. Oktober 1806; Hübl an Jestershein, 28. Okt. 1806. MH VIII, 231-234. Vgl. HEINZMANN, *Das Evangelium neu verkünden* (wie Anm. 65), 119-121.

Inzwischen war jedoch die politische Lage so kritisch geworden, dass sich alle Hoffnungen zerschlugen.

Was aber machten Hofbauer und Hübl in Wien? Da Penkler sich in Böhmen aufhielt, mussten sie zwei Monate auf ihn warten. Sie nützten die Zeit, – um ein Piano für die Warschauer Gemeinde zu kaufen und seinen Transport zu organisieren<sup>245</sup>.

Inmitten der Kriegswirren reisten sie nach Polen. In Pruszyń nahe der polnischen Hauptstadt ging nichts mehr weiter. Von dort schrieb Rektor Hübl am Heiligen Abend des Jahres 1806 an seine Gemeinde einen langen Brief über die Situation des Ordens<sup>246</sup>. Hofbauer fügte hinzu: „Unser lieber P. Rektor hat euch alles geschrieben, was ich denke. Ich brauche also nichts hinzuzufügen, als dass ich mich danach sehne, euch möglichst bald in die Arme zu schließen“<sup>247</sup>. Doch es wurde März, bis Hofbauer Pruszyń verlassen und seine Mitbrüder nach zweieinhalbjähriger Trennung wieder umarmen konnte.

*„Der Schild ist gebrochen“*

Es dürfte wenige Wochen nach Hofbauers und Hübls Ankunft in Warschau gewesen sein, als eine Kutsche beim Kloster vorfuhr und ein Herr ausstieg, der nach Pater Hübl fragte. Ein Kranker brauche dringend seinen Beistand. Hübl stieg in die Kutsche, doch kaum war er eingestiegen, da wurden ihm die Hände gefesselt und die Augen verbunden. Nach langen Kreuz- und Querfahrten hielt der Wagen vor einer ärmlichen Hütte.

Doch in der Hütte lag kein Kranker. Einige vornehme Herren warteten, von ihren Dienern begleitet. Sogleich fingen sie an, Hübl zu beschimpfen. Er solle sich hüten, ihren Frauen und Töchtern im Beichtstuhl die Köpfe zu verdrehen. Hübl antwortete, dass er sich nicht vorschreiben lasse, wem er Beichte hören und welche Ratschläge er geben dürfe.

Da rissen ihm die Diener auf einen Wink der Herren die Kleider vom Leib, warfen ihn auf den Boden und schlugen ihn

<sup>245</sup> MH VIII 232f., 244.

<sup>246</sup> Hübl an die Gemeinde in Warschau, 24. Dezember 1806, MH VIII, 241-245.

<sup>247</sup> Hofbauer an die Gemeinde in Warschau, 24. Dezember 1806, *ebd.*, 245.

mit Stöcken, bis der ganze Körper eine einzige blutige Wunde war. Doch Hübl ließ sich nicht umstimmen. Schließlich wurde er mit verbundenen Augen nach St. Benno zurückgebracht. Nur Hofbauer erzählte er, was geschehen war. Der ließ einen Arzt kommen, der den Zustand des Gefolterten für sehr ernst erklärte<sup>248</sup>.

Es wurde Juni. Noch immer geschwächt, kümmerte sich Hübl zusammen mit anderen Patres in den überfüllten Lazaretten Warschaus um kranke und verwundete Soldaten. Mehrere Patres wurden angesteckt, wahrscheinlich mit Typhus. Hinter einander starben drei Patres. Als letzter am 4. Juli 1807 Hofbauers Freund P. Hübl<sup>249</sup>.

Die ganze Gemeinde war fassungslos und niedergeschlagen, so sehr, dass keiner eine Hand rührte, um die Beerdigung vorzubereiten. Andere taten es für sie. Der Warschauer Bischof ließ die ganze Kirche mit schwarzen Tüchern behängen. Unzählige Kerzen wurden gespendet. Drei Tage hindurch beteten die Ordensgemeinschaften der Stadt in der Kirche die Totengebete. Täglich läuteten eine halbe Stunde lang die Glocken aller Warschauer Kirchen. Zahllose Bilder des Verstorbenen wurden an die Gläubigen verteilt.

Hofbauer war trostlos. „Der Schild ist gebrochen“, sagte er seinen Mitbrüdern, „Gott weiß, was nun über uns kommt“. Er suchte sich zu trösten, indem er ein Bild des Verstorbenen ständig auf seiner Brust trug, doch es gelang ihm nur schwer, die Fassung zu gewinnen<sup>250</sup>. Noch nach vier Monaten, am 14. November 1807, schrieb er an Paolo Chiodetti, einen Bekannten in Spoleto:

„Ich bin überzeugt, dass unser P. Hübl schon im Himmel ist und mit Christus triumphiert. Aber mit all dem kann ich nun einmal den großen Schmerz nicht überwinden, der auf mir lastet. Ich ergebe mich in den Willen Gottes; ich beteure immer, nur zu wollen, was Gott will, und dennoch muss ich gestehen, dass ich seit seinem Tode keine glückliche Stunde mehr hatte“<sup>251</sup>.

---

<sup>248</sup> HOFER, *Hofbauer* (wie Anm. 74), 206f.

<sup>249</sup> MH V, 136-137, 149; VIII, 161, Anm. 2.

<sup>250</sup> HOFER, *Hofbauer* (wie Anm. 74), 207f.

<sup>251</sup> Hofbauer an Paolo Chiodetti, MH VIII, 149-151.

## 7. – JOHANNES SABELLI, DAS „HAUSKREUZ“ HOFBAUERS

Zwei Einwände gegen die Heiligkeit Hofbauers brachte der „Defensor fidei“, der „Verteidiger des Glaubens“, auch „Teufelsadvokat“ genannt, beim römischen Seligsprechungsprozess vor. Zum einen: Er habe ein ungerechtes Urteil über Bischof Sailer von Regensburg abgegeben.

Zum zweiten: Man habe mit der Einleitung des Prozesses gewartet, bis Pater Johannes Sabelli gestorben sei, damit dieser ihm nichts Übles nachsagen könne. Beide Einwände wurden zurückgewiesen<sup>252</sup>.

Hofbauer habe sich mit vollem Recht über Sabelli empört. Denn dieser habe sich gegen ihn, wie Johann Emanuel Veith erklärte, „störrisch, ungehorsam und sehr feindselig“<sup>253</sup> verhalten. Tatsächlich nannte ihn Hofbauer sein „Hauskreuz“<sup>254</sup>, das ihm aufgeladen sei.

Wer aber war Sabelli wirklich?

*Sabelli begegnet Hofbauer*

Johann Joseph Sabelli wurde am 14. September 1780 nahe der polnischen Stadt Cieszyn geboren, die damals Teschen hieß und zu „Österreichisch-Schlesien“ gehörte. Sein Vater Paolo Sabelli aus Sciacca in Sizilien<sup>255</sup> war einer der zahlreichen italienischen Handwerker und Händler, die seit Jahrhunderten ihr Glück in Polen und Oberschlesien suchten. Leider starb er kurz nach der Geburt seines Sohnes

Seine Mutter war Polin. Seine Muttersprache war polnisch. Von frühester Kindheit an lernte er Deutsch von den Deutschen, die in Teschen und Umgebung lebten. Im Gymnasium lernte er neben Latein auch Französisch. Die Sprache seines Vaters be-

<sup>252</sup> Clemens Maria Hofbauer, *Causa Beatificationis, Animadversiones Promotoris Fidei*, Romae 1866, 7. AGHR.

<sup>253</sup> MH XI, 31.

<sup>254</sup> Adolf INNERKOFER, *Der heilige Klemens Maria Hofbauer, ein österreichischer Reformator und der vorzüglichste Verbreiter der Redemptoristenkongregation*, Regensburg 1913, 748f.; vgl. Joseph Löw, (Kurzbiographie Sabellis), in *SHCSR* 2 (1954) 297-300.

<sup>255</sup> Nekrolog Sabellis, in SABELLI, Johannes Joseph, *Correspondance – Documents (1807-1863)*, hg. von Jean BECO (wie Anm. 116), Sb 436.

gann er sich erst später anzueignen<sup>256</sup>. Sabelli war in seiner Jugend schlank, hatte ein längliches Gesicht, kurze schwarze Haare und dunkle Augen. Auffallend waren seine lange Nase und seine gebückte Haltung<sup>257</sup>.

In jungen Jahren soll Sabelli Protestant gewesen sein<sup>258</sup>. Doch wo kamen die Protestanten in Polen her? Ein Blick in die Geschichte des Herzogtums Teschen gibt Antwort. Das Herzogtum war in der Reformationszeit evangelisch geworden. Als es dann habsburgisch wurde, gelang es den neuen Herrschern nicht, alle Teschener wieder katholisch zu machen<sup>259</sup>. War also auch Sabellis Mutter evangelisch?

Sabelli soll den Beruf eines Buchhändlers gelernt haben. Eines Tages nun fand er zufällig in einem Haufen zum Wegwerfen bestimmter Blätter eine Darstellung der katholischen Religion, die ihn faszinierte und beunruhigte. Als er etwas später Hofbauer kennen lernte, glaubte er, endlich volle Klarheit zu finden.

Offensichtlich begegnete Hofbauer Sabelli in Teschen, als er dort auf einer seiner Reisen Rast machte. Die Folge war Sabellis Übertritt zum Katholizismus<sup>260</sup>. Anschließend studierte er in Krakau Theologie<sup>261</sup>.

#### *Von Warschau über Süddeutschland und die Schweiz nach Wien*

1802 trat Sabelli in Warschau ins Noviziat der Redemptoristen ein. Im August 1803 legte er die Ordensgelübde ab<sup>262</sup> und reiste mit Hofbauer, Hübl und zwei anderen Weihelikandidaten über Jestetten nach Italien. Im Oktober 1803 wurden die drei jungen Ordensmänner in Foligno zu Priestern geweiht<sup>263</sup>.

<sup>256</sup> Ebd.

<sup>257</sup> „Steckbrief“ Sabellis, Original im Geheimen Haus- und Staatsarchiv München.

<sup>258</sup> Sophie Johanna SCHLOSSER, *Wiener Tagebuch 1814/15*, Leipzig 1922, Eintrag vom 20. November 1814 (= MH XII, 268f.).

<sup>259</sup> Vgl. Gottlieb BIERMANN, *Geschichte des Herzogthums Teschen*, Teschen 1894; Idzi PANIC, *Poczet Piastów i Piastówien cieszyńskich*, Cieszyn 2002.

<sup>260</sup> MH XII, 268f.

<sup>261</sup> INNERKOFLENER, *Der heilige Klemens Maria* (wie Anm. 254), 210.

<sup>262</sup> LÖW (wie Anm. 254), 297.

<sup>263</sup> Ebd., 298.

Während jedoch Hübl mit den beiden anderen Neupriestern nach Warschau zurückkehrte, beließ Hofbauer Sabelli in Süddeutschland, wo er fortan unter Passerats Leitung stand. Er erlebte die Vertreibungen aus den süddeutschen Gründungen in Triberg und Babenhausen sowie eine mühsame Wanderung der aus St. Luzi bei Chur verjagten Klostergemeinde über die verschneiten Alpen nach Visp im Wallis<sup>264</sup>.

Wegen der Überbelegung des kleinen Klosters in Visp war Passerat gezwungen, einige Patres in Pfarreien unterzubringen. So schickte er 1809 Sabelli als Kaplan nach Amden im Schweizer Kanton St. Gallen<sup>265</sup>. In Amden oder im nahen Weissthannen lernte Sabelli eine ekstatische Dame, die Tochter eines Müllers, kennen, die vorgab, Visionen zu haben. Sabelli, der sich – wenigstens in seiner Jugend – allzu leicht für mystische Phänomene begeisterte und sich „inneren Einsprechungen“ hingab, hielt sie für eine Heilige<sup>266</sup>.

1812 ließ Hofbauer Sabelli nach Wien kommen<sup>267</sup>. Er sollte an dem von Adam Müller geplanten Erziehungsinstitut unterrichten, ein Plan, der dann leider scheiterte. Dazu kam, dass Hofbauer für die Erledigung seiner Korrespondenz einen Sekretär benötigte. Der sprachkundige Sabelli schien dafür wie geschaffen. Doch möglicherweise war der Hauptgrund für seine Berufung nach Wien nichts anderes als die besagte Müllerstochter. Wenn Hofbauer eine Sache nicht leiden konnte, so waren es übersinnliche Phänomene und darum lag ihm alles daran, Sabelli zur Vernunft zu bringen.

*„Geh leise, damit der Alte es nicht merkt!“*

Das Zusammenleben von Hofbauer und Sabelli in der kleinen Wiener Gemeinde war alles andere als harmonisch<sup>268</sup>. Ge-

<sup>264</sup> Vgl. MH VI, passim.

<sup>265</sup> Vgl. MH XV, 89-91.

<sup>266</sup> Vgl. Johann Emanuel Veith, in MH XI, 39; Thaddäa Taxböck, in MH XI, 123f., 134; ferner INNERKOFLENER, *Der heilige Klemens Maria* (wie Anm. 254), 748f; Löw (wie Anm. 254), 298; *SHCSR* 7 (1959) 55-67; *SHCSR* 9 (1961) 154-165.

<sup>267</sup> MH XIII, 30; MH XV, 69, 91. Vgl. Alfred SCHEDL, *Maximilian Joseph* (wie Anm. 118), 242.

<sup>268</sup> Vgl. hierzu die plastischen Schilderungen von Joseph Wolff, in MH XIV, 84.

wiss, Sabelli wurde von Hofbauer zu seinen abendlichen Besuchen bei vornehmen Wiener Familien mitgenommen und von den Damen Schlegel und Schlosser bewundert und hofiert<sup>269</sup>. Ja, er durfte in der Wiener Hofburg täglich für die Kaiserin Maria Ludovica von Habsburg-Este-Modena (1787-1816) und später für die Kaiserin Karoline Augusta (1792-1873) die Messe lesen<sup>270</sup>.

So sehr ihn das geschmeichelt haben mag, zu Hause wehte ein rauerer Wind. Hofbauer, nahm den jungen Mann, der zur Bequemlichkeit neigte, hart her. Dem schien es unmöglich, in der engen Wohnung, in der bis zu sechs Personen in wenigen Räumen zusammen lebten<sup>271</sup>, ein klösterliches Leben zu führen<sup>272</sup>, zumal das Haus ständig voller Gäste war.

Die Spannungen zwischen Sabelli und Hofbauer erreichten ihren Höhepunkt, als sich herausstellte, dass Sabelli noch immer heimlich mit der wundertätigen Müllerstochter in der Schweiz in Verbindung stand. Sie schrieb ihm vom Jenseits diktierte Briefe, deren Inhalt er als göttliche Offenbarung weiter verkündete.

Nicht genug damit. Hofbauer hatte ihn gebeten, ihm als Beichtvater bei den Ursulinen behilflich zu sein. Sabelli aber nützte dieses Amt, um bei den Schwestern für seine Visionärin Propaganda zu machen. Der Konvent entzweite sich, da mehrere Schwestern dem „Mystiker“ Sabelli mehr Vertrauen schenkten als dem nüchternen Hofbauer<sup>273</sup>. Die Oberin schickte mehrmals eine Schwester heimlich zu Sabelli, um ihm Dinge mitzuteilen, die Hofbauer nicht erfahren sollte. Sabelli pflegte dann zu der

---

<sup>269</sup> Vgl. Sophie Johanna SCHLOSSER, *Wiener Tagebuch 1814/15*, Leipzig 1922, Eintrag vom 20. November 1814 (= MH XII, 268f.).

<sup>270</sup> Nekrolog Sabellis (wie Anm. 255).

<sup>271</sup> Zu dieser Wohnung gibt es eine Reihe von Nachrichten. – Vgl. Bartholomäus PAJALICH, *Erinnerungen aus dem Leben des ehrwürdigen Diener Gottes Joh. Cl. M. Hofbauer*, in MH XII, 134-233, hier, 138f; ferner: MH XI, 201, 268. – Dazu Joseph SRNA, *Quelques notices sur le Père Jean Clement Hofbauer...*, [angefügt an ein Exemplar der *Regeln und Konstitutionen* (Roma 1782)], Manuskript AGHR 6 b, AG Reg 6<sup>b</sup>.

<sup>272</sup> MH XIV, 84.

<sup>273</sup> Johann Emanuel Veith, MH XI, 39; Thaddäa Taxböck, MH XI, 123f.; Andreas SAMPERS, *Der heilige Klemens und die Frauen. Mit einem Brief von Dorothea Schlegel und einem Brief von Philipp Veit*, in SHCSR 7 (1959) 68-86, hier 70f.

Schwester zu sagen: „Geh leise, damit der Alte es nicht merkt!“<sup>274</sup>.

Auch sonst kümmerte Sabelli sich wenig um Hofbauers Mahnungen. So sollte er einem Beichtkind, einer im Ursulinenkloster wohnenden Dame, ihre „religiösen Absonderlichkeiten“ verbieten. Sabelli unternahm so gut wie nichts, zum Ärger der Schwestern. „Ich habe es ihm schon gesagt“, meinte Hofbauer, „aber er tut es nicht. Er folgt mir nicht“<sup>275</sup>.

*„In Wien bin ich der Papst“*

Die Spannungen zwischen Hofbauer und Sabelli steuerten ihrem Höhepunkt entgegen. Sabelli glaubte, mit Hofbauer nicht mehr zusammen leben zu können. Aber was tun? Er bat Hofbauer, ihn in die Valsainte in der Schweiz zu versetzen, damit er dort nach der Ordensregel leben könne. Doch der ließ ihn nicht gehen.

Sabelli fand eine geniale Lösung. Zu dem Klosterkandidaten Joseph Wolff sagte er eines Tages im Sommer 1818: „Du wirst sehen, in sechs Wochen wird es hier ein Schauspiel geben, wie du es noch nie in diesem Haus erlebt hast. Und dann wird mich Hofbauer gehen lassen müssen“<sup>276</sup>.

Bereits am 3. Mai 1817 hatte er sich heimlich an den Generalobern in Pagani südlich von Neapel gewandt und ihn um seine Versetzung in den cisalpinen – italienischen – Ordenszweig der Redemptoristen gebeten. Als Begründung führte er an, es sei ihm unmöglich, in Wien und überhaupt bei den „Transalpinen“ ein religiöses Leben zu führen.

In Neapel kam man dem Abtrünnigen nur zu bereitwillig entgegen. Seine Schilderungen entsprachen dem Eindruck, den man dort von Hofbauer und den transalpinen Redemptoristen hatte. Nachdem mehrere Briefe hin und her gegangen waren, erwirkte der italienische Generalprokurator, Pater Vincenzo Antonio Giattini, im September 1818 vom Papst höchstpersönlich den Bescheid, dem Übertritt Sabellis stehe nichts entgegen.

Er schrieb diesem, er werde ihn freudig in Rom empfangen. In einem weiteren Schreiben unterrichtete er Hofbauer von

<sup>274</sup> Thaddäa Taxböck, MH XI, 124.

<sup>275</sup> *Ebd.*, 123.

<sup>276</sup> MH XIV, 84 = Joseph WOLFF, *Travels and Adventures*, London 1860, 24f.

der Angelegenheit. Er teilte ihm mit, es handle sich um den ausdrücklichen Wunsch des Heiligen Vaters. Beide Schreiben schickte er – wie üblich – an den Wiener Nuntius mit der Bitte, sie Sabelli und Hofbauer aushändigen zu lassen<sup>277</sup>.

So kam es zu dem von Sabelli vorausgesagten Schauspiel. Nur dass es ein wenig anders ausfiel, als dieser geglaubt hatte. Der Uditore – der Sekretär – des Nuntius kam in Hofbauers Wohnung und übergab Sabelli das an ihn gerichtete Schreiben, der damit sofort den Raum verließ<sup>278</sup>. Dann überreichte er Hofbauer das andere Schreiben.

Erst jetzt erfuhr dieser von Sabellis Auslandskontakten. Hofbauer fühlte sich bitter enttäuscht. Es folgte eine verzweifelte Schimpfkanonade auf Rom, die Römische Kurie und die päpstliche Entscheidung.

„Ich weiß, was ich tue“, sagte er, „die römische Kurie soll den Dingen auf den Grund gehen. Ich bin es, der in Wien die Katholiken macht, nicht der Papst“. Abrupt verließ er den Raum, um in einer Wiener Kirche Beichte zu hören. Den verdutzten Uditore ließ er in seiner Wohnung zurück<sup>279</sup>.

In der folgenden Nacht überkam Hofbauer erneut der Schmerz über das Verhalten Sabellis. Man erzählte sich, er habe geweint wie ein Kind<sup>280</sup>.

### *Ausweisung Hofbauers aus Österreich*

Nach Italien ließ Hofbauer Sabelli nicht ziehen, Papst hin oder her. Eine polizeiliche Erlaubnis zur Ausreise hätte er sowieso nicht erhalten. Eine heimliche Übersiedlung aber wäre den Behörden erst recht aufgefallen. Doch da das Verhältnis beider jetzt wohl auf Dauer gestört war, erlaubte Hofbauer Sabelli die

---

<sup>277</sup> Johannes Sabelli an Pietro Paolo Blasucci, 3. Mai 1817; ders. an Vincenzo Giattini, 20. Mai 1817, Nicola Mansione an Johannes Sabelli, 18. Juni 1817, Johannes Sabelli an Vincenzo Giattini, 12. November 1817, ders. an dens., 2. August 1818, in *SHCSR* 7 (1959) 55-60, 64f.; – vgl. *Index Lettere oltramontane*, AGHR (MH XV, 145).

<sup>278</sup> MH XIV, 84 = WOLFF, *Travels* (wie Anm 275), 25.

<sup>279</sup> *Ebd.*

<sup>280</sup> Vgl. P. Martin Stark an Kardinal Severoli, 25. September 1818, MH XIV, 126-128.

Versetzung in die Schweiz<sup>281</sup>.

Fast wäre ihm nun dessen eigenmächtiges Treiben zum Verhängnis geworden. Da Sabelli bei der Passausstellung offensichtlich von seiner Versetzung berichtete, erfuhren die Behörden, dass Hofbauer zu einer „internationalen Organisation“ gehöre. Das aber war ihm strengstens untersagt worden.

So setzte sich der Polizeiapparat gegen den alten Priester Hofbauer in Bewegung. Unter Leitung des Domherrn und schwäbischen Exbenediktiners Augustin Braig (1766-1821) wurde seine Wohnung durchsucht. Am Schluss stellte Braig unter Überschreitung seiner Vollmachten Hofbauer vor die Wahl, aus seinem Orden auszutreten oder auszuwandern. Hofbauer erklärte, dann werde er eben auswandern<sup>282</sup>.

Er brauchte nicht auswandern. Der Wiener Fürsterzbischof Graf Sigismund von Hohenwart (1730-1820) persönlich sprach für Hofbauer bei Kaiser Franz I. vor. Der erklärte die Anordnung Braigs für ungültig<sup>283</sup>.

#### *Die graue Eminenz*

Im Januar 1819 reiste Sabelli in die Valsainte. Als nach Hofbauers Tod sein Oberer Passerat als neuer transalpiner Generalvikar nach Wien ging und von Pater Alois Czech (1790-1868)<sup>284</sup> abgelöst wurde, einem Mann, der in seiner weltoffenen, aktiven Art in vielem an Hofbauer erinnert, begannen für Sabelli erneut die alten Qualen. Er fühlte sich unglücklich. P. Czech aber beurteilte ihn als trübsinnig und süchtig nach übernatürlichen Offen-

<sup>281</sup> Vgl. Der Nuntius in Wien Paolo Leardi an P. Vincenzo Antonio Giattini, 7. Oktober 1818, MH XIV, 128f.; Kardinal Severoli an Kardinal Litta, 25. Oktober 1818, *ebd.*, 129; P. Giattini an Nuntius Leardi, 25. November 1818, *ebd.*, 129f.

<sup>282</sup> Vgl. MH XIII, 124-134.

<sup>283</sup> *Ebd.*, 134-143; Eduard Hosp, *Die Hausdurchsuchung beim hl. Klemens (1818) und ihre Folgen*, in SHCSR 23 (1975) 476-482.

<sup>284</sup> Alois Czech, geb. in Bürgstein (Böhmen), 9. April 1790, gest. in Landser (Elsass), 8. Dezember 1868, Profess in Chur 1808, Priester in Freiburg/Schweiz 1812, Rektor in Freiburg/Schweiz 1828-1836 und 1842-1845, Provinzial der gallo-helvetischen Provinz 1845-1847, ein aufgeschlossener, musikliebender, beim Volke beliebter Priester, galt lange als Passerats Wunschkandidat für seine Nachfolge. MH XII, 242-244; SHCSR 2 (1954) 244, Anm. 32; 4 (1956) 497; 40 (1992) 293; 42 (1994) 261; 49 (2001) 287-308.

barungen. Als er erneut nach Italien versetzt werden wollte, hatten Pater Czech, wie auch der neue Generalvikar P. Passerat, nichts einzuwenden<sup>285</sup>.

Im Mai 1822 begab sich Sabelli zunächst nach Neapel, von dort Ende September ins Generalat nach Pagani. Wegen seiner guten Sprachkenntnisse machte ihn der Generalobere zu seinem Sekretär<sup>286</sup>.

Über Sabelli lief nun zwanzig Jahre lang ein großer Teil des Briefwechsels der Ordensleitung mit der transalpinen Kongregation. Da er der einzige war, der in Pagani Deutsch verstand, gingen alle in deutscher Sprache geschriebenen Briefe durch seine Hände. Er erlangte damit die Rolle einer grauen Eminenz.

Allerdings ging er recht eigenwillig vor. In seinen dem Generaloberen übergebenen Zusammenfassungen deutschsprachiger Briefe blieb vom ursprünglichen Sinn oft nicht mehr viel übrig. Den transalpinen Patres teilte er geheime Dinge unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit. Doch dienten seine Eigenmächtigkeiten gewöhnlich dazu, die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Zweigen des Ordens zu entschärfen<sup>287</sup>.

Viele seiner Briefe sind bis heute erhalten. Sie verraten einen Menschen, der anders als in seinen jungen Jahren ein nüchternes Urteil besaß. Doch zeigt er sich in ihnen auch als ein Meister der Ironie – auch der Selbstironie. Je älter er wurde, umso skurriler erscheint seine vom österreichischen Umgangsdeutsch geprägte Sprache. So redete er die „Ehrwürdige Mutter Schwester Celestina“ aus dem Orden der Redemptoristinnen mit dem Titel „Hochzuverehrendste himmlische Maria“ an und gab ihr Anweisungen, wie sie sich zu ihren Schwestern, diesen „ar-

<sup>285</sup> Alois Czech an Vincenzo Antonio Giattini, 11. Juni 1822, in *Clemens Maria Hofbauer, Causa Beatificationis, Animadversiones Promotoris Fidei*, Romae 1866, 6. AGHR. – Vgl. P. Passerat an Czech, 21. Juni 1822, in *SABELLI, Correspondance – Documents* (wie Anm. 116), Sb 030; ders. an Sabelli, 23. Juni 1823, *ibd.*, Sb 031; Czech an Sabelli, 15. August 1822, *ibd.*, Sb 032. – INNERKOFLER, *Der heilige Klemens Maria* (wie Anm. 254), 748.

<sup>286</sup> LÖW (wie Anm. 254), 298. – Vgl. Sabelli an den Generaloberen Nicola Mansioni, 17. Oktober 1822, *SABELLI, Correspondance – Documents* (wie Anm. 116), Sb 034; Sabelli an Czech, 6. Dezember 1822, Sb 937.

<sup>287</sup> Vgl. *SABELLI, Correspondance – Documents* (wie Anm. 116), Bd. I-IV, passim.

men Schneckerln“, verhalten solle<sup>288</sup>.

Auch Hofbauer erwähnte er bisweilen in seinen Briefen, jedoch ohne Gram und Verbitterung. In alten Tagen nannte er sich Hofbauers „missratenen Sohn“<sup>289</sup>. Als erster hat er bereits kurz nach Hofbauers Tod Erinnerungen an ihn aufgezeichnet<sup>290</sup>.

#### *Am bourbonischen Hof*

1843 wurde Sabelli an den Hof Ferdinands II., des Königs von Neapel und Sizilien (1830-1859), berufen. Er wurde Beichtvater der zweiten Frau des Königs, Maria Theresia Isabella, Erzherzogin von Österreich (1816-1867). Fortan lebte er meist am königlichen Hof, womit freilich keine besondere Vorrangstellung verbunden war. So musste er gewöhnlich mit den Kutschern und Dienstboten essen. Bisweilen aber geschah es, dass der abergläubische König ihn völlig überraschend an seine Tafel berief. Er hatte wieder einmal festgestellt, dass dreizehn Personen am Tisch saßen. Da musste Sabelli als Vierzehnter Abhilfe schaffen<sup>291</sup>.

Nach dem Tode König Ferdinands im Jahre 1859 blieb Sabelli am Königshof. Er war nun auch Beichtvater einer extravaganten Dame, der Frau des jungen Königs Franz I. (1859-1860), Maria Sophie Amalie (1841-1925), einer Tochter des Herzogs Max Joseph in Bayern (1786-1837) und Schwester der österreichischen Kaiserin Elisabeth (1837-1898).

1860 zog Garibaldi in Neapel ein. Die Königsfamilie floh in die Festung Gaeta. Nach langer Belagerung kapitulierte König Franz I. im Februar 1861 und begab sich mit seiner Familie auf Einladung Pius' IX. (1846-1878) nach Rom<sup>292</sup>. Auch Sabelli, der

---

<sup>288</sup> Sabelli an Maria Celestina OSsR, Wittem, 20. März 1862, *ebd.*, IV, Sb 429; ders. an dies., 6. Juni 1862, Sb 430, 26. Oktober 1862, Sb 432.

<sup>289</sup> *Ebd.*, *passim*.

<sup>290</sup> Johannes SABELLI, *Relazioni delle devozioni praticati da' Padri della Congregazione del Ssmo Redentore in Varsavia. Delle persecuzioni loro. E finalmente dell'esilio di detta Congregazione dal Regno di Polonia, succeduto nell'anno 1808*. AGHR, in MH V, 118-149. – Sabelli hat die Notizen 1843 zur Verfügung gestellt. Bereits Brunner hat sie in seiner Biographie verwendet. Vgl. MH V, 118f.

<sup>291</sup> Nekrolog Sabellis (wie Anm. 255).

<sup>292</sup> Vgl. G. NAGLE – F. ANFORA, *Difesa di Gaeta*, Napoli 1861; R. DE CESARE, *La fine di un Regno*, ristampa Milano 1969; D. DE MARCO, *Il crollo del Regno delle Due Sicilie*, Napoli 1960; J. P. GARNIER, *L'ultimo Re di Napoli*, Deperto 1961.

die Belagerung Gaetas miterlebt hatte, musste im Quirinalpalast wohnen. Schon lange bemüht, sich vom Hof des Königs zu befreien, machte sich der über 80jährige am Himmelfahrtstag 1861 heimlich auf den Weg in das römische Generalat des – inzwischen vereinigten – Redemptoristenordens, wo er fortan lebte und am 24. Februar 1863 starb<sup>293</sup>.

#### 8. – ANTON GÜNTHER

Unter allen Hofbauerschülern hat keiner schon zu Lebzeiten eine solche Berühmtheit erlangt wie Anton Günther, aber auch keiner ist von der Kirche, die er liebte, so enttäuscht worden wie er. Hofbauer selbst hat ihn geschätzt wie kaum einen anderen der jungen Männer, die sich ihm anschlossen, aufgenommen vielleicht Johannes Madlener, der später zum entschiedenen Gegner Günthers wurde.

Als Günther auf Hofbauer traf, war er ein suchender Mensch, dessen Herz keine Ruhe fand. „Mein Augustinus“ nannte ihn Hofbauer<sup>294</sup>, wohl deswegen, weil er sich intensiv mit dem philosophischen Denken des großen Kirchenlehrers Augustinus befasste, aber auch wegen seines unruhigen Herzens. Hofbauer suchte ihm den festen Punkt zu geben, den er suchte.

#### *Stationen der Suche*

Anton Günther wurde am 17. November 1783 im nordböhmischen Lindenau (später ein Teil von Zwickau in Böhmen, heute Cvikov) als Sohn eines verarmten Schmieds geboren. Nach Beendigung der Volksschule im Jahre 1796 zeigte sich der schwächliche Junge für den Beruf seines Vaters wenig geeignet. Er wollte Priester werden, und seine Eltern unterstützten ihn, so gut sie konnten. Er nahm Unterricht bei den Piaristen in Haida und besuchte das renommierte Gymnasium in Leitmeritz. Seine schulische Ausbildung beendete er „mit Auszeichnung“.

---

<sup>293</sup> Nekrolog Sabellis (wie Anm. 255).

<sup>294</sup> Vgl. DUDEL, *Klemens Hofbauer* (wie Anm. 92), 227; Johann REIKERS-TORFER, *Anton Günther (1783-1863) und seine Schule*, in CORETH (wie Anm. 22), *Christliche Philosophie* I, 266-284, hier 267.

Allerdings gerieten Berufswunsch und Weltanschauung des jungen Mannes in diesen Jahren in eine Krise. Sie verstärkte sich, nachdem er sich im Herbst 1803 an der Universität Prag eingeschrieben hatte, um zunächst den für alle Studenten vorgeschriebenen dreijährigen Lehrkurs in Philosophie zu besuchen. Aufgeklärte Freunde legten ihm nahe, auf das angestrebte Ziel, Priester zu werden, zu verzichten. Auch er selbst wandte sich immer mehr von diesem Ziel ab<sup>295</sup>.

Sein Lehrer im dritten Jahrgang war der Philosoph Bernard Bolzano, der über Religionsphilosophie las. Mit ihm beriet er sich über seinen weiteren Lebensweg. Bolzano kam ihm, wie Günther in seinen Erinnerungen schildert, mit größter Freundlichkeit entgegen. Auf sein Hauptproblem, er verstehe nicht, warum eine übernatürliche Offenbarung nötig sei, ging Bolzano jedoch nicht ein<sup>296</sup>. Er riet ihm schließlich, zunächst Rechtswissenschaft zu studieren, bis er Klarheit gefunden habe. Auch als Jurist könne er später immer noch Theologie studieren.

Günther begann das Studium der Rechte, verdiente sein Brot als Lehrer und Erzieher in adligen Häusern und vertiefte sich in die Werke Kants, Fichtes und Schellings.

#### *Begegnung mit Johann Michael Korn*

Fast zufällig kam er 1810 nach Wien. Er übersiedelte mit der gräflichen Familie, bei der er als Hauslehrer tätig war. In Wien angekommen erfuhr er jedoch, dass er nicht mehr benötigt würde. Er fand eine neue Anstellung als Erzieher in einem fürstlichen Hause, reiste im Sommer 1811 mit dem ihm anvertrauten jungen Prinzen in die Ferien nach Brunn am Gebirge und begegnete dort dem Pfarrer Johann Michael Korn (gest. 1824)<sup>297</sup>, eine Begegnung, die seinem Leben eine unerwartete Wendung gab.

<sup>295</sup> KNOODT, *Anton Günther* (wie Anm. 62), I, passim; Johann Heinrich LOEWE, *Johann Emanuel Veith. Eine Biographie*, Wien 1879, 129-134.

<sup>296</sup> „Ich hatte das Glück, in persönliche Beziehung zu Bolzano zu treten...“ GÜNTHER, *Selbstbiographie*, abgedruckt in KNOODT, *Günther* (wie Anm. 62), I, 77; vgl. LOEWE, *Veith* (wie Anm. 295), 134.

<sup>297</sup> Zu ihm: Franz LOIDL, *Pfarrer Johann Michael Korn und Hofbauerjünger*, in *Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Vereins der Landeskunde von Niederösterreich* (= Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 36), Wien 1964, 556.

Pfarrer Korn lebte ihm vor, dass es möglich sei, wissenschaftliche Bildung und Frömmigkeit zu verbinden. Er regte ihn zum Lesen der Heiligen Schrift an. Günther ging darauf ein. Über die kritische wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Text hinaus fand er zu einem tieferen Verständnis der Bibel. Die Frage, die ihm Bolzano nicht zu beantworten vermochte, schien ihm gelöst. Er kam zu der Erkenntnis, dass eine „natürliche Religion“, so vollkommen sie auch sein mochte, nicht ausreichte, den Menschen wirklich glücklich zu machen, da sie auf der Ebene des Erkennens und des Wissens haften bleibe. Die christliche Offenbarungsreligion aber blieb nicht auf dieser Ebene stehen. Sie machte deutlich, dass der Mensch nicht durch ein noch so großes Wissen, sondern nur durch die Tat – die Erlösungstat Gottes – sein Heil finden könne. Das Wissen war nicht verkehrt, aber zum Wissen musste der Glaube an die Tat Gottes treten<sup>298</sup>.

Günther hatte damit im Grunde bereits einen Ansatz zu seinem späteren philosophisch-theologischen Entwurf gefunden, der der gegenseitigen Zuordnung von Glauben und Wissen das Wort sprach, – des Wissen, das des Glaubens bedarf, um das Übernatürliche zu erkennen, und des Glauben, der kein blinder Vertrauensglaube bleiben darf, sondern ein von der Vernunft erleuchteter Glaube werden soll.

#### *Begegnung mit Hofbauer*

Dem ersten Schritt folgte der zweite. Im Sommer 1813 ging die fürstliche Familie, bei der Günther angestellt war, wieder in die Ferien, dieses Mal nach Baden bei Wien. Hier nun traf er einen alten Bekannten, Leopold Horny (1787-1857)<sup>299</sup>, der ihn

---

<sup>298</sup> Vgl. LOEWE, *Veith* (wie Anm. 295), 138f.; KNOODT, *Günther* (wie Anm. 62), I, 104f.

<sup>299</sup> Leopold Maximilian Horny, aus Wien, hatte nach dem Studium der Philosophie und höheren Mathematik das Theologiestudium aufgenommen, ihn machte sein Freund Madlener mit Hofbauer bekannt; wie Günther gehörte er zu den Ordenskandidaten der Redemptoristen. Er war später Kanonikus und Dechant von St. Peter in Wien. Er galt als allseits geschätzter, hoch gebildeter und heiligmäßiger Mann. – Interessant ist die Mitteilung von Perthes, Horny, habe auf ihn „einen zwar verschiedenen, aber nicht minder starken Eindruck wie Hofbauer machte“. Er habe durch die Schriften von Matthias Claudius aus der josephinistischen „Aufklärerei“ wieder zum Glauben gefunden. Perthes

mit literarischen Werken, darunter einem Band mit geistlichen Liedern, versah. Angeregt durch diese Lektüre kam er zu dem Entschluss, seinem Leben eine Wende zu geben und sich einem Priester in der Beichte anzuvertrauen. Doch zu wem sollte er gehen?

Er sprach mit seinem Freund Horny, der ihm von den Studenten und Dozenten erzählte, die sich um Hofbauer sammelten. Dann nahm er ihn zu Hofbauer mit.

Günther berichtet:

„Mein Freund Leopold Horny führte mich bei Hoffbauer ein... und sofort setzte sich der Gedanke bei mir fest: der ist es und kein anderer, dem du Einsicht verschaffen willst in dein bisheriges Leben. Und ich hatte mich nicht geirrt...

Ich erkannte bald, was Zacharias Werner unter Hoffbauers Großartigkeit verstanden haben mochte. Es war die eines Beichtvaters für die verlorenen Söhne, denen die Scham das Wort auf der Zunge ins Stocken bringt. In solchen Fällen sprach er kein anderes Wort als dieses: ‚Nur weiter, ich weiß schon was Sie sagen wollen!‘...

Von nun an blieb Hoffbauer mein Ratgeber in allen Angelegenheiten meines inneren Lebens bis zu seinem Tode...<sup>300</sup>.

### *Endlich Priester*

Günther beschloss, jetzt endlich Priester zu werden. Da seine Stellung als Erzieher ihm nicht erlaubte, Vorlesungen zu besuchen, riet ihm Hofbauer, privat Theologie zu studieren. Dies tat er unter der kundigen Leitung von zwei Freunden Hofbauers, den Professoren Ziegler und Zängerle<sup>301</sup>.

---

urteilt über ihn: „Neben den Drostes in Münster ist er mir als der tiefste und sicherste Katholik erschienen, tiefer und sicherer gewiß, als all die geistreichen Verfechter des Katholizismus, die ich kenne“. PERTHES, *Friedrich Perthes Leben* (wie Anm. 199), II, 141-143.

<sup>300</sup> KNOODT, *Günther* (wie Anm. 62) I, 113-115.

<sup>301</sup> Beide wurden später Bischöfe in Österreich. Zu ihnen: Eduard HOSP, *Bischof Gregorius Ziegler. Ein Vorkämpfer gegen den Josephinismus*, Linz 1956; Rudolph ZINNOBLER, *Ziegler, Gregorius Thomas*, in GATZ, *Bischöfe* (wie Anm. 109), 834-837; Bonifacius SENTZER, *Roman Sebastian Zängerle, Fürstbischof von Seckau und Administrator der Leobener Diözese 1771-1848*, Graz 1901; Ägidius LEIPOLD, *Zängerle, Roman Sebastian*, in GATZ, *Bischöfe* (wie Anm 109), 829-832.

Doch auch sein Horizont als Philosoph weitete sich in der Umgebung Hofbauers. Er lernte Adam Müller und Friedrich Schlegel kennen. Machte ihn der eine vertraut mit dem Organismusgedanken in Staat und Gesellschaft, bestärkte ihn der andere in der Erkenntnis, dass zum Licht des Verstandes der Glaube an den sich und seine Liebe offenbarenden Gott treten müsse.

Bei Hofbauer traf er auch einen alten Freund aus den Studententagen in Prag wieder: Johann Emanuel Veith. Eine enge Freundschaft schlossen beide mit einem anderen Beichtkind Hofbauers, dem aus Biberach in Württemberg stammenden Laurenz Greif (1784-1866)<sup>302</sup>, Erzieher im Haus der Fürsten Schwarzenberg. Alle drei blieben von da an in guten wie in schlimmen Tagen eng verbunden.

Wie die meisten der um Hofbauer versammelten Studenten, die, angeführt von dem Mathematikdozenten Johannes Madlener Theologie studierten, meldete sich Günther ins Noviziat der Redemptoristen, das eröffnet werden sollte, sobald der Orden in Österreich genehmigt war<sup>303</sup>. Da starb Hofbauer und Passerat trat an seine Stelle. Daraufhin trat Günther von seinem Entschluss zurück. „Der Magnet war hinweg genommen, der ihn zur Kongregation zog“<sup>304</sup>.

Günther wurde 1821 im Alter von 37 Jahren in Stuhlweissenburg zum Priester geweiht, 1822 trat er mit Horny in Gallizien in das Noviziat der Jesuiten ein, das beide jedoch bald wieder verließen. Günther zog sich nach Wien zurück, um fortan als Privatlehrer ganz für die Philosophie zu leben.

---

<sup>302</sup> Laurenz Greif, aus Biberach/Riss, Ehrendomherr von Salzburg, Fürstl. Schwarzenbergischer Rat, kam 1811 nach Wien, von 1814 bis 1820 Klemens Hofbauers Beichtkind, Erzieher des späteren Kardinals Schwarzenberg, dem er den Weg zum Priestertum ebnete, enger Freund Anton Günthers und Johann Emanuel Veiths. Paul WENZEL, *Das wissenschaftliche Anliegen des Güntherianismus. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts*, Essen 1961, 50f.; Eduard und Maria WINTER, *Domprediger Johann Emanuel Veith und Kardinal Friedrich Schwarzenberg. Der Güntherprozeß in unveröffentlichten Briefen und Akten*, Wien 1972, 9, 21, 135.

<sup>303</sup> Vgl. Gesuch der Ordenskandidaten an den Fürsterzbischof Sigmund Anton Graf von Hohenwart (April/Mal 1820), in MH XIII, 230.

<sup>304</sup> LOEWE, *Veith* (wie Anm. 295), 142.

„Der größte jetzt lebende deutsche Denker“

Nach seiner Rückkehr nach Wien schlug sich Günther mühsam durchs Leben. Um sein tägliches Brot zu verdienen, wurde er staatlicher Zensor für philosophische und juristische Schriften<sup>305</sup>. Nach wie vor war er als Erzieher tätig. All seine übrige Zeit widmete er seinem neuen philosophischen Entwurf. Als er ihn in den Jahren 1828 und 1829 in dem zweibändigen Werk „Vorschule zur speculativen Theologie des positiven Christenthums“<sup>306</sup> vorlegte, war darin im Grunde bereits sein ganzes philosophisch-theologisches System in Umrissen enthalten. Seine späteren Veröffentlichungen dienten dann dazu, das System zu vertiefen und auszubauen.

Das Werk in der Form eines fiktiven Briefwechsels zwischen dem Onkel Pfarrer Peregrinus Niger (Johann Michael Korn) und seinem Neffen Thomas Wendeling (Anton Günther) erregte in Österreich und ganz Deutschland großes Aufsehen. Allenthalben glaubten die katholischen Akademiker, da sei endlich einer gekommen, der es mit den großen protestantischen Philosophen des deutschen Idealismus aufnehmen könne, ja sie überbiete und widerlege<sup>307</sup>.

Günther wurde zum Hoffnungsträger des deutschen Katholizismus. Sein Gefolgsmann Sebastian Brunner nannte ihn den „größten jetzt lebenden deutschen Denker“<sup>308</sup>. Der Katholiken-

<sup>305</sup> Dazu aufschlussreich Walburga SCHWEITZER, *Kirchliche Romantik. Die Einwirkung des heiligen Klemens Maria Hofbauer auf das Geistesleben in Wien*, Dissertation, Wien 1926, 310-312.

<sup>306</sup> Anton GÜNTHER, *Vorschule der speculativen Theologie des positiven Christenthums. In Briefen*, 2 Bde., Wien 1828/29.

<sup>307</sup> Vgl. REIKERSTORFER (wie Anm. 294). passim; EDUARD WINTER, *Die geistige Entwicklung Anton Günthers und seiner Schule*, Paderborn 1931, passim. WENZEL, *Das wissenschaftliche Anliegen* (wie Anm. 302), passim; Joseph PRITZ, *Glauben und Wissen bei Anton Günther. Eine Einführung in sein Leben und Werk. Mit einer Auswahl aus seinen Schriften*, Wien 1963, 16-35; Vgl. 272 f; Guido STEIN, *Die Beziehungen von Joseph von Görres zu Wien nebst zwei Briefen von Görres an Anton Günther*, in *Historisches Jahrbuch* 73 (1954) 142-152; Bernd WACKER, *Revolution und Offenbarung. Das Spätwerk (1824-1848) von Joseph Görres – Eine politische Theologie*, Mainz 1990, 195-203.

<sup>308</sup> Sebastian BRUNNER, *Dem Herrn Verfasser des Artikels: der Wiener Klerus in der Wienerzeitung*, in *Wiener Kirchenzeitung* 1 (1848), Nr. 12, S. 46-47

führer und Münchener Professor Joseph von Görres bemühte sich gleich drei Mal – 1831, 1832 und 1838 – ihn an die Universität München zu bringen<sup>309</sup>. Er lehnte es ab, wie er auch den Ruf an die Universitäten Bonn, Breslau und Gießen ausschlug. Einer geplanten Berufung an die Wiener Universität wäre er weniger abgeneigt gewesen. Doch da begannen bereits die Gegner im eigenen Lager so mächtig zu werden, dass die Berufung scheiterte<sup>310</sup>.

### *Glauben und Wissen*

Es ist hier nicht der Ort, das philosophische System Günthers, das als Gespräch mit Hegel verstanden werden kann, im Einzelnen darzulegen. Nur einige Gedanken seien angesprochen, soweit diese im Gegensatz zu der Ideologie standen, die sich nach dem Tod Hofbauers unter der Leitung Passerats bei den österreichischen Redemptoristen ausgeformt hatte.

Zunächst die Beziehung von Glauben und Wissen. Für Günther gilt: Glaube verlangt das Wissen, das Wissen sucht den Glauben.

Dies besagt zum Einen, dass für Günther ein blinder Vertrauensglaube zu wenig ist, aber auch, dass kein „katholisches Autoritätsprinzip“ oder „Glaubensprinzip“ an der Spitze der Theologie steht, sondern dass Theologie als Wissenschaft allein den Prinzipien der Wissenschaft verpflichtet ist, gemäß dem Grundsatz „Fides quaerit intellectum“ (der Glaube verlangt nach dem vernünftigen Erfassen)<sup>311</sup>. Günther stellte sich damit in Gegensatz zu manchen seiner Bekannten aus dem Hofbauerkreis, ganz besonders zu dem Redemptoristen Johannes Madlener, der aus einem Mathematiker und Anhänger Fichtes zu einem „Fideisten“ und Supranaturalisten geworden war<sup>312</sup>.

---

(28 April).

<sup>309</sup> KNOODT, *Günther* (wie Anm. 62) I, 172-201, 272f.

<sup>310</sup> REIKERSTORFER (wie Anm. 294), 270f.

<sup>311</sup> So der Güntherianer Johann Michael HÄUSLE, *Ein freimüthiges Wort für die Reform der theologischen Studien in Österreich*, in *Wiener Kirchenzeitung* 2 (1849) 69-72, 74,76, 78-80, 86-87, 90-92, 93-96, 98-100, hier 70f.

<sup>312</sup> Vgl. *SHCSR* 14 (1966) 161f.; vgl. auch *SHCSR* 40 (1992) 315f.; *SHCSR* 43 (1995) 376-378.

Er stellte sich damit aber auch in Gegensatz zu seinem Lehrer Bolzano, der im Gefolge der Aufklärung überzeugt war, allein mit Hilfe der Vernunft erweisen zu können, dass die katholische Religion die vollkommenste und damit die richtige sei, weil sie wie keine andere die Tugend fördere und damit zur Glückseligkeit führe<sup>313</sup>.

Der „Mathematiker“ Bolzano galt daher für Günther als Vertreter eines überholten „Rationalismus“. Günther warf ihm vor, er vertrete die Ansicht: „Mathesis allein hat Gewißheit, Philosophie ist bloßes Meinen, Geschichte bloße Wahrscheinlichkeit“<sup>314</sup>.

Bolzano seinerseits, der in der Tat einen vorkantischen metaphysischen Objektivismus vertrat, sah im „romantischen“ System Günthers wie im deutschen Idealismus lediglich Phantastereien. Günthers „Vorschule der spekulativen Theologie“ nannte er ein „schlimmes Zeichen der Zeit“, da es die „retrograde Bewegung“ Hegels weiterführe<sup>315</sup>.

#### *Dualismus gegen Monismus und Pantheismus*

Als ein Hauptmerkmal des neuen philosophischen Entwurfes Günthers dürfte sein philosophischer Dualismus von Natur und Geist im Rückgriff auf Augustinus und Descartes (1596-1650) gelten. Dazu in unserem Zusammenhange nur so viel.

Günther und seine Schüler waren überzeugt, dass nicht nur der deutsche Idealismus, aufgipfelnd in Hegel, sondern auch die überkommene katholische scholastische Philosophie einen philosophischen Monismus, mehr noch eine Art Pantheismus darstellten. Der substantielle Gegensatz zwischen Gott und Welt wie zwischen dem immateriellen geistigen Sein und der materiellen Natur schien ihnen in all diesen Systemen nicht gewahrt. Nur wenn dieser Gegensatz klar herausgestellt werde, so glaubten sie, könne die Lehre von der Schöpfung aufrechterhalten werden<sup>316</sup>.

<sup>313</sup> Vgl. Bernard BOLZANO, *Lehrbuch der Religionswissenschaft. Dritter Teil* §§ 235-303, hg. von Jaromír LOUŽIL, Stuttgart-Bad Canstatt 2006.

<sup>314</sup> KNOODT, *Günther* (wie Anm. 62), II, 111f.

<sup>315</sup> Bolzano an Franz Pflhonský 17. September 1832. Eduard WINTER, *Leben und geistige Entwicklung des Sozialethikers Bernard Bolzano (1781-1848)*, Halle/Saale 1949, 68.

<sup>316</sup> Vgl. REIKERSTORFER (wie Anm. 294), 275-279.

Lassen wir es bei diesen unvollständigen Hinweisen und wenden uns den Folgerungen zu, welche Günther und seine „Wiener Schule“ aus ihrem dualistischen System für den Aufbau von Gesellschaft, Staat und Kirche zogen. Denn für sie war jede Art von Monismus verkehrt. Nicht nur in der Philosophie, auch in Staat und Gesellschaft. Darum lehnten sie in gleicher Weise die absolute Monarchie wie die reine Demokratie ab. Nach Auffassung Günthers entsprach allein die konstitutionelle Monarchie der „christlichen Philosophie“, die er mit seinem System gleichsetzte. Für diese „doppelte Souveränität“, die des Monarchen und die des Volkes in einer konstitutionellen Monarchie, warb er 1848 in der von seinem Freund Johann Emanuel Veith 1848 herausgegebenen Zeitschrift „Aufwärts“<sup>317</sup>.

*Freiheit für die Kirche – Freiheit in der Kirche*<sup>318</sup>

Dualismus, das hieß für Günther und seine Anhänger, dass weder der Staat der Kirche noch die Kirche dem Staat untergeordnet sei. Darum kämpften sie 1848 für die Freiheit der Kirche von jeder staatlichen Bevormundung.

Das Prinzip der „doppelten Souveränität“ wandten die Anhänger Günthers aber auch auf die Institution Kirche selbst an. Der einfache Klerus und das Kirchenvolk sollten nicht weiterhin der „Schreiberherrschaft“ und dem „papiernen Kirchenregiment“ von Funktionären und Würdenträgern ausgeliefert sein. Freilich stießen sie dabei auf erheblichen Widerstand, was den Güntherianer Sebastian Brunner veranlasste zu schreiben:

---

<sup>317</sup> Vgl. A[n]ton G[ÜNTHER], *Die doppelte Souveränität... [im Menschen, in der Menschheit; in der „souverainen Gewalt“]*, in *Aufwärts* 1 (1848) 54-57, 84-88, 132-134, 233-235, 242-246.

<sup>318</sup> Zum Folgenden ausführlich: Otto WEISS, *Katholiken in der Auseinandersetzung mit der kirchlichen Autorität. Zur Situation der Wiener Katholiken und des Wiener Katholikenvereins 1848-1850*, in *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 10 (1991) 23-54; DERS., *Gli eredi di Hofbauer nella Vienna del 1848, l'anno della rivoluzione*, in *SHCSR* 47 (1999) 51-104; DERS., *Die Wiener Katholiken im Revolutionsjahr 1848*, in *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 19 (2000) 107-142; DERS., *Bolzanisten und Güntherianer in Wien 1848-1851*, in Helmut RUMPLER (Hg.), *Bernard Bolzano und die Politik. Staat, Nation und Religion als Herausforderung für die Philosophie im Kontext von Spätaufklärung, Frühnationalismus und Restauration* (Studien zu Politik und Verwaltung, Bd. 61), Wien-Köln-Graz 2000, 247-280.

„Die alte kirchliche Bureaukratie, welche an der Verknüpfung ihrer Spagatnetze über den lebendigen Garten der Kirche mit Sorgfalt und Rührigkeit arbeitet, zieht denunziatorisch ihre Nase hinauf, wenn sie auch nur von Ferne so etwas wie Demokratiewitterung in die ausgedehnten Flügel bekommt“<sup>319</sup>.

Auch das Papstamt war vom dualistischen Prinzip nicht ausgeschlossen. Nach Günthers „christlicher Philosophie“ konnte der Papst nicht „absoluter Monarch“ sein, wie dies im Vorfeld der Unfehlbarkeitsdebatte im Gefolge der Ideen Joseph de Maistres (1753-1821) vertreten wurde<sup>320</sup>, sondern nur „konstitutioneller Monarch“ im Gegenüber zu den Bischöfen und zum Kirchenvolk<sup>321</sup>. Es war dies eine Auffassung, die 1870 dazu führte, dass ein Großteil der Güntherschüler, die inzwischen an deutschen Universitäten lehrten, die Dogmen von der Unfehlbarkeit und vom Universalepiskopat des Papstes ablehnten und die altkatholische Kirche begründeten<sup>322</sup>.

*Hofbauerschüler gegen Hofbauerschüler: Madlener und Günther*

Hofbauer hatte durch die integrierende Kraft seiner Persönlichkeit die Gruppe junger Männer, die sich um ihn scharten, zusammen gehalten. Bald nach seinem Tod jedoch begannen sich die Spannungen, die innerhalb seiner „Schüler“ – ja, man ist versucht zu sagen, auch innerhalb der Persönlichkeit Hofbauers selbst – latent vorhanden waren, bemerkbar zu machen. Auf der einen Seite standen die Redemptoristen, angeführt von den „ultramontanen“ Patres Joseph Amand Passerat (1772-1858)<sup>323</sup> und

<sup>319</sup> [Sebastian BRUNNER oder Johann Emanuel VEITH], *Der Katholikenverein*, in *Wiener Kirchenzeitung* 3 (1851), Nr. 98, S. 505.

<sup>320</sup> Hermann Josef POTTMEYER, *Unfehlbarkeit und Souveränität. Die päpstliche Unfehlbarkeit im System der ultramontanen Ekklesiologie des 19. Jahrhunderts*, Mainz 1975, hier bes. 61-207.

<sup>321</sup> Vgl. Johann Emanuel VEITH, *Eine harmlose Exhorte*, in *Aufwärts* 1 (1848) 93-96.

<sup>322</sup> Vgl. Angela BERLIS, *Frauen im Prozeß der Kirchwerdung. Eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des deutschen Altkatholizismus (1850-1890)* (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte, 6), Frankfurt a. Main u.a. 1998, passim.

<sup>323</sup> Vgl. Samuel J. BOLAND, *The Passerat Regime: A Watershed in Redemptorist History*, in *SHCSR* 42 (1994) 291-318; Pierre DEBOGNE, *Un juste proscrit*.

Johannes Madlener, auf der anderen Friedrich von Schlegel, dann aber Anton Günther, dessen wissenschaftlich-geselliger Gesprächskreis nach dem Zeugnis des Güntherschülers Freiherrn Johann Baptist von Hoffinger schon bald „die romantischen Flunkereien der vorangegangenen Schlegelgesellschaften“ an Ernst und Gehalt weit überflügelte<sup>324</sup>.

So lange Günthers Freund Veith in der Kongregation lebte, vermochte er jedoch offene Auseinandersetzungen beider Gruppen zu verhindern. Das wurde anders nach seinem Austritt. Ja, schon dieser war mitbedingt durch seine Nähe zu Günther<sup>325</sup>.

Madlener selbst betätigte sich damals bereits als Ketzerjäger, im Verein mit dem Konvertiten Ernst Karl Jarcke (1801-1852)<sup>326</sup>, dem Nachfolger von Gentz als Sekretär Metternichs. Beide spielten eine Rolle bei der Verurteilung des rheinischen Priesterphilosophen Georg Hermes (1775-1831) durch die römische Inquisition im Jahre 1833<sup>327</sup>. Bereits 1835 bemerkte Günthers Freund Johann Heinrich Pabst (1785-1838), in einem Brief an Günther: „Ob die beiden wissenschaftlichen Helden und Sionswächter nun Ruhe geben werden? Wahrscheinlich kommt jetzt

---

*Joseph-Amand Passerat, Supérieur des rédemptoristes transalpins (1772-1858)*, Paris 1938; Achille DESURMONT, *Le R. P. Passerat et sous sa conduite les Rédemptoristes pendant le guerres de l'Empire*, Montreuil-sur-Mer 1893; Henri GROUILLE, *Vie du vénérable Père Passerat, premier Rédemptoriste français, 1772-1858*, Paris 1924; Otto WEISS, *Die „transalpinen Redemptoristen“ und der Zeitgeist*, in *SHCSR* 35 (1987) 155-174; DERS., *La corrispondenza tra il rettore maggiore Ripoli e il vicario generale Passerat, aprile 1833-gennaio 1834*, in *SHCSR* 40 (1992) 263-337.

<sup>324</sup> Johann Baptist HOFFINGER, *Dr. Johann Emanuel Veith*, Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Handschriftenabteilung, [Wien 1878].

<sup>325</sup> Vgl. WEISS, *Die Redemptoristen* (wie Anm. 173), 156; Eduard HOSP, *Erbe des hl. Klemens Maria Hofbauer. Erlösermissionare (Redemptoristen) in Österreich 1820-1951*, Wien 1953, 215.

<sup>326</sup> Karl Ernst Jarcke lehrte in Bonn und Berlin Strafrecht, 1825 Übertritt zum Katholizismus, 1831/32 Direktor des *Berliner politischen Wochenblatts*, seit 1832 in Wien als Nachfolger von Gentz im Dienste Metternichs, Mitarbeiter der *Historisch-politischen Blätter*. – Zu ihm: Hans-Christof KRAUS, *Carl Ernst Jarcke und der katholische Konservativismus im Vormärz*, in *Historisches Jahrbuch* 110 (1990) 409-445.

<sup>327</sup> Herman H. SCHWEDT, *Das römische Urteil über Georg Hermes (1775-1831). Ein Beitrag zur Geschichte der Inquisition im 19. Jahrhundert*, Rom-Freiburg-Wien 1980, 63, 69, 71f., 81, 84, 394, 589.

unsere Wenigkeit an die Reihe“<sup>328</sup>. Tatsächlich arbeitete Madlener seit dem Austritt Veiths auf die Verurteilung Günthers hin.

*P. Rudolph von Smetana und Ernst Karl Jarcke gegen Günther*

An Madleners Stelle trat später Pater Rudolf von Smetana (1802-1871), der im Redemptoristenorden Passerats Nachfolger werden sollte<sup>329</sup>. Seit 1840 war er eng mit Jarcke befreundet. Dieser hatte bereits 1838 Johann Heinrich Pabst als „sehr gefährlichen Alliierten des Hermesianismus“ bezeichnet<sup>330</sup>. 1841 verdächtigte er dann in einem Artikel der „Historisch-politischen Blätter“ Günther und seine Schule offen der Häresie<sup>331</sup>.

Neben Günthers „Semirationalismus“ lehnte der Sekretär Metternichs vor allem die Folgerungen ab, welche Günther aus seinem System für Staat, Gesellschaft und Kirche zog. Als er 1848 mit Metternich Wien verlassen musste, bekämpfte er in einer anonymen Schrift von seinem Münchener Exil aus den Konstitutionalismus Günthers, der nichts anderes sei als Kommunismus. Im Frühjahr 1850 bemerkte Günther in einem Brief an seinen Schüler Knoodt, dass von Seiten Jarckes gemeinsam mit den Redemptoristen gegen ihn intrigiert werde<sup>332</sup>.

Seit 1852 setzten dann von verschiedenen Seiten Angriffe auf Günther und seine Philosophie ein. Nach wie vor war auch der Redemptorist Smetana unter den Anklägern. 1853 wurde er offiziell von der römischen Inquisition beauftragt, ein Gutachten gegen Günther zu erstellen. In ihm wird Günther ein häretischer „kartesianischer Rationalismus“ vorgeworfen<sup>333</sup>.

---

<sup>328</sup> E. MELZER, *Joh. B. Baltzers Leben, Wirken und wissenschaftliche Bedeutung auf Grund seines Nachlasses und seiner Schriften*, Bonn 1877, 31.

<sup>329</sup> Zu ihm Otto WEISS, *Rudolf Ritter von Smetana, der dritte Generalvikar der transalpinen Redemptoristen (1802-1871)*, in *SHCSR* 54 (2006) 37-150.

<sup>330</sup> Jarcke an Moritz Lieber, 17. November 1838, in *Hochland* 18/II (1920/21) 478.

<sup>331</sup> [Karl Ernst JARCKE], *Fragmente über Glauben und Wissen*, in *Historisch-politische Blätter* 8 (1841), 193-205, hier 199. Zur Verfasserschaft Jarckes vgl. Karl DILGSKRON, *P. Rudolph von Smetana. Ein Beitrag zur Geschichte der Kongregation des allerheiligsten Erlösers*, Wien 1902, 105.

<sup>332</sup> KNOODT, *Günther* (wie Anm. 62) II, 76.

<sup>333</sup> Vgl. Hermann H. SCHWEDT, *Die Verurteilung der Werke Anton Günthers (1857) und seiner Schüler*, in *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 101 (1990)

## Verurteilung Günthers

Nachdem der Wiener Erzbischof Othmar von Rauscher (1797-1874), der einst als Student zusammen mit Günther bei Hofbauers Leseabenden zu dessen Füßen saß<sup>334</sup>, gedrängt vom Kölner Kardinal Johannes von Geissel (1796-1864) und vom päpstlichen Nuntius Michele Viale Prelà (1799-1860) 1852 den Startschuss zur offiziellen Jagd auf Günther gegeben hatte, dauerte es fünf Jahre, bis Pius IX. 1857, wie üblich ohne Angabe einzelner Irrtümer, die Lehren Günthers als häretisch verurteilte<sup>335</sup>. Friedrich Kardinal von Schwarzenberg, der stets seine schützende Hand über seine Erzieher Laurenz Greif und Anton Günther wie seinen Primizprediger Johann Emanuel Veith gehalten hatte, war es nicht gelungen, die Verurteilung abzuwenden. Wohl aber erreichte er mit Hilfe Veiths, dass Rom eine milde Form der Verurteilung wählte. Auf Drängen Schwarzenbergs und Veiths unterwarf sich Günther dem römischen Urteilspruch<sup>336</sup>. Doch er stand vor dem Ruin seines Lebenswerks und war seelisch gebrochen. Günther starb am 24. Februar 1863 in Wien.

Seine Schüler, allen voran Johann Emanuel Veith, hatten ihn nicht vergessen. Seine Grundgedanken gaben sie weiter, auch wenn Neuscholastik und österreichischer Neoabsolutismus sie zu verdrängen suchten. Vor allem Veith scheint überzeugt gewesen zu sein, dass die Verurteilung Günthers nicht das letzte Wort war. Nach dem Tode Kardinal Rauschers schrieb der 88 Jährige an Professor Peter Knoodt:

„Nunmehr ist das hypergottselige Triumvirat, Viale Prelà, Geissel und Rauscher wieder beisammen und kann für uns Ehrbare Pläne besprechen, sofern ihnen diese Begegnung erlaubt ist von der jenseitigen Polizei“<sup>337</sup>.

---

303-345.

<sup>334</sup> Vgl. Cölestin WOLFSGRUBER, *Joseph Othmar Cardinal Rauscher. Sein Leben und sein Wirken*, Freiburg 1888, 12-14.

<sup>335</sup> SCHWEDT, *Die Verurteilung* (wie Anm. 333).

<sup>336</sup> WINTER, *Domprediger Johann Emanuel Veith* (wie Anm. 302).

<sup>337</sup> Veith an Peter Knoodt, Epiphanie 1876, Archiv des altkatholischen Bistums, Bonn, Nachlass Knoodt.

Die Theologie ist sich heute darin einig, dass es sich bei dem Urteil gegen Günther um ein Fehlurteil handelte. Weder Pater Smetana noch die anderen Gutachter waren in der Lage, Günther wirklich zu verstehen, da ihnen seine moderne Begrifflichkeit fremd war. Mit Recht gilt er heute als der bedeutendste katholische Philosoph des 19. Jahrhunderts<sup>338</sup>. Worum es ihm vor allem ging, war Theologie als Wissenschaft zu begründen, die es mit jeder anderen Wissenschaft aufnehmen kann. Wenn er darauf hinwies, dass Glaube und Vernunft zusammen gehören, dann entsprach dies der katholischen Tradition, wie sie auch vom jetzigen Papst Benedikt XVI. immer wieder bekräftigt wurde.

#### ZUSAMMENFASSUNG

Anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Heiligsprechung von Klemens Maria Hofbauer legt Otto Weiß ein neues „Hofbauerbuch“ vor, dessen Ziel es ist, den Leser zu einer lebendigen Begegnung mit dem Heiligen zu führen. Einige Kapitel dieses Buch werden hier wiedergegeben. Es handelt sich zunächst um den einleitenden Abschnitt, der auf Grund der neuesten einschlägigen Forschungen den Zeithintergrund – Barock, Aufklärung, Josephinismus, Romantik – sichtbar macht. Vorgestellt wird ferner das Kapitel, das sich mit Hofbauers Jugend, seinen Erfahrungen als Eremit und mit seinen Studien an der Wiener Universität befasst, sowie ein Abschnitt über seine Ausbildung zum Lehrer und Katecheten und zu seiner Tätigkeit in der Jugenderziehung. Abgedruckt ist ferner der Teil des Buches, der sich dem Urteil des heiligen Klemens über den Theologen Johann Michael Sailer widmet. Auf Grund zahlreicher Hintergrundinformationen wird seine Stellungnahme verständlich gemacht. Sie zeigen, dass Hofbauer nicht frei war von Vorurteilen. Dies gilt auch für seine Beurteilung „Roms“ und der „Römer“, die hier zum ersten Mal auf Grund neuer Quellen dargestellt wird. Aus dem zweiten Teil des Buches, der sich den Menschen in Hofbauers Umgebung zuwendet, werden Thaddäus Hübl, Johannes Joseph Sabelli und Anton Günther vorgestellt.

---

<sup>338</sup> So Herman H. SCHWEDT, in *LThK*<sup>3</sup> 4 (1995) 1106.

RÉSUMÉ

À l'occasion du centenaire de la canonisation de Clément Marie Hofbauer, Otto Weiß nous propose un nouveau livre sur ce personnage, où il invite le lecteur à rencontrer le saint d'une manière vivante. Cet article en reprend quelques chapitres. La première partie est une introduction au cadre historique, à l'arrière plan de l'époque: la période baroque, le siècle des Lumières, le Joséphisme et le Romantisme, le tout se basant sur les plus récentes recherches scientifiques. Vient ensuite le chapitre qui nous décrit la jeunesse d'Hofbauer, sa vie érémitique, ses études à l'Université de Vienne, sa formation en tant que professeur et catéchète, son activité auprès de la jeunesse. Une autre section est consacrée au jugement que porte Hofbauer sur le théologien Johann Michael Sailer. Sur base de nombreuses informations d'arrière-plan, nous comprenons mieux sa position qui montre que le saint n'était pas exempt de préjugés. Ceci vaut également pour le jugement porté sur *Rome* et les *Romains*, jugement présenté pour la première fois grâce à de nouvelles sources. De la deuxième partie du livre consacrée aux personnalités qui ont côtoyé Hofbauer, on a retenu ici Thaddäus Hübl, Johannes Joseph Sabelli et Anthon Günther.